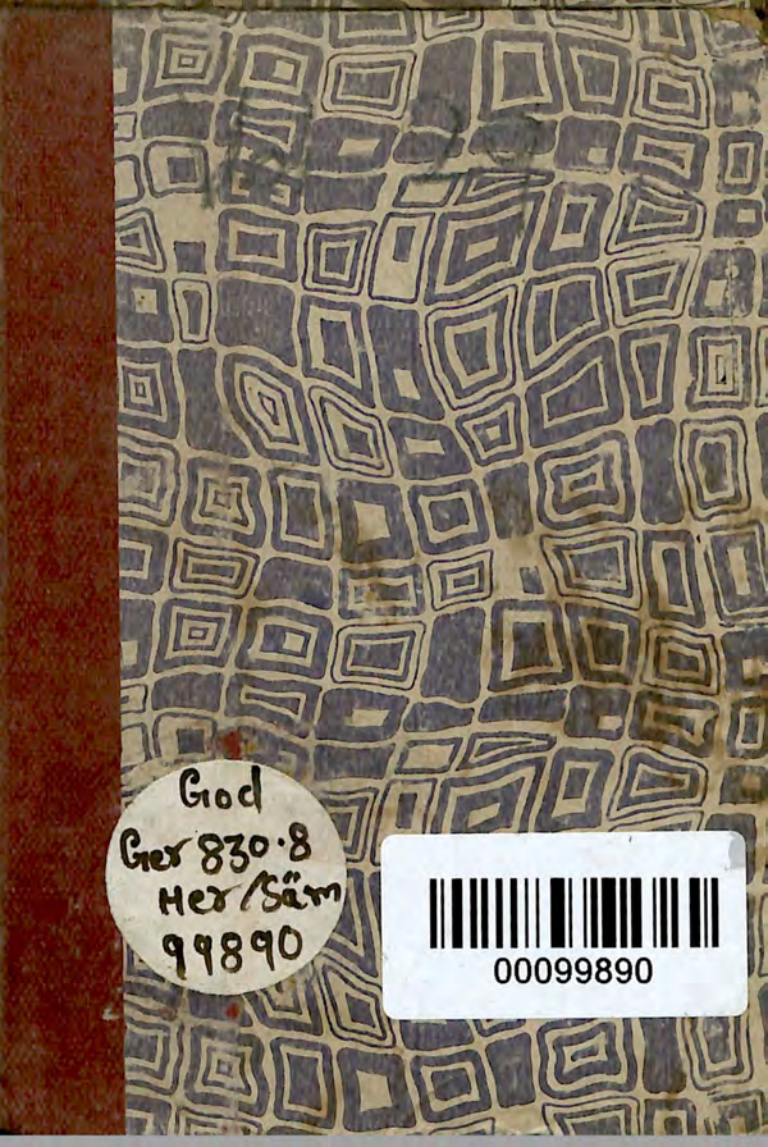
God
Ger 830.8
Her/Säm
99890
00099890

THE

ASIATIC SOCIETY OF BOMBAY

Town Hall, Bombay.

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 10 March, 2016

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke

0P8PP

in vierzig Bänden.

99890

Neunundzwanzigster Band.

29 vol

00.b.15

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1853.

Geol
Geog & Soc. &
Hea/Sdm
99890

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur Philoſophie und Geſchichte.

Vierter Band.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1853.

Inhalt.

Ideen zur Geschichte der Menschheit.

Dritter Theil.

Eilftes Buch.

		Seite
I.	Sina	4
II.	Cochin-Sina, Tunkin, Laos, Korea, die östliche Tatarei, Japan	17
III.	Tibet	20
IV.	Indostan	26
V.	Allgemeine Betrachtungen über die Geschichte dieser Staaten	34

Zwölftes Buch.

I.	Babylon, Assyrien. Chaldäa	44
II.	Meder und Perser	52
III.	Ebräer	60
IV.	Phönicien und Karthago	69
V.	Aegypter	77
VI.	Weitere Ideen zur Philosophie der Menschengeschichte	85

Dreizehntes Buch.

I.	Griechenlands Lage und Bevölkerung	95
II.	Griechenlands Sprache, Mythologie und Dichtkunst	102
III.	Künste der Griechen	109
IV.	Sitten- und Staatenweisheit der Griechen	118
V.	Wissenschaftliche Uebungen der Griechen	129
VI.	Geschichte der Veränderungen Griechenlands	139
VII.	Allgemeine Betrachtungen über die Geschichte Griechenlands.	148

Seite

Vierzehntes Buch.

I. Etrusker und Lateiner 159
II. Roms Einrichtungen zu einem herrschenden Staats- und Kriegsgebäude 167
III. Eroberungen der Römer 176
IV. Roms Verfall 184
V. Charakter, Wissenschaften und Künste der Römer . . . 194
VI. Allgemeine Betrachtungen über das Schicksal Roms und seine Geschichte 206

Fünfzehntes Buch.

I. Humanität ist der Zweck der Menschennatur, und Gott hat unserm Geschlechte mit diesem Zweck sein eignes Schicksal in die Hände gegeben 216
II. Alle zerstörenden Kräfte in der Natur müssen den erhaltenden Kräften mit der Zeitenfolge nicht nur unterliegen, sondern auch selbst zu Ausbildung des Ganzen dienen 222
III. Das Menschengeschlecht ist bestimmt mancherlei Stufen der Cultur in mancherlei Veränderungen zu durchgehen; auf Vernunft und Billigkeit aber ist der dauernde Zustand seiner Wohlfahrt wesentlich und allein gegründet 233
IV. Nach Gesetzen ihrer innern Natur muß mit der Zeitenfolge auch die Vernunft und Billigkeit unter den Menschen mehr Platz gewinnen, und einen dauernden Zustand der Humanität befördern 24
V. Es waltet eine weise Güte im Schicksale der Menschen; daher es keine schönere Würde, kein dauerhafteres und reineres Glück gibt als im Rathe derselben zu wirken 251

Ideen zur Geſchichte der Menſchheit.

Dritter Theil.

1787.

Arduæ res est, vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam et naturae suae omnia. Itaque etiam non assecutis, voluisse abunde pulcrum et magnificum est.

Plin.

Eilftes Buch.

Südwärts am Fuß der großen aſiatiſchen Gebirge haben ſich, ſoviel uns aus der Geſchichte bekannt iſt, die älteſten Reiche und Staaten der Welt gebildet; auch gibt uns die Naturgeſchichte dieſes Welttheils Urſachen an die Hand warum ſie ſich nicht ſowohl nord- als ſüdwärts bilden konnten. Der dürftige Menſch folgt mit ſeinem irdiſchen Daſeyn ſo gerne der mildern Sonnenwärme; denn dieſe muß für ihn die Erde decken und die Gewächſe zu wohlthätigen Früchten reifen. In Nord-Aſien, jenſeit der Gebirge, ſind die meiſten Striche viel höher und kälter; verſchlungener ziehen ſich die Bergketten hin und her, und trennen die Erdregionen ſehr oft durch Schneegipfel, Steppen und Wüſten; wenigere Ströme wäſſern das Land, und ergießen ſich endlich in ein Eismeer, deſſen wüſte Ufer, die Wohnung der Rennthiere und weißen Bären, nur ſpäte Bewohner zu ſich locken konnten. In dieſem hohen, zerſchnittenen, ſteilabhängigen Lande, der Steppen- und Bergregion unſrer alten Welt, mußten alſo lange Zeit, und in manchen Strichen vielleicht immer, Sarmaten und Scythen, Mongolen und Tataren, halbwilde Jäger und Nomaden wohnen. Das Bedürfniß und die Gegend machte die Menſchen barbariſch; eine einmal gewohnte gedankenloſe Lebensart befeſtigte ſich in den abgetrennten oder umherziehenden Stämmen, und bildete bei roheren Sitten jenen beinahe ewigen Nationalcharakter, der alle nordaſiatiſchen Stämme von den ſüdlichen Völkern ſo ganz unterſcheidet. Wie dieſer mittlere Gebirgſtrich eine fortdauernde

Arche Noah, ein lebendiger Thiergarten faſt aller wilden Gattungen unſers Hemiſphärs iſt, ſo mußten ſeine Anwohner auch lange die Mitgenoſſen dieſer Thiere, ihre milden Hirten oder ihre wilden Bezähmer bleiben.

Nur wo ſich ſüdwärts Aſien ſanfter hinabſenkt, wo die Gebirgketten mildere Thäler umſchließen, und ſie vor den kalten Nordoſtwinden ſichern, hier war's wo inſonderheit Ströme die herabziehenden Colonien allmählich bis zum Ufer des Meeres leiteten, ſie in Städte und Länder ſammelten, und ein leichteres Klima auch feinere Gedanken und Anordnungen weckte. Zugleich ſchoß, da die Natur dem Menſchen mehr Muße gab, und mehrere ſeiner Triebe angenehm reizte, ſein Herz in Leidenſchaften und Unarten aus, die unter dem nordiſchen Druck des Eiſes und der Noth ſich nicht in ſo fröhlichem Unkraut zeigen konnten; mithin wurden mehrere Geſetze und Anſtalten zu Einſchränkung dieſer Triebe nöthig. Der Geiſt erſann und das Herz begehrte; die Leidenſchaften der Menſchen ſtürmten wild an einander, und mußten ſich endlich ſelbſt beſchränken lernen. Da aber, was die Vernunft noch nicht thun kann, der Deſpotismus thun muß, ſo entſtanden im ſüdlichen Aſien jene Gebäude der Polizeien und Religionen, die uns wie Pyramiden und Götzentempel der alten Welt in ewigen Traditionen daſtehen; ſchätzbare Denkmale für die Geſchichte der Menſchheit, die uns in jeder Trümmer zeigen wie viel der Bau der Menſchenvernunft unſerm Geſchlecht gekoſtet habe.

I.

S i n a.

Im öſtlichen Winkel Aſiens, unter dem Gebirge, liegt ein Land das an Alter und Cultur ſich ſelbſt das erſte aller Länder, die Mittelblume der Welt nennet, gewiß aber eins der älteſten und

merkwürdigſten iſt — Sina: Kleiner als Europa, rühmt es ſich einer größern Anzahl Einwohner als in Verhältniß dieſer volkreiche Welttheil hat; denn es zählet in ſich über 25 Millionen und zweimalhunderttauſend ſteuernde Ackerleute, 1572 große und kleine Städte, 1193 Caſtelle, 3158 ſteinerne Brücken, 2796 Tempel, 2606 Klöſter, 10809 alte Gebäude u. ſ.; [1] welche alle von den 18 Statthalterſchaften, in welche das Reich getheilt iſt, ſammt Bergen und Flüſſen, Kriegsleuten und Gelehrten, Producten und Waaren in langen Verzeichniſſen jährlich aufgeſtellt werden. Mehrere Reiſende ſind darüber einig daß außer Europa und etwa dem alten Aegypten wohl kein Land ſo viel an Wege und Ströme, an Brücken und Canäle, ſelbſt an künſtliche Berge und Felſen gewandt habe als Sina, die, nebſt der großen Mauer, alle doch vom geduldigen Fleiß menſchlicher Hände zeugen. Von Canton bis nahe bei Peking kommt man zu Schiff, und ſo iſt das ganze mit Bergen und Wüſten durchſchnittene Reich durch Landſtraßen, Canäle und Ströme mühſam verbunden: Dörfer und Städte ſchwimmen auf Flüſſen, und der innere Handel zwiſchen den Provinzen iſt rege und lebendig. Der Ackerbau iſt die Grundſäule ihrer Verfaſſung: man ſpricht von billigenden Getreide- und Reisfeldern, von künſtlich gewäſſerten Wüſten, von urbargemachten wilden Gebirgen; an Gewächſen und Kräutern wird gepflegt und genutzt was genutzt werden kann, ſo auch Metalle und Mineralien, außer dem Golde, das ſie nicht graben. Thierreich iſt das Land, fiſchreich die Seen und Ströme; der einzige Seidenwurm ernährt viele Tauſende fleißiger Menſchen. Arbeiten und Gewerbe ſind für alle Claſſen des Volks und für alle

[1] Leontiew's Auszug aus der ſineſiſchen Reichsgeographie in Büſchings hiſtor. und geogr. Magazin. Th. 14. S. 411 u. f. In Hermanns Beiträgen zur Phyſik (Berlin, 1786.) Th. 1. wird die Größe des Reichs auf 110 tauſend deutſche Quadratmeilen und die Volksmenge auf 104 Millionen 69,254, auf eine Familie 9 Perſonen, gerechnet.

Menſchenalter, ſelbſt für Abgelebte, Blinde und Taube. Sanftmuth und Biegſamkeit, gefällige Höflichkeit und anſtändige Gebärden ſind das Alphabet das der Sineſe von Kindheit auf lernt, und durch ſein Leben hin unabläſſig übet. Ihre Polizei und Geſetzgebung iſt Regelmäßigkeit und genau beſtimmte Ordnung. Das ganze Staatsgebäude in allen Verhältniſſen und Pflichten der Stände gegen einander iſt auf die Ehrerbietung gebauet die der Sohn dem Vater und alle Unterthanen dem Vater des Landes ſchuldig ſind, der ſie durch jede ihrer Obrigkeiten wie Kinder ſchützt und regieret; könnte es einen ſchönern Grundſatz der Menſchenregierung geben? Kein erblicher Adel; nur Adel des Verdienſtes ſoll gelten in allen Ständen; geprüfte Männer ſollen zu Ehrenſtellen kommen, und dieſe Ehrenſtellen allein geben Würde. Zu keiner Religion wird der Unterthan gezwungen, und keine, die nicht den Staat angreift, wird verfolget; Anhänger der Lehre Confucius, des Laotſee und Fo, ſelbſt Juden und Jeſuiten, ſobald ſie der Staat aufnimmt, wohnen friedlich neben einander. Ihre Geſetzgebung iſt auf Sittenlehre, ihre Sittenlehre auf die heiligen Bücher der Vorfahren unabänderlich gebauet; der Kaiſer, ihr oberſter Prieſter, der Sohn des Himmels, der Bewahrer der alten Gebräuche, die Seele des Staatskörpers durch alle ſeine Glieder — könnte man ſich, wenn jeder dieſer Umſtände bewährt, und jeder Grundſatz in lebendiger Ausübung wäre, eine vollkommenere Staatsverfaſſung denken? Das ganze Reich wäre ein Haus tugendhafter, wohlerzogener, fleiſiger, ſittſamer, glücklicher Kinder und Brüder.

Jedermann kennet die vortheilhaften Gemälde der ſineſiſchen Staatsverfaſſung, die inſonderheit von den Miſſionarien nach Europa geſchickt, und daſelbſt nicht nur von ſpeculativen Philoſophen, ſondern von Staatsmännern ſogar, beinahe als politiſche Ideale bewundert wurden; bis endlich, da der Strom menſchlicher Meinungen ſich in entgegengeſetzten Winkeln fortbricht, der Unglaube erwachte, und ihnen

weder ihre hohe Cultur, noch ſelbſt ihre ſonderbare Eigenthümlichkeit zugeſtehen wollte. Einige dieſer europäiſchen Einwürfe haben das Glück gehabt, in Sina ſelbſt, obgleich ziemlich ſineſiſch, beantwortet zu werden; [1] und da die meiſten Grundbücher ihrer Geſetzgebung und Sittenverfaſſung, ſammt der weitläuftigen Geſchichte ihres Reichs und einigen, gewiß unparteiiſchen Nachrichten von uns liegen, [2] ſo wäre es übel wenn ſich nicht endlich ein Mittelweg zwiſchen dem übertriebenen Lobe und Tadel, wahrſcheinlich die richtige Straße der Wahrheit, auffinden ließe. Die Frage über das chronologiſche Alterthum ihres Reichs können wir dabei völlig an ihren Ort geſtellet ſeyn laſſen; denn ſo wie der Urſprung aller Reiche des Erdbodens mit Dunkel umhüllet iſt, ſo mag es dem Forſcher der Menſchengeſchichte gleichgültig ſeyn ob dieß ſonderbare Volk zu ſeiner Bildung ein paar Jahrtauſende mehr oder minder bedurft habe; genug, wenn es dieſe Bildung ſich ſelbſt gab, und wir ſogar in ſeinem langſamen Gange die Hinderniſſe wahrnehmen warum es nicht weiter kommen konnte.

Und dieſe Hinderniſſe liegen in ſeinem Charakter, im Ort ſeiner Wohnung und in ſeiner Geſchichte uns klar vor Augen. Mongoliſcher Abkunft iſt die Nation, wie ihre Bildung, ihr grober oder verſchobener Geſchmack, ja ſelbſt ihre ſinnreiche Künſtlichkeit und der erſte Wohnſitz ihrer Cultur zeiget. Im nördlichen Sina herrſchten

[1] Mémoires concernant l'histoire, les sciences, les arts, les mœurs, les usages etc. des Chinois. T. II. p. 365. seq.

[2] Außer den ältern Ausgaben einiger claſſiſchen Bücher der Sineſen vom P. Noel, Couplet u. ſ. liefert die Ausgabe des Schuking von Deguignes, die histoire générale de la Chine p. Mailla, die eben angeführten Mémoires concernant les Chinois in 10 Quartbänden, in denen auch einige Originalſchriften der Sineſen überſetzt ſind u. ſ., Materialien genug ſich eine richtige Idee von dieſem Volke zu ſchaffen. Unter den vielen Nachrichten der Miſſionäre iſt inſonderheit der P. le Comte, wegen ſeines geſunden Urtheils, ſchätzbar. Nouveaux Mémoires sur l'état présent de la Chine. 3. Vol. 8. Par. 1697.

ihre ersten Könige; hier wurde der Grund zu dem halbtatarischen Despotismus gelegt, der sich nachher, mit glänzenden Sittensprüchen überzogen, durch mancherlei Revolutionen bis ans Südmeer hinab verbreitet. Eine tatarische Lehnverfassung war Jahrhunderte hin das Band das die Vasallen an den Herrscher knüpfte; und die vielen Kriege dieser Vasallen gegen einander, die öftern Umstürze des Thrones durch ihre Hände, ja selbst die ganze Hofhaltung des Kaisers, seine Regentschaft durch Mandarinen, eine uralte Einrichtung, die nicht erst die Dschengiskaniden oder Mandschu nach Sina gebracht haben — alles dieß zeigt welcher Art und welches genetischen Charakters die Nation sey; ein Gepräge das man bei der Ansicht des Ganzen und seiner Theile, bis auf Kleider, Speisen, Gebräuche, häusliche Lebensart, die Gattungen ihrer Künste und ihres Vergnügens, schwerlich aus den Augen verlieret. So wenig nun ein Mensch seinen Genius, d. i. seine angeborne Stammart und Complexion zu ändern vermag, so wenig konnte auch durch jede künstliche Einrichtung, wenn sie gleich Jahrtausende lang währte, dieß nordöstliche Mongolenvolk seine Naturbildung verläugnen. Es ist auf diese Stelle der Erdkugel hingepflanzt; und wie die Magnetnadel in Sina nicht die europäische Abweichung hat, so konnten aus diesem Menschenstamme in dieser Region auch niemals Griechen und Römer werden. Sinesen waren und blieben sie, ein Volksstamm mit kleinen Augen, einer stumpfen Nase, platter Stirn, wenig Bart, großen Ohren und einem dicken Bauch von der Natur begabet; was diese Organisation hervorbringen konnte, hat sie hervorgebracht; etwas anders kann man von ihr nicht fordern. [1]

Alle Nachrichten sind darüber einig daß sich die mongolischen Völkerschaften auf der nordöstlichen Höhe Asiens durch eine Feinheit des Gehörs auszeichnen, die sich bei ihnen eben so wohl erklären läßt als man sie bei andern Nationen vergebens suchen würde; die

[1] S. Ideen. Th. 2. S. 19.

Sprache der Sineſen iſt von dieſer Feinheit des Gehörs Zeuge. Nur ein mongoliſches Ohr konnte darauf kommen, aus dreihundert dreißig Sylben eine Sprache zu formen, die ſich bei jedem Wort durch fünf und mehrere Accente unterſcheiden muß, um nicht ſtatt Herr eine Beſtie zu nennen, und jeden Augenblick die lächerlichſten Verwirrungen zu ſagen; daher ein europäiſches Ohr und europäiſche Sprachorgane ſich äußerſt ſchwer oder niemals an dieſe hervorgezwungene Sylbenmuſik gewöhnen. Welch ein Mangel von Erfindungskraft im Großen, und welche unſelige Feinheit in Kleinigkeiten gehörte dazu dieſer Sprache aus einigen rohen Hieroglyphen die unendliche Menge von achtzigtauſend zuſammengeſetzten Charakteren zu erfinden, in welchen ſich nach ſechs und mehr Schriftarten die ſineſiſche Nation unter allen Völkern der Erde auszeichnet! Eine mongoliſche Organiſation gehörte dazu um ſich in der Einbildungskraft an Drachen und Ungeheuer, in der Zeichnung an jene ſorgſame Kleinfügigkeit unregelmäßiger Geſtalten, in den Vergnügungen des Auges an das unförmliche Gemiſch ihrer Gärten, in ihren Gebäuden an wüſte Größe oder pünktliche Kleinigkeit, in ihren Aufzügen, Kleidungen und Luſtbarkeiten an jene eitle Pracht, an jene Laternenfeſte und Feuerwerke, an lange Nägel und zerquetſchte Füße, an einen barbariſchen Troß von Begleitern, Verbeugungen, Ceremonien, Unterſchieden und Höflichkeiten zu gewöhnen. Es herrſcht in alle dieſem ſo wenig Geſchmack an wahrem Naturverhältniß, ſo wenig Gefühl von innerer Ruhe, Schönheit und Würde daß immer nur eine verwahrloſete Empfindung auf dieſen Gang der politiſchen Cultur kommen, und ſich von demſelben ſo durchaus mobeln laſſen konnte. Wie die Sineſen das Goldpapier und den Firniß, die ſaubergemalten Züge ihrer krauſen Charaktere, und das Geklingel ſchöner Sentenzen unmäßig lieben, ſo iſt auch die Bildung ihres Geiſtes dieſem Goldpapier und dieſem Firniß, den Charakteren und dem Schellenklange ihrer Sylben durchaus ähnlich. Die Gabe der freien, großen Erfindung in den Wiſſenſchaften ſcheint

ihnen, wie mehreren Nationen dieſer Erdecke, die Natur verſagt zu haben; dagegen ſie ihren kleinen Augen jenen gewandten Geiſt, jene liſtige Betriebſamkeit und Feinheit, jenes Kunſttalent der Nachahmung, in allem was ihre Habſucht nützlich findet, mit reicher Hand zutheilte. In ewigem Gange, in ewiger Beſchäftigung gehen und kommen ſie des Gewinnes und Dienſtes wegen, ſo daß man ſie auch in ihrer höchſtpolitiſchen Form immer noch für ziehende Mongolen halten könnte; denn bei allen ihren unzähligen Eintheilungen haben ſie die Eintheilung noch nicht gelernt, Bewerbſamkeit mit Ruhe alſo zu gatten daß jede Arbeit einen jeden auf ſeiner Stelle finde. Ihre Arzneikunſt wie ihr Handel iſt ein feines, betrügeriſches Pulsfühlen, welches ihren ganzen Charakter in ſeiner ſinnlichen Feinheit und erfindungsloſen Unwiſſenheit malet. Das Gepräge des Volks iſt eine merkwürdige Eigenheit in der Geſchichte, weil es zeigt was durch hochgetriebene politiſche Cultur aus einem Mongolenvolk, unvermiſcht mit andern Nationen, werden oder nicht werden konnte; denn daß die Sineſen in ihrer Erdecke ſich wie die Juden von der Vermiſchung mit andern Völkern frei erhalten haben, zeiget ſchon ihr eitler Stolz, wenn es ſonſt nichts zeigte. Einzelne Kenntniſſe mögen ſie erlangt haben woher ſie wollten; das ganze Gebäude ihrer Sprache und Verfaſſung, ihrer Einrichtung und Denkart iſt ihnen eigen. Wie ſie das Einimpfen der Bäume nicht lieben, ſo ſtehen auch ſie, trotz mancher Bekanntſchaft mit andern Völkern, noch jetzt uneingeimpft da, ein mongoliſcher Stamm, in einer Erdecke der Welt, zur ſineſiſchen Sklavencultur verartet.

Alle Kunſtbildung der Menſchen geſchieht durch Erziehung; die Art der ſineſiſchen Erziehung trug, nebſt ihrem Nationalcharakter, mit dazu bei, warum ſie das was ſie ſind, und nicht mehr wurden. Da, nach mongoliſcher Nomadenart, kindlicher Gehorſam zum Grunde aller Tugenden, nicht nur in der Familie, ſondern jetzt auch im Staat gemacht werden ſollte, ſo mußte freilich daher mit der Zeit

jene scheinbare Sittsamkeit, jenes höfliche Zuvorkommen erwachsen das man als einen Charakterzug der Sineſen auch mit feindlicher Zunge rühmet; allein was gab dieſer gute Nomaden-Grundſatz in einem großen Staat für Folgen? Als in ihm der kindliche Gehorſam keine Gränzen fand, indem man dem erwachſenen Mann, der ſelbſt Kinder und männliche Geſchäfte hat, dieſelbe Pflicht auflegte die nur dem unerzogenen Kinde gebührte; ja als man dieſe Pflicht auch gegen jede Obrigkeit feſtſetzte, die doch nur im bildlichen Verſtande durch Zwang und Noth, nicht aber aus ſüßem Naturtriebe den Namen des Vaters führet: was konnte, was mußte daher anders entſtehen als daß, indem man, trotz der Natur, ein neues menſchliches Herz ſchaffen wollte, man das wahre Herz der Menſchen zur Falſchheit gewöhnte? Wenn der erwachſene Mann noch kindiſchen Gehorſam bezeugen ſoll, ſo muß er die ſelbſtwirkſame Kraft aufgeben, die die Natur in ſeinen Jahren ihm zur Pflicht machte; leere Ceremonien treten an die Stelle der herzlichen Wahrheit, und der Sohn der gegen ſeine Mutter, ſolange der Vater lebte, in kindlicher Ergebenheit hinſchwamm, vernachläſſigt ſie nach ſeinem Tode, ſobald nur das Geſetz ſie eine Concubine heißet. Gleichergeſtalt iſt's mit den kindlichen Pflichten gegen die Mandarinen; ſie ſind kein Werk der Natur, ſondern des Befehls; Gebräuche ſind ſie, und wenn ſie gegen die Natur ſtreben, ſo werden ſie entkräftende, falſche Gebräuche. Daher der Zwieſpalt der ſineſiſchen Reichs- und Sittenlehre mit ihrer wirklichen Geſchichte. Wie oft haben die Kinder des Reichs ihren Vater vom Thron geſtoßen! wie oft die Väter gegen ihre Kinder gewüthet! Geizige Mandarinen laſſen Tauſende verhungern, und werden, wenn ihr Verbrechen vor den höheren Vater kommt, mit elenden Stockſchlägen wie Knaben unwirkſam gezüchtigt. Daher der Mangel an männlicher Kraft und Ehre den man ſelbſt in den Gemälden ihrer Helden und Großen wahrnimmt; die Ehre iſt die kindliche Pflicht geworden, die Kraft iſt in modiſche Achtſamkeit gegen den Staat verartet; kein edles Roß iſt im Dienſte, ſondern ein ge-

zähmter Maulesel, der in Gebräuchen vom Morgen bis zum Abende gar oft die Rolle des Fuchses spielet.

Nothwendig mußte diese kindische Gefangenschaft der menschlichen Vernunft, Kraft und Empfindung auf das ganze Gebäude des Staats einen schwächenden Einfluß haben. Wenn einmal die Erziehung nichts als Manier ist, wenn Manieren und Gebräuche alle Verhältnisse des Lebens nicht nur binden, sondern auch überwältigen, welche Summen von Wirksamkeit verliert der Staat! zumal die edelste Wirksamkeit des menschlichen Herzens und Geistes. Wer erstaunt nicht, wenn er in der sinesischen Geschichte auf den Gang und die Behandlung ihrer Geschäfte merkt, mit wie vielem ein Nichts gethan werde! Hier thut ein Collegium was nur Einer thun muß, damit es recht gethan sey; hier wird gefragt wo die Antwort daliegt; man kommt und gehet, man schiebet auf und weichet aus, nur um das Ceremoniell des kindlichen Staats-Respects nicht zu verfehlen. Der kriegerische sowohl als der denkende Geist sind fern von einer Nation die auf warmen Oefen schläft und von Morgen bis zum Abend warm Wasser trinket. Nur der Regelmäßigkeit im gebahnten Wege, dem Scharfsinn in Beobachtung des Eigennutzes und tausend schlauer Künste, der kindischen Vielthätigkeit ohne den Ueberblick des Mannes, der sich fragt: ob dieß auch nöthig zu thun sey? und ob es nicht besser gethan werden möge? nur diesen Tugenden ist in Sina der königliche Weg eröffnet. Der Kaiser selbst ist in dieß Joch gespannt: er muß mit gutem Beispiel vorgehen, und, wie der Flügelmann, jede Bewegung übertreiben. Er opfert im Saal seiner Vorfahren nicht nur an Festtagen, sondern soll bei jedem Geschäft, in jedem Augenblick seines Lebens, den Vorfahren opfern, und wird mit jedem Lobe und jedem Tadel vielleicht gleich ungerecht bestrafet. [1]

[1] Selbst der gepriesene Kaiser Kien-long ward in den Provinzen für den ärgsten Tyrannen gehalten; welches in einem so ungeheuern Reiche, nach solcher Verfassung, jedesmal der Fall seyn muß, der Kaiser möge, wie er wolle, denken.

Kann man ſich wundern daß eine Nation dieſer Art, nach europäiſchem Maßſtabe, in Wiſſenſchaften wenig erfunden? ja daß ſie Jahrtauſende hindurch ſich auf derſelben Stelle erhalten habe? Selbſt ihre Moral- und Geſetzbücher gehen immer im Kreiſe umher, und ſagen auf hundert Weiſen genau und ſorgfältig, mit regelmäßiger Heuchelei, von kindlichen Pflichten immer dasſelbe. Aſtronomie und Muſik, Poeſie und Kriegskunſt, Malerei und Architektur ſind bei ihnen wie ſie vor Jahrhunderten waren, Kinder ihrer ewigen Geſetze und unabänderlich kindiſchen Einrichtung. Das Reich iſt eine balſamirte Mumie, mit Hieroglyphen bemalt und mit Seide umwunden; ihr innerer Kreislauf iſt wie das Leben der ſchlafenden Winterthiere Daher die Abſonderung, Behorchung und Verhinderung jedes Fremden, daher der Stolz der Nation, die ſich nur mit ſich ſelbſt vergleicht und das Auswärtige weder kennet noch liebet. Es iſt ein Winkelvolk auf der Erde, vom Schickſal außer den Zuſammendrang der Nationen geſetzt, und eben dazu mit Bergen und Wüſten und einem beinahe buchtloſen Meer verſchanzet. Außer dieſer Lage würde es ſchwerlich geblieben ſeyn was es iſt; denn daß ſeine Verfaſſung gegen die Mandſchu Stand gehalten hat, beweiſet nichts als daß ſie in ſich ſelbſt gegründet war und daß die roheren Ueberwinder zu ihrer Herrſchaft einen ſolchen Lehnſtuhl kindlicher Sklaverei ſehr bequem fanden. Sie durften nichts an ihm ändern, ſie ſetzten ſich drauf und herrſchten. Dagegen die Nation in jedem Gelenk ihrer ſelbſt erbaueten Staatsmaſchine ſo ſklaviſch dienet, als ob es eben zu dieſer Sklaverei erfunden wäre.

Alle Nachrichten von der Sprache der Sineſen ſind darüber einig daß ſie zur Geſtalt dieſes Volks in ſeiner künſtlichen Denkart unſäglich viel beigetragen habe; denn iſt nicht jede Landesſprache das Gefäß in welchem ſich die Ideen des Volks formen, erhalten und mittheilen? zumal wenn eine Nation, ſo ſtark als dieſe, an ihrer Sprache hängt und von ihr alle Cultur herleitet. Die Sprache der

Sineſen iſt ein Wörterbuch der Moral, d. i. der Höflichkeit und guten Manieren; nicht nur Provinzen und Städte, ſondern ſelbſt Stände und Bücher unterſcheiden ſich in ihr, ſo daß der größte Theil ihres gelehrten Fleißes bloß auf ein Werkzeug verwandt wird, ohne daß noch mit dem Werkzeuge irgend etwas ausgerichtet werde. An regelmäßigen Kleinigkeiten hängt in ihr alles; ſie ſagt mit wenigen Lauten viel, um mit vielen Zügen Einen Laut und mit vielen Büchern ein und dasſelbe herzumalen. Welch ein unſeliger Fleiß gehört zum Pinſeln und Druck ihrer Schriften! eben dieſer Fleiß aber iſt ihre Luſt und Kunſt, da ſie ſich an ſchönen Schriftzügen mehr als an der zaubervollſten Malerei ergötzen, und das einförmige Geklingel ihrer Sittenſprüche und Complimente, als eine Summe von Artigkeit und Weisheit, lieben. Nur ein ſo großes Reich und die Arbeitſeligkeit eines Sineſen gehört dazu, um z. B. von der einzigen Stadt Kaifong-fu vierzig Bücher in acht großen Bänden zu malen, [1] und dieſe mühſame Genauigkeit auf jeden Befehl und Lobſpruch des Kaiſers zu verbreiten. Sein Denkmal über die Auswanderung der Torguts iſt ein ungeheures Buch auf Steinen; [2] und ſo iſt die ganze gelehrte Denkart der Sineſen in künſtliche und Staats-Hieroglyphen vermalet. Unglaublich muß der Unterſchied ſeyn, mit dem dieſe Schriftart allein ſchon auf die Seele wirkt die in ihr denket. Sie entnervt die Gedanken zu Bilderzügen und macht die ganze Denkart der Nation zu gemalten oder in die Luft geſchriebenen willkürlichen Charakteren.

Mit nichten iſt dieſe Entwicklung der ſineſiſchen Eigenheit eine feindſelige Verachtung derſelben; denn ſie iſt Zug für Zug aus den Berichten ihrer wärmſten Vertheidiger geſchöpft, und könnte mit hundert Proben aus jeder Claſſe ihrer Einrichtungen bewieſen werden. Sie iſt auch nichts als Natur der Sache, d. i. die Darſtellung eines Volks das ſich in einer ſolchen Organiſation und Weltgegend, nach ſolchen

1 Mémoir. concernant les Chinois T. II. p. 375.
2 ib. T. I, p. 329.

Grundſätzen, mit ſolchen Hülfsmitteln, unter ſolchen Umſtänden, im grauen Alterthum bildete, und, wider den gewöhnlichen Lauf des Schickſals, unter andern Völkern ſeine Denkart ſo lange bewahrte. Wenn das alte Aegypten noch vor uns wäre, ſo würden wir, ohne von einer gegenſeitigen Ableitung träumen zu dürfen, in vielen Stücken eine Aehnlichkeit ſehen die nach gegebenen Traditionen nur die Weltgegend anders modificirte. So wäre es mit mehreren Völkern die einſt auf einer ähnlichen Stufe der Cultur ſtanden; nur dieſe ſind fortgerückt oder untergegangen und mit andern vermiſcht worden; das alte Sina am Rande der Welt iſt, wie eine Trümmer der Vorzeit, in ſeiner halbmongoliſchen Einrichtung ſtehen geblieben. Schwerlich iſt's zu beweiſen daß die Grundzüge ſeiner Cultur von Griechen aus Baktra oder von Tataren aus Balkh hinübergebracht wären; das Gewebe ſeiner Verfaſſung iſt gewiß einheimiſch, und die wenige Einwirkung fremder Völker auf dasſelbe leicht zu erkennen und abzuſondern. Ich ehre die Kings ihrer vortrefflichen Grundſätze wegen, wie ein Sineſer, und der Name Confucius iſt mir ein großer Name, ob ich die Feſſeln gleich nicht verkenne die auch er trug, und die er mit beſtem Willen dem abergläubigen Pöbel, und der geſammten ſineſiſchen Staatseinrichtung durch ſeine politiſche Moral auf ewige Zeiten aufdrang. Durch ſie iſt dieß Volk, wie ſo manche andere Nation des Erdkreiſes, mitten in ſeiner Erziehung, gleichſam im Knabenalter ſtehen geblieben, weil dieß mechaniſche Triebwerk der Sittenlehre den freien Fortgang des Geiſtes auf immer hemmte und ſich im deſpotiſchen Reich kein zweiter Confucius fand. Einſt, wenn ſich entweder der ungeheure Staat theilet, oder wenn aufgeklärtere Kienlongs den väterlichen Entſchluß faſſen werden, was ſie nicht ernähren können lieber als Colonien zu verſenden, das Joch der Gebräuche zu erleichtern und dagegen eine freiere Selbſtthätigkeit des Geiſtes und Herzens, freilich nicht ohne mannichfaltige Gefahr, einzuführen, alsdann! — aber auch alsdann werden Sineſen immer nur Sineſen

bleiben, wie Deutſche Deutſche ſind, und am öſtlichen Ende Aſiens keine alten Griechen geboren werden. Es iſt die offenbare Abſicht der Natur daß alles auf der Erde gedeihe was auf ihr gedeihen kann, und daß eben dieſe Verſchiedenheit der Erzeugungen den Schöpfer preiſe. Das Werk der Geſetzgebung und Moral, das als einen Kinderverſuch der menſchliche Verſtand in Sina gebaut hat, findet ſich in ſolcher Feſtigkeit nirgends ſonſt auf der Erde; es bleibe an ſeinem Ort, ohne daß je in Europa ein abgeſchloſſenes Sina voll kindlicher Pietät gegen ſeine Deſpoten werde. Immer bleibt dieſer Nation der Ruhm ihres Fleißes, ihres ſinnlichen Scharfſinns, ihrer feinen Künſtlichkeit in tauſend nützlichen Dingen. Das Porcellan und die Seide, Pulver und Blei, vielleicht auch den Compaß, die Buchdruckerkunſt, den Brückenbau und die Schiffskunſt, nebſt vielen andern feinen Hanthierungen und Künſten kannten ſie, ehe Europa ſolche kannte; nur daß es ihnen faſt in allen Künſten am geiſtigen Fortgange und am Triebe zur Verbeſſerung fehlet. Daß übrigens Sina ſich unſern europäiſchen Nationen verſchließt und ſowohl Holländer als Ruſſen und Jeſuiten äußerſt einſchränket, iſt nicht nur mit ihrer ganzen Denkart harmoniſch, ſondern gewiß auch politiſch zu billigen, ſolange ſie das Betragen der Europäer in Oſtindien und auf den Inſeln, in Nord-Aſien und in ihrem eigenen Lande um und neben ſich ſehen. Taumelnd von tatariſchem Stolz, verachten ſie den Kaufmann der ſein Land verläßt, und wechſeln betrügliche Waare gegen das was ihnen das ſicherſte dünket: ſie nehmen ſein Silber und geben ihm dafür Millionen Pfunde entkräftenden Thees zum Verderben Europa's.

II.

Coſchin-Sina, Tunkin, Laos, Korea, die öſtliche Tatarei, Japan.

Aus der Geſchichte der Menſchheit iſt's unläugbar daß wo ſich irgendein Land zu einem vorzüglichen Grad der Cultur erhob, es auch auf den Kreis ſeiner Nachbarn gewirkt habe. Alſo auch die ſineſiſche Nation, ob ſie gleich unkriegeriſch und ihre Verfaſſung ſehr in ſich gekehrt iſt, ſo hat doch auch ſie auf einen großen Bezirk der Länder umher ihren Einfluß verbreitet. Es iſt dabei die Frage nicht, ob dieſe Länder dem ſineſiſchen Reich unterworfen geweſen, oder unterworfen geblieben — wenn ſie an ſeiner Einrichtung, Sprache, Religion, Wiſſenſchaften, Sitten und Künſten theilnahmen, ſo ſind ſie eine Provinz desſelben im Gebiet des Geiſtes.

Coſchin-Sina iſt das Land das von Sina am meiſten angenommen hat, und gewiſſermaßen ſeine politiſche Pflanzſtadt geweſen; daher die Aehnlichkeit zwiſchen beiden Nationen an Temperament und Sitten, an Wiſſenſchaften und Künſten, in der Religion, dem Handel und der politiſchen Einrichtung. Sein Kaiſer iſt ein Vaſall von Sina, und die Nationen ſind durch den Handel enge verbunden. Man vergleiche dieß geſchäftige, vernünftige, ſanftmüthige Volk mit dem nahegelegenen trägen Siam, dem wilden Arrakan u. ſ., ſo wird man den Unterſchied wahrnehmen. Wie indeß kein Abfluß ſich über die Quelle erhebt, ſo iſt auch nicht zu erwarten daß Coſchin-Sina ſein Vorbild übertreffe; die Regierung iſt deſpotiſcher als dort, ſeine Religion und Wiſſenſchaften ein ſchwächerer Nachhall des Mutterlandes.

Ein gleiches iſt's mit Tunkin, das den Sineſen noch näher liegt, obgleich wilde Berge es ſcheiden. Die Nation iſt wilder; das Geſittete was ſie an ſich hat, und welches den Staat erhält, Manufacturen, Handel, Geſetze, Religion, Kenntniſſe und Gebräuche

ſind ſineſiſch; nur wegen des ſüdlichern Himmelſtrichs und des Charakters der Nation tief unter dem Mutterlande.

Noch ſchwächer iſt der Eindruck den Sina auf Laos gemacht hat; denn das Land wurde zu bald von ihm abgeriſſen und befremdete ſich mit den Sitten der Siameſen; Reſte indeß ſind noch kenntlich.

Unter den ſüdlichen Inſeln haben die Sineſen inſonderheit mit Java Gemeinſchaft, ja wahrſcheinlich haben ſie ſich auch in Colonien darauf gepflanzet. Ihre politiſche Einrichtung indeß hat ſich in dieſem ſo viel heißern, ihnen entlegenen Lande nicht anpflanzen können; denn die mühſelige Kunſt der Sineſen will ein betriebſames Volk und ein mäßigeres Klima. Sie nutzen alſo die Inſel, ohne ſie zu bilden.

Mehreren Platz hat die ſineſiſche Einrichtung nordwärts gewonnen, und das Land kann ſich rühmen daß es zu Beſänftigung der wilden Völker dieſes ungeheuern Erdſtrichs mehr beigetragen habe als vielleicht die Europäer in allen Welttheilen. Korea iſt durch die Mandſchu den Sineſen wirklich unterworfen, und man vergleiche dieſe einſt wilde Nation mit ihren nördlichern Nachbarn. Die Einwohner eines zum Theil ſo kalten Erdſtriches ſind ſanft und milde; in ihren Ergötzungen und Trauergebräuchen, in Kleidungen und Häuſern, in der Religion und einiger Liebe zur Wiſſenſchaft ahmen ſie wenigſtens den Sineſen nach, von denen auch ihre Regierung eingerichtet und einige Manufacturen in Gang gebracht worden. In einem noch weitern Umfange haben ſie auf die Mongolen gewirket. Nicht nur daß die Mandſchu, die Sina bezwangen, durch ihren Umgang geſitteter worden ſind, daher auch ihre Hauptſtadt Schin-yang zu einem Tribunal wie Peking eingerichtet werden mögen; auch die zahlreichen mongoliſchen Horden, die, dem größeſten Theile nach, unter der Herrſchaft von Sina ſtehen, ſind ungeachtet ihrer rohern Sitten nicht ganz ohne ſineſiſchen Einfluß geblieben.

Ja, wenn bloß der friedliche Schutz dieſes Reiches, unter welchen ſich auch in der neueſten Zeit die Torguts, 300,000 Menſchen ſtark, begaben, eine Wohlthat der Menſchheit iſt, ſo, hat Sina auf dieſe weiten Erdſtriche billiger als je ein Eroberer gewirket. Mehrmals hat es die Unruhen in Tibet geſtillt und in ältern Zeiten bis ans kaſpiſche Meer ſeine Hand gebreitet. Die reichen Gräber die in verſchiedenen Strichen der Mongolei und Tatarei gefunden worden, tragen an dem was ſie enthielten offenbare Denkmale des Verkehrs mit Sina; und wenn einſt in dieſen Gegenden cultivirtere Nationen gewohnt haben, ſo waren ſie es wahrſcheinlich nicht ohne nähern Umgang mit dieſem Volke.

Die Inſel indeß an welcher ſich die Sineſen den größten Nebenbuhler ihres Fleißes erzogen haben, iſt Japan. Die Japaner waren einſt Barbaren und, ihrem gewaltthätigen, kühnen Charakter nach, gewiß harte und ſtrenge Barbaren; durch die Nachbarſchaft und den Umgang mit jenem Volk, von dem ſie Schrift und Wiſſenſchaften, Manufacturen und Künſte lernten, haben ſie ſich zu einem Staat gebildet der in manchen Stücken mit Sina wetteifert oder es gar übertrifft. Zwar iſt, dem Charakter dieſer Nation nach, ſowohl die Regierung als die Religion härter und grauſamer, auch iſt an einen Fortgang zu feinern Wiſſenſchaften, wie ſie Europa treibt, in Japan ſo wenig als in Sina zu denken; wenn aber Kenntniß und Gebrauch des Landes, wenn Fleiß im Ackerbau und in nützlichen Künſten, wenn Handel und Schifffahrt, ja ſelbſt die rohe Pracht und deſpotiſche Ordnung ihrer Reichsverfaſſung unläugbar Stufen der Cultur ſind, ſo hat das ſtolze Japan dieſe nur durch die Sineſen erſtiegen. Die Annalen dieſer Nation nennen noch die Zeit da die Japaner als Barbaren nach Sina kamen; und ſo eigenthümlich ſich die rauhe Inſel gebildet und von Sina weggebildet hat, ſo iſt doch in allen Hülfsmitteln ihrer Cultur, ja in der Bearbeitung ihrer Künſte ſelbſt der ſineſiſche Urſprung kenntlich.

Ob nun dieſes Volk auch weiter gedrungen und zur Cultur eines der zwei geſitteten Reiche Amerika's, die beide an dem ihm zugekehrten weſtlichen Ufer lagen, Einfluß gehabt habe, wird ſchwerlich entſchieden werden. Wäre von dieſer Weltſeite ein cultivirtes Volk nach Amerika gelangt, ſo könnte es kaum ein andres geweſen ſeyn als die Sineſen oder die Japaner. Ueberhaupt iſt's Schade daß die ſineſiſche Geſchichte, der Verfaſſung ihres Landes nach, ſo ſineſiſch hat bearbeitet werden müſſen. Alle Erfindungen ſchreibt ſie ihren Königen zu; ſie vergißt die Welt über ihrem Lande, und als eine Geſchichte des Reichs iſt ſie leider ſo wenig eine unterrichtende Menſchengeſchichte.

III.

i b e t.

Zwiſchen den großen aſiatiſchen Gebirgen und Wüſteneien hat ſich ein geiſtliches Kaiſerthum errichtet, das in ſeiner Art wohl das einzige der Welt iſt; es iſt das große Gebiet der Lamas. Zwar iſt die geiſtliche und weltliche Macht in kleinen Revolutionen bisweilen getrennt geweſen, zuletzt aber ſind beide immer wieder vereinigt worden, ſo daß hier, wie nirgend anders, die ganze Verfaſſung des Landes auf dem kaiſerlichen Hoheprieſterthum ruhet. Der große Lama wird, nach der Lehre der Seelenwanderung, vom Gott Schaka oder Fo belebt, der bei ſeinem Tode in den neuen Lama fährt und ihn zum Ebenbilde der Gottheit weihet. In feſtgeſetzten Ordnungen der Heiligkeit zieht ſich von ihm die Kette der Lamas herab, und man kann ſich in Lehren, Gebräuchen und Einrichtungen kein feſtgeſtellteres Prieſterregiment denken als auf dieſer Erdhöhe wirklich thronet. Der oberſte Beſorger weltlicher Geſchäfte iſt nur Statthalter des oberſten Prieſters, der, den Grundſätzen ſeiner

Religion nach, voll göttlicher Ruhe in einem Palaſt-Tempel wohnet. Ungeheuer ſind die Fabeln der Lamaiſchen Weltſchöpfung; grauſam die gebroheten Strafen und Büßungen ihrer Sünden; aufs höchſte unnatürlich der Zuſtand zu welchem ihre Heiligkeit aufſtrebt; er iſt entkörperte Ruhe, abergläubiſche Gedankenloſigkeit und Kloſterkeuſchheit. Und dennoch iſt kaum ein Götzendienſt ſo weit als dieſer auf der Erde verbreitet; nicht nur Tibet und Tangut, der größte Theil der Mongolen, die Mandſchu, Kalkas, Eluthen u. ſ. verehrten den Lama, und wenn ſich in neueren Zeiten einige von der Anbetung ſeiner Perſon losriſſen, ſo iſt doch ein Stückwerk von der Religion des Schaka das einzige was dieſe Völker von Glauben und Gottesdienſt haben. Aber auch ſüdlich zieht ſich dieſe Religion weit hin; die Namen Sommona-Kodom, Schaktſcha-Tuba, Sangol-Muni, Schigemuni, Budda, Fo, Schekia, ſind alle eins mit Schaka, und ſo geht dieſe heilige Mönchslehre, wenn gleich nicht überall mit der weitläuftigen Mythologie der Tibetaner, durch Indoſtan, Ceylon, Siam, Pegu, Tonkin, bis nach Sina, Korea und Japan. Selbſt in Sina ſind Grundſätze des Fo der eigentliche Volksglaube; dagegen die Grundſätze Confucius und Lao-tſe nur Gattungen einer politiſchen Religion und Philoſophie ſind unter den obern, d. i. den gelehrten Ständen. Der Regierung daſelbſt iſt jede dieſer Religionen gleichgültig; ihre Sorge iſt nicht weiter gegangen als daß ſie, die Lamas und Bonzen dem Staate unſchädlich zu machen, ſie von der Herrſchaft des Dalai-Lama trennte. Japan vollends iſt lange Zeit ein halbes Tibet geweſen; der Dairi war der geiſtliche Oberherr und der Kubo ſein weltlicher Diener, bis dieſer die Herrſchaft an ſich riß, und jenen zum bloßen Schatten machte; ein Schickſal das im Lauf der Dinge liegt und gewiß einmal auch das Loos des Lama ſeyn wird. Nur durch die Lage ſeines Reichs, durch die Barbarei der mongoliſchen Stämme, am meiſten aber durch die Gnade des Kaiſers in Sina iſt er ſo lange, was er iſt, geblieben.

Auf den kalten Bergen in Tibet entſtand die Lamaiſche Religion gewiß nicht; ſie iſt das Erzeugniß warmer Klimate, ein Geſchöpf menſchlicher Halbſeelen, die die Wolluſt der Gedankenloſigkeit in körperlicher Ruhe über alles lieben. Nach den rauhen tibetaniſchen Bergen, ja nach Sina ſelbſt iſt ſie nur im erſten Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung gekommen, da ſie ſich denn in jedem Lande, nach des Landes Weiſe, verändert. In Tibet und Japan ward ſie hart und ſtrenge; unter den Mongolen iſt ſie beinah ein unwirkſamer Aberglaube worden; dagegen Siam, Indoſtan, und die Länder die ihnen gleichen, ſie als Naturproducte ihres warmen Klima aufs mildeſte nähren. Bei ſo verſchiedener Geſtalt hat ſie auch ungleiche Folgen auf jeden Staat gehabt in dem ſie lebte. In Siam, Indoſtan, Tunkin u. ſ. ſchläfert ſie die Seelen ein; ſie macht mitleidig und unkriegeriſch, geduldig, ſanft und träge. Die Talapoinen ſtreben nicht nach dem Thron; bloße Almoſen ſind's, um die ſie menſchliche Sünden bißen. In härtern Ländern, wo das Klima den müßigen Beter nicht ſo leicht nähret, mußte ihre Einrichtung auch künſtlicher werden, und ſo machte ſie endlich den Palaſt zum Tempel. Sonderbar iſt der Unzuſammenhang in welchem die Sachen der Menſchen ſich nicht nur binden, ſondern auch lange erhalten. Befolgte jeder Tibetaner die Geſetze der Lamas indem er ihren höchſten Tugenden nachſtrebte, ſo wäre kein Tibet mehr. Das Geſchlecht der Menſchen die einander nicht berühren, die ihr kaltes Land nicht bauen, die weder Handel noch Geſchäfte treiben, hörte auf; verhungert und erfroren lägen ſie da, indem ſie ſich ihren Himmel träumen. Aber zum Glück iſt die Natur der Menſchen ſtärker als jeder angenommene Wahn. Der Tibetaner heirathet, ob er gleich damit ſündiget; und die geſchäftige Tibetanerin die gar mehr als Einen Mann nimmt und fleißiger als die Männer ſelbſt arbeitet, entſagt gerne den höhern Graden des Paradieſes, um dieſe Welt zu erhalten. Wenn Eine Religion der Erde ungeheuer und

widrig iſt, ſo iſt's die Religion in Tibet; [1] und wäre, wie es wohl nicht ganz zu läugnen iſt, in ihre härteſten Lehren und Gebräuche das Chriſtenthum hinübergeführt worden, ſo erſchiene dieß wohl nirgend in ärgerer Geſtalt als auf den tibetaniſchen Bergen. Glücklicherweiſe aber hat die harte Mönchs-Religion den Geiſt der Nation ſo wenig als ihr Bedürfniß und Klima ändern mögen. Der hohe Bergbewohner kauft ſeine Büßungen ab und iſt geſund und munter; er ziehet und ſchlachtet Thiere, ob er gleich die Seelenwanderung glaubt, und erluſtiget ſich fünfzehn Tage mit der Hochzeit, obgleich ſeine Prieſter der Vollkommenheit ehelos leben. So hat ſich allenthalben der Wahn der Menſchen mit dem Bedürfniß abgefunden; er dung ſo lange, bis ein leidlicher Vergleich ward. Sollte jede Thorheit, die im angenommenen Glauben der Nationen herrſcht, auch durchgängig geübt werden; welch ein Unglück! Nun aber werden die meiſten geglaubt und nicht befolgt, und dieß Mittelding todter Ueberzeugung heißt eben auf der Erde Glauben. Denke man nicht daß der Kalmucke nach dem Muſter der Vollkommenheit in Tibet lebt, wenn er ein kleines Götzenbild oder den heiligen Koth des Lama verehret.

Aber nicht nur unſchädlich, auch nutzlos ſogar iſt dieſes widerliche Regiment der Lamas nicht geweſen. Ein grobes heidniſches Volk, das ſich ſelbſt für die Abkunft eines Affen hielt, iſt dadurch unſtreitig zu einem geſitteten, ja in manchen Stücken ſeinen Volk

[1] S. Georgii Alpabet. Tibetan. Romae 1762. Ein Buch voll wüſter Gelehrſamkeit; indeſſen, nebſt den Nachrichten in Pallas nordiſchen Beiträgen (Band 4. S. 271 u. f.) und dem Aufſatze in Schlözers Briefwechſel, Th. 5, das Hauptbuch das wir von Tibet haben. (Man füge Turners Reiſe bei. Vielverſprechende Unterſuchungen geſchehen durch die Beherrſcher Bengalens, deren Macht Bindungsmittel unſrer Cultur mit jenen, meiſt unenträthſelten Symbolen, Sagen und moraliſchen Eigenheiten wird, und, bei dem Verfall unſrer europäiſchen Sachen, auf jene fernen und ſchönen Länder tröſtende Hoffnungen und Ausſichten begründet. M.)

erhoben, wozu die Nachbarſchaft der Sineſen nicht wenig beitrug. Eine Religion die in Indien entſprang, liebt Reinlichkeit; die Tibetaner dürfen alſo nicht wie tatariſche Steppenvölker leben. Selbſt die überhohe Keuſchheit, die ihre Lamas preiſen, hat der Nation ein Tugendziel aufgeſteckt, zu welchem jede Eingezogenheit, Nüchternheit und Mäßigung, die man an beiden Geſchlechtern rühmet, wenigſtens als ein Theil der Wallfahrt betrachtet werden mag, bei welcher auch die Hälfte mehr iſt als das Ganze. Der Glaube einer Seelenwanderung macht mitleidig gegen die lebendige Schöpfung, ſo daß rohe Berg- und Felſenmenſchen vielleicht mit keinem ſanftern Zaum als mit dieſem Wahn und dem Glauben an lange Büßungen und Höllenſtrafen gebändiget werden konnten. Kurz, die tibetaniſche iſt eine Art päpſtlicher Religion, wie ſie Europa ſelbſt in ſeinen dunkeln Jahrhunderten, und ſogar ohne jene Ordnung und Sittlichkeit hatte, die man an Tibetanern und Mongolen rühmet. Auch daß dieſe Religion des Schaka eine Art Gelehrſamkeit und Schriftſprache unter dieß Bergvolk und weiterhin ſelbſt unter die Mongolen gebracht hat, iſt ein Verdienſt für die Menſchheit; vielleicht das vorbereitende Hülfsmittel einer Cultur, die auch dieſen Gegenden reifet.

Wunderbar langſam iſt der Weg der Vorſehung unter den Nationen, und dennoch iſt er lautre Naturordnung. Gymnoſophiſten und Talapoinen, d. i. einſame Beſchauer, gab es von den älteſten Zeiten her im Morgenlande; ihr Klima und ihre Natur lud ſie zu dieſer Lebensart ein. Die Ruhe ſuchend, flohen ſie das Geräuſch der Menſchen, und lebten mit dem wenigen vergnügt was ihnen die reiche Natur gewährte. Der Morgenländer iſt ernſt und mäßig, ſowie in Speiſe und Trank, ſo auch in Worten; gern überläßt er ſich dem Fluge der Einbildungskraft, und wohin konnte ihn dieſe, als auf Beſchauung der allgemeinen Natur, mithin auf Weltentſtehung, auf den Untergang und die Erneuung der Dinge führen? Die

Kosmogonie sowohl als die Metempsychose der Morgenländer sind poetische Vorstellungsarten dessen was ist und wird, wie solches sich ein eingeschränkter menschlicher Verstand und ein mitfühlendes Herz denket. „Ich lebe und genieße kurze Zeit meines Lebens; warum sollte, was neben mir ist, nicht auch seines Daseyns genießen- und von mir ungekränkt leben?“ Daher nun die Sittenlehre der Talapoinen, die insonderheit auf die Nichtigkeit aller Dinge, auf das ewige Umwandeln der Formen der Welt, auf die innere Qual der unersättlichen Begierden eines Menschenherzens und auf das Vergnügen einer reinen Seele so rührend und aufopfernd dringet. Daher auch die sanften humanen Gebote die sie zu Verschonung ihrer selbst und anderer Wesen der menschlichen Gesellschaft gaben und in ihren Hymnen und Sprüchen preisen. Aus Griechenland haben sie solche so wenig als ihre Kosmogonie geschöpft; denn beide sind ächte Kinder der Phantasie und Empfindungsart ihres Klima. In ihnen ist alles bis zum höchsten Ziel gespannt, so daß nach der Sittenlehre der Talapoinen auch nur indische Einsiedler leben mögen; dazu ist alles mit so unendlichen Märchen umhüllt daß wenn je ein Schaka gelebt hat, er sich schwerlich in Einem der Züge erkennen würde die man dankend und lobend auf ihn häufte. Indessen lernt nicht ein Kind seine erste Weisheit und Sittenlehre durch Märchen? und sind nicht die meisten dieser Nationen in ihrem sanften Seelenschlaf lebenslang Kinder? Lasset uns also der Vorsehung verzeihen, was nach der Ordnung die sie fürs Menschengeschlecht wählte nicht anders als also seyn konnte. Sie knüpfte alles an Tradition, und so konnten Menschen einander nicht mehr geben als sie selbst hatten und wußten. Jedes Ding in der Natur, mithin auch die Philosophie des Budda, ist gut und böse, nachdem sie gebraucht wird. Sie hat so hohe und schöne Gedanken als sie auf der andern Seite Betrug und Trägheit erwecken und nähren kann, wie sie es auch reichlich gethan hat. In keinem Lande blieb sie ganz dieselbe; allent-

halben aber wo ſie iſt, ſtehet ſie immer doch Eine Stufe über dem rohen Heidenthum, die erſte Dämmerung einer reinern Sittenlehre, der erſte Kindestraum einer weltumfaſſenden Wahrheit.

IV.

Indoſtan.

Obgleich die Lehre der Bramanen nichts als ein Zweig der weitverbreiteten Religion iſt die von Tibet bis Japan Secten oder Regierungen gebildet hat, ſo verdienet ſie doch an ihrem Geburtsort eine beſondere Betrachtung, da ſie an ihm die ſonderbarſte und vielleicht dauerndſte Regierung der Welt gebildet hat; es iſt die Eintheilung der indiſchen Nation in vier oder mehrere Stämme, über welche die Bramanen als erſter Stamm herrſchen. Daß ſie dieſe Herrſchaft durch leibliche Unterjochung erlangt hätten, iſt nicht wahrſcheinlich; ſie ſind nicht der kriegeriſche Stamm des Volks der, den König ſelbſt eingeſchloſſen, nur zunächſt auf ſie folget; auch gründen ſie ihr Anſehen auf keins dergleichen Mittel, ſelbſt in der Sage. Wodurch ſie über Menſchen herrſchen, iſt ihr Urſprung, nach welchem ſie ſich aus dem Haupt Brama's entſproſſen ſchätzen, ſo wie die Krieger aus deſſen Bruſt, die andern Stämme aus ſeinen andern Gliedern. Hierauf ſind ihre Geſetze und die ganze Einrichtung der Nation gebauet, nach welcher ſie als ein eingeborner Stamm, als Haupt zum Körper der Nation gehören. Abtheilungen der Art nach Stämmen ſind auch in andern Gegenden die einfachſte Einrichtung der menſchlichen Geſellſchaft geweſen; ſie wollte hierin der Natur folgen, welche den Baum in Aeſte, das Volk in Stämme und Familien abtheilet. So war die Einrichtung in Aegypten, ſelbſt wie hier, mit erblichen Handwerkern und Künſten, und daß der Stamm der Weiſen und Prieſter ſich zum erſten hinaufſetzte, ſehen wir bei

weit mehreren Nationen. Mich dünkt, auf dieſer Stufe der Cultur iſt dieß Natur der Sache, da Weisheit über Stärke geht, und in alten Zeiten der Prieſterſtamm faſt alle politiſche Weisheit ſich zueignete. Nur mit der Verbreitung des Lichts unter alle Stände verliert ſich das Anſehen des Prieſters, daher ſich auch Prieſter ſo oft einer allgemeineren Aufklärung widerſetzten.

Die indiſche Geſchichte, von der wir leider noch wenig wiſſen, gibt uns einen deutlichen Wink über die Entſtehung der Bramanen.[1] Sie macht Brama, einen weiſen und gelehrten Mann, den Erfinder vieler Künſte, inſonderheit des Schreibens, zum Vezier eines ihrer alten Könige, Kriſchens, deſſen Sohn die Eintheilung ſeines Volks in die vier bekannten Stämme geſetzlich gemacht habe. Den Sohn des Brama ſetzte er der erſten Claſſe vor, zu der die Sterndeuter, Aerzte und Prieſter gehörten; andre vom Adel wurden zu erblichen Statthaltern der Provinz ernannt, von welchen ſich die zweite Rangordnung der Indier herſeitet. Die dritte Claſſe ſollte den Ackerbau, die vierte die Künſte treiben, und dieſe Einrichtung ewig dauern. Er erbaute den Philoſophen die Stadt Bahar zu ihrer Aufnahme, und da der Sitz ſeines Reichs, auch die älteſten Schulen der Bramanen vorzüglich am Ganges waren, ſo ergibt ſich hieraus die Urſache, warum Griechen und Römer ſo wenig an ſie gedenken. Sie kannten nämlich dieſe tiefen Gegenden Indiens nicht, da Herodot nur die Völker am Indus und auf der Nordſeite des Goldhandels beſchreibt, Alexander aber nur bis zum Hyphaſis gelangte. Kein Wunder alſo daß ſie zuerſt nur allgemein von den Brachmanen, d. i. von den einſamen Weiſen die auf Art der Talapoinen lebten, Nachricht bekamen; ſpäterhin aber auch von den Samanäern und Germanen am Ganges, von der Eintheilung des Volks in Claſſen, von ihrer Lehre der Seelenwanderung u. ſ. dunkle Gerüchte hörten. Auch dieſe zerſtückten Sagen indeß beſtätigen es daß die Bramanen-

[1] Dow's hist. of Hindost. Vol. I. p. 10. 11.

Einrichtung alt und dem Lande am Ganges einheimiſch ſey, welches die ſehr alten Denkmale zu Jagrenat,[1] Bombay und in andern Gegenden der dieſſeitigen Halbinſel beweiſen. Sowohl die Götzen als die ganze Einrichtung dieſer Götzentempel ſind in der Denkart und Mythologie der Bramanen, die ſich von ihrem heiligen Ganges in Indien umher und weiter hinab verbreitet, auch je unwiſſender das Volk war, deſto mehr Verehrung empfangen haben. Der heilige Ganges, als ihr Geburtsort, blieb der vornehmſte Sitz ihrer Heiligthümer, ob ſie gleich als Bramanen nicht nur eine religiöſe, ſondern eigentlich politiſche Zunft ſind, die, wie der Orden der Lamas, der Leviten, der ägyptiſchen Prieſter u. ſ., allenthalben zur uralten Reichsverfaſſung Indiens gehöret.

Sonderbar tief iſt die Einwirkung dieſes Ordens Jahrtauſende hin auf die Gemüther der Menſchen geweſen, da nicht nur, trotz des ſo lang getragenen mongoliſchen Joches, ihr Anſehen und ihre Lehre noch unerſchüttert ſtehet, ſondern dieſe auch in Lenkung der Hindus eine Kraft äußert die ſchwerlich eine andre Religion in dem Maß erwieſen hat.[2] Der Charakter, die Lebensart, die Sitten des Volks bis auf die kleinſten Verrichtungen, ja bis auf die Gedanken und Worte iſt ihr Werk; und obgleich viele Stücke der Bramanenreligion äußerſt drückend und beſchwerlich ſind; ſo bleiben ſie doch, auch den niedrigſten Stämmen, wie Naturgeſetze Gottes, heilig. Nur Miſſethäter und Verworfene ſind's meiſtens die eine fremde Religion annehmen, oder es ſind arme, verlaſſene Kinder; auch iſt die vornehme Denkart mit der der Indier mitten in ſeinem Druck unter einer oft tödtenden Dürftigkeit den Europäer anſieht, dem er dienet,

[1] Zend-Aveſta p. d'Anquetil Vol. I. p. 81. seq. Niebuhrs Reiſebeſchreibung Th. 2 S. 31 u. f.

[2] S. hierüber Dow, Hollwell, Sonnerat, Alexander Roß, Mac-Intoſh, die Halliſchen Miſſionsberichte, die Lettres édifiantes und jede andre Beſchreibung der indiſchen Religion und Völker.

Bürge genug dafür daß ſich ſein Volk, ſolange es da iſt, nie mit einem andern vermiſchen werde. Ohne Zweifel lag dieſer beiſpielloſen Einwirkung ſowohl das Klima als der Charakter der Nation zum Grunde; denn kein Volk übertrifft dieß an geduldiger Ruhe und ſanfter Folgſamkeit der Seele. Daß der Indier aber in Lehren und Gebräuchen nicht jedem Fremden folget, kommt offenbar daher daß die Einrichtung der Bramanen ſo ganz ſchon ſeine Seele, ſo ganz ſein Leben eingenommen hat, um keiner andern mehr Platz zu geben. Daher ſo viele Gebräuche und Feſte, ſo viel Götter und Märchen, ſo viel heilige Oerter und verdienſtliche Werke, damit von Kindheit auf die ganze Einbildungskraft beſchäftiget und beinahe in jedem Augenblick des Lebens der Indier an das was er iſt erinnert werde. Alle europäiſchen Einrichtungen ſind gegen dieſe Seelenbeherrſchung nur auf der Oberfläche geblieben, die, wie ich glaube, dauern kann ſo lange ein Indier ſeyn wird.

Die Frage ob etwas gut oder übel ſey, iſt bei allen Einrichtungen der Menſchen vielſeitig. Ohne Zweifel war die Einrichtung der Bramanen, als ſie geſtiftet war, gut; ſonſt hätte ſie weder den Umfang, noch die Tiefe und Dauer gewonnen in der ſie daſteht. Das menſchliche Gemüth entledigt ſich deſſen was ihm ſchädlich iſt ſobald es kann, und obgleich der Indier mehr zu erdulden vermag als irgendein andrer, ſo würde er doch geradezu nicht Gift lieben. Unläugbar iſt's alſo daß die Bramanen ihrem Volke eine Sanftmuth, Höflichkeit, Mäßigung und Keuſchheit angebildet, oder es wenigſtens in dieſen Tugenden ſo beſtärkt haben, daß die Europäer ihnen dagegen oft als Unreine, Trunkene und Raſende erſcheinen. Ungezwungen zierlich ſind ihre Gebärden und Sprache, friedlich ihr Umgang, rein ihr Körper, einfach und harmlos ihre Lebensweiſe. Die Kindheit wird milde erzogen, und doch fehlt es ihnen nicht an Kenntniſſen, noch minder an ſtillem Fleiß und fein nachahmenden Künſten; ſelbſt die niedrigern Stämme lernen leſen, ſchreiben und rechnen. Da

nun die Bramanen die Erzieher der Jugend sind, so haben sie damit seit Jahrtausenden ein unverkennbares Verdienst um die Menschheit. Man merke in den Hallischen Missionsberichten auf den gesunden Verstand und den gutmüthigen Charakter der Bramanen und Malabaren sowohl in Einwürfen, Fragen und Antworten als in ihrem ganzen Betragen; und man wird sich selten auf der Seite ihrer Bekehrer finden. Die Hauptidee der Bramanen von Gott ist so groß und schön, ihre Moral so rein und erhaben, ja selbst ihre Märchen, sobald Verstand durchblickt, sind so fein und lieblich, daß ich ihren Erfindern auch im Ungeheuern und Abenteuerlichen nicht ganz den Unsinn zutrauen kann den wahrscheinlich nur die Zeitfolge im Munde des Pöbels darauf gehäufet. Daß trotz aller mahomedanischen und christlichen Bedrückung der Orden der Bramanen seine künstliche schöne Sprache,[1] und mit ihr einige Trümmer von alter Astronomie und Zeitrechnung, von Rechtswissenschaft und Heilkunde erhalten hat, ist auf seiner Stelle nicht ohne Werth;[2] denn auch die handwerksmäßige Manier, mit der sie diese Kenntnisse treiben, ist genug zum Kreise ihres Lebens, und was der Vermehrung ihrer Wissenschaft abgeht, ersetzt die Stärke ihrer Dauer und Einwirkung. Uebrigens verfolgen die Hindus nicht: sie gönnen jedem seine Religion, Lebensart und Weisheit; warum sollte man ihnen die ihrige nicht gönnen und sie bei den Irrthümern ihrer ererbten Tradition wenigstens für gute Betrogene halten? Gegen alle Secten des Fo, die Asiens östliche Welt einnehmen, ist diese die Blüthe; gelehrter menschlicher, nützlicher, edler als alle Bonzen, Lamen und Talapoinen.

Dabei ist nicht zu bergen daß, wie alle menschlichen Verfassungen,

[1] S. Halhed's Grammar of the Bengal Language, printed at Hoogly in Bengal. 1778.

[2] S. le Gentil Voyage dans les mers de l'Inde. P. I. Halhed's Code of Gentoo-Laws u. s.

auch dieſe viel drückendes habe. Des unendlichen Zwangs nicht zu gedenken den die Vertheilung der Lebensarten unter erbliche Stämme nothwendig mit ſich führt, weil ſie alle freie Verbeſſerung und Vervollkommnung der Künſte beinah ganz ausſchließt; ſo iſt inſonderheit die Verachtung auffallend mit der ſie den niedrigſten der Stämme, die Parias, behandeln. Nicht nur zu den ſchlechteſten Verrichtungen iſt er verdammt und vom Umgang aller andern Stämme auf ewig geſondert; er iſt ſogar der Menſchenrechte und Religion beraubt; denn niemand darf einen Parias berühren, und ſein Anblick ſogar entweihet den Bramanen. Ob man gleich mancherlei Urſachen dieſer Erniedrigung, unter andern auch dieſe angegeben, daß die Parias eine unterjochte Nation ſeyn mögen, ſo iſt doch keine derſelben durch die Geſchichte genugſam bewähret; wenigſtens unterſcheiden ſie ſich von den andern Hindus nicht an Bildung. Alſo kommt es, wie bei ſo vielen Dingen alter Einrichtung, auch hier auf die erſte harte Stiftung an, nach der vielleicht ſehr Arme oder Miſſethäter und Verworfene zu einer Erniedrigung beſtimmt wurden der ſich die unſchuldigen, zahlreichen Nachkommen derſelben bis zur Verwunderung willig unterwerfen. Der Fehler hiebei liegt nirgends als in der Einrichtung nach Familien, bei der doch einige auch das niedrigſte Loos des Lebens tragen mußten, deſſen Beſchwerden ihnen die angemaßte Reinigkeit der andern Stämme von Zeit zu Zeit noch mehr erſchwerte. Was war nun natürlicher als daß man es zuletzt als Strafe des Himmels anſah ein Parias geboren zu ſeyn, und, nach der Lehre der Seelenwanderung, durch Verbrechen eines vorigen Lebens dieſe Geburt vom Schickſal verdient zu haben? Ueberhaupt hat die Lehre der Seelenwanderung, ſo groß ihre Hypotheſe im Kopf des erſten Erfinders geweſen, und ſo manches Gute ſie der Menſchlichkeit gebracht haben möge, ihr nothwendig auch viel Uebel bringen müſſen, wie überhaupt jeder Wahn der über die Menſchheit hinaus reichet. Indem ſie nämlich ein ſal-

ſches Mitleiden gegen alles Lebendige weckte, verminderte ſie zugleich das wahre Mitgefühl mit dem Elend unſers Geſchlechts, deſſen Unglückliche man als Miſſethäter unter der Laſt voriger Verbrechen oder als Geprüfte unter der Hand eines Schickſals glaubte, das ihre Tugend in einem künftigen Zuſtande belohnen werde. Auch an den weichen Hindus hat man daher einen Mangel an Mitgefühl bemerket, der wahrſcheinlich die Folge ihrer Organiſation, noch mehr aber ihrer tiefen Ergebenheit ans ewige Schickſal iſt — ein Glaube, der den Menſchen wie in einen Abgrund wirft, und ſeine thätigen Empfindungen abſtumpfet. Das Verbrennen der Weiber auf dem Scheiterhaufen der Ehemänner gehört mit unter die barbariſchen Folgen dieſer Lehre; denn welche Urſachen auch die erſte Einführung desſelben gehabt habe, da es entweder als Nacheiferung großer Seelen oder als Strafe in den Gang der Gewohnheit gekommen ſeyn mag, ſo hat unſtreitig doch die Lehre der Bramanen von jener Welt den unnatürlichen Gebrauch veredelt und die armen Schlachtopfer mit Beweggründen des künftigen Zuſtandes zum Tode begeiſtert. Freilich machte dieſer grauſame Gebrauch das Leben des Mannes dem Weibe theurer, indem ſie auch im Tode untrennbar von ihm ward, und ohne Schmach nicht zurückbleiben konnte; war indeſſen das Opfer des Gewinnes werth, ſobald jenes auch nur durch die ſchweigende Gewohnheit ein zwingendes Geſetz wurde? Endlich übergehe ich bei der Bramanen-Einrichtung den mannichfaltigen Betrug und Aberglauben, der ſchon dadurch unvermeidlich ward daß Aſtronomie und Zeitrechnung, Heilkunſt und Religion, durch mündliche Tradition fortgepflanzt, die geheime Wiſſenſchaft Eines Stammes wurden; die verderblichere Folge fürs ganze Land war dieſe daß jede Bramanen-Herrſchaft früher oder ſpäter ein Volk zur Unterjochung reif macht. Der Stamm der Krieger mußte bald unkriegeriſch werden, da ſeine Beſtimmung der Religion zuwider und einem edleren Stamm untergeordnet war, der alles Blutvergießen haßte. Glücklich

wäre ein ſo friedfertiges Volk, wenn es, von Ueberwindern geſchieden, auf einer einſamen Inſel lebte; aber am Fuß jener Berge auf welchen menſchliche Raubthiere, kriegeriſche Mongolen wohnen, nahe jener buſenreichen Küſte an welcher geizig verſchmitzte Europäer landen — arme Hindus, in längerer oder kürzerer Zeit ſeyd ihr mit eurer friedlichen Einrichtung verloren! So ging's der indiſchen Verfaſſung: ſie unterlag in- und auswärtigen Kriegen, bis endlich die europäiſche Schifffahrt ſie unter ein Joch gebracht hat unter dem ſie mit ihrer letzten Kraft duldet. [1]

Harter Lauf des Schickſals der Völker! und doch iſt er nichts als Naturordnung. Im ſchönſten, fruchtbarſten Strich der Erde mußte der Menſch früh zu feinen Begriffen, zu weiten Einbildungen über die Natur, zu ſanften Sitten und einer regelmäßigen Einrichtung gelangen, aber in dieſem Erdſtrich mußte er ſich eben ſo bald einer mühſamen Thätigkeit entſchlagen, mithin eine Beute jedes Räubers werden, der auch dieß glückliche Land ſuchte. Von alten Zeiten her war Handel nach Oſtindien ein reicher Handel; das fleißige genügſame Volk gab von den Schätzen ſeines Welttheils zu Meer und zu Lande andern Nationen mancherlei Koſtbarkeiten im Ueberfluß her, und blieb ſeiner Entfernung wegen in ziemlich friedlicher Ruhe; bis endlich Europäer, denen nichts entfernt iſt, kamen und ſich ſelbſt Königreiche unter ihnen ſchenkten. Alle Nachrichten und Waaren die ſie uns daher zuführen, ſind kein Erſatz für die Uebel, die ſie einem Volk auflegen das gegen ſie nichts verübte. Indeſſen iſt die Kette des Schickſals dahin einmal geknüpft; das Schickſal wird ſie auflöſen oder weiter führen.

[1] Bisher. Endlich dürften marattiſche Eidgenoſſen die Rechte der Urnation herſtellen!

M.

V.

Allgemeine Betrachtungen über die Geſchichte dieſer Staaten.

Wir haben bisher die Staatsverfaſſungen Aſiens betrachtet, die ſich nebſt dem hohen Alter auch der feſteſten Dauer rühmen: was haben ſie in der Geſchichte der Menſchheit geleiſtet? was lernt an ihnen der Philoſoph der Menſchengeſchichte?

1. Geſchichte ſetzt einen Anfang voraus, Geſchichte des Staats und der Cultur einen Beginn derſelben; wie dunkel iſt dieſer bei allen Völkern, die wir bisher betrachtet haben! Wenn meine Stimme hier etwas vermöchte, ſo würde ich ſie anwenden um jeden ſcharfſinnig beſcheidenen Forſcher der Geſchichte zum Studium des Urſprungs der Cultur in Aſien, nach ſeinen berühmteſten Reichen und Völkern, jedoch ohne Hypotheſe, ohne den Deſpotismus einer Privatmeinung zu ermuntern. Eine genaue Zuſammenhaltung ſowohl der Nachrichten als Denkmale die wir von dieſen Nationen haben, zumal ihrer Schrift und Sprache, der älteſten Kunſtwerke und Mythologie, der der Grundſätze und Handgriffe deren ſie ſich in ihren wenigen Wiſſenſchaften noch jetzt bedienen; dieß alles, verglichen mit dem Ort den ſie bewohnen, und dem Umgange den ſie haben konnten, würde gewiß ein Band ihrer Aufklärung entwickeln, wo wahrſcheinlich das erſte Glied dieſer Cultur weder in Selinginsk noch im griechiſchen Baktra geknüpft wäre. Die fleißigen Verſuche eines Deguignes, Bayers, Gatterers u. a., die kühnern Hypotheſen Bailly's, Paw's, Delisle u. ſ., die nützlichen Bemühungen in Sammlung und Bekanntmachung aſiatiſcher Sprache und Schriften ſind Vorarbeiten zu einem Gebäude deſſen erſten ſichern Grundſtein ich geſetzt zu ſehen wünſchte. Vielleicht wäre er die Trümmer vom Tempel einer Protogäa, die ſich uns in ſo vielen Naturdenkmalen zeiget.

2. Das Wort: Civiliſation eines Volks, iſt ſchwer auszuſprechen,

zu denken aber und auszuüben noch ſchwerer. Daß ein Ankömmling im Lande eine ganze Nation aufkläre oder ein König die Cultur durch Geſetze befehle, kann nur durch Beihülfe vieler Nebenumſtände möglich werden; denn Erziehung, Lehre, bleibendes Vorbild allein bildet. Daher kam's denn daß alle Völker ſehr bald auf das Mittel fielen einen unterrichtenden, erziehenden, aufklärenden Stand in ihren Staatskörper aufzunehmen, und ſolchen den andern Ständen vorzuſetzen oder zwiſchenzuſchieben. Laſſet dieſes die Stufe einer noch ſehr unvollkommenen Cultur ſeyn; ſie iſt indeſſen für die Kindheit des Menſchengeſchlechts nothwendig, denn wo keine dergleichen Erzieher des Volks waren, da blieb dieß ewig in ſeiner Unwiſſenheit und Trägheit. Eine Art Bramanen, Mandarinen, Talapoinen, Lamen u. ſ. war alſo jeder Nation in ihrer politiſchen Jugend nöthig; ja, wir ſehen daß eben dieſe Menſchengattung allein die Samenkörner der künſtlichen Cultur in Aſien weit umher getragen habe. Sind ſolche da, ſo kann der Kaiſer Yao zu ſeinen Dienern Hi und Ho ſagen: [1] gehet hin und beobachtet die Sterne, bemerket die Sonne und theilet das Jahr. Sind Hi und Ho keine Aſtronomen, ſo iſt ſein kaiſerlicher Befehl vergeblich.

3. Es iſt ein Unterſchied zwiſchen Cultur der Gelehrten und Cultur des Volkes. Der Gelehrte muß Wiſſenſchaften wiſſen, deren Ausübung ihm zum Nutzen des Staats befohlen iſt: er bewahrt ſolche auf, und vertraut ſie denen die zu ſeinem Stande gehören, nicht dem Volke. Dergleichen ſind auch bei uns die höhere Mathematik und viele andre Kenntniſſe, die nicht zu gemeinem Gebrauch, alſo auch nicht fürs Volk dienen. Dieß waren die ſogenannten geheimen Wiſſenſchaften der alten Staatsverfaſſungen, die der Prieſter oder Bramane nur ſeinem Stande vorbehielt, weil er auf die Ausübung derſelben angenommen war, und jede andere Claſſe der Staatsglieder ein andres Geſchäft hatte. So iſt die Algebra noch jetzt eine geheime Wiſſenſchaft; denn es verſtehen ſie

[1] Der Anfang des Schukings S. 6. in Deguignes Ausgabe

wenige in Europa, obwohl es keinem durch Befehle verboten iſt ſie verſtehen zu lernen. Nun haben wir zwar, unnützer und ſchädlicher Weiſe, in vielen Stücken den Kreis der Gelehrten- und Volkscultur verwirrt und dieſe beinahe bis zum Umfange jener erweitert; die alten Staatseinrichter, die menſchlicher dachten, dachten hierin auch klüger. Die Cultur des Volks ſetzten ſie in gute Sitten und nützliche Künſte; zu großen Theorien, ſelbſt in der Weltweisheit und Religion, hielten ſie das Volk nicht geſchaffen, noch ſolche ihm zuträglich. Daher die alte Lehrart in Allegorien und Märchen, dergleichen die Bramanen ihren ungelehrten Stämmen noch jetzt vortragen; daher in Sina der Unterſchied in allgemeinen Begriffen beinahe nach jeder Claſſe des Volks, wie ihn die Regierung feſtgeſtellt hat und nicht unweiſe feſthält. Wollen wir alſo eine oſtaſiatiſche Nation mit den unſern in Anſehung der Cultur vergleichen, ſo iſt nothwendig zu wiſſen wohin jenes Volk die Cultur ſetze und von welcher Menſchenclaſſe man rede. Hat eine Nation oder eine ihrer Claſſen gute Sitten und Künſte, hat ſie die Begriffe und Tugenden die zu ihrer Arbeit und dem genüglichen Wohlſeyn ihres Lebens hinreichen, ſo hat ſie die Aufklärung, die ihr genug iſt; geſetzt, dieſes Volk wüßte ſich auch nicht eine Mondsfinſterniß zu erklären, und erzählte darüber die bekannte Drachengeſchichte. Vielleicht erzählte ſie ihm ſein Lehrer eben deßwegen, damit ihm über die Sonnen- und Sternenbahnen kein graues Haar wüchſe. Unmöglich kann ich mir vorſtellen daß alle Nationen in ihren Individuen dazu auf der Erde ſeyen, um einen metaphyſiſchen Begriff von Gott zu haben, als ob ſie ohne dieſe Metaphyſik, die zuletzt vielleicht auf einem Wort beruhet, abergläubiſche barbariſche Unmenſchen ſeyn müßten. Iſt der Japaner ein kluger, herzhafter, geſchickter, nützlicher Menſch, ſo iſt er cultivirt; er möge von ſeinem Budda und Amida denken wie er wolle. Erzählt er euch hierüber Märchen, ſo erzählet ihm dafür andre Märchen und ihr ſeyd quitt.

4. Selbſt ein ewiger Fortgang in der gelehrten Cultur gehört

nicht zur weſentlichen Glückſeligkeit eines Staats; wenigſtens nicht nach dem Begriffe der alten öſtlichen Reiche. In Europa machen alle Gelehrten einen eignen Staat aus, der auf die Vorarbeiten vieler Jahrhunderte gebauet, durch gemeinſchaftliche Hülfsmittel und durch die Eiferſucht der Reiche gegen einander künſtlich erhalten wird; denn der allgemeinen Natur thut der Gipfel der Wiſſenſchaft, nach dem wir ſtreben, keine Dienſte. Ganz Europa iſt ein gelehrtes Reich, das theils durch innern Wetteifer, theils in den neueren Jahrhunderten durch hülfreiche Mittel, die es auf dem ganzen Erdboden ſuchte, eine idealiſche Geſtalt gewonnen hat, die nur der Gelehrte durchſchauet und der Staatsmann nutzet. Wir alſo können in dieſem einmal begonnenen Lauf nicht mehr ſtehen bleiben; wir haſchen dem Zauberbilde einer höchſten Wiſſenſchaft und Allerkenntniß nach, das wir zwar nie erreichen werden, das uns aber immer im Gange erhält, ſolange die Staatsverfaſſung Europa's dauert. Nicht alſo iſt's mit den Reichen, die nie in dieſem Conflict geweſen. Das runde Sina hinter ſeinen Bergen iſt ein einförmiges verſchloſſenes Reich; alle Provinzen auch ſehr verſchiedener Völker, nach den Grundſätzen einer alten Staatsverfaſſung eingerichtet, ſind durchaus nicht im Wetteifer gegen einander, ſondern im tiefſten Gehorſam. Japan iſt eine Inſel, die wie das alte Brittanien jedem Fremdlinge feind iſt und in ihrer ſtürmiſchen See zwiſchen Felſen, wie eine Welt für ſich, beſtehet. So Tibet, mit Gebirgen und barbariſchen Völkern umgeben; ſo die Verfaſſung der Bramanen, die Jahrhunderte lang unter dem Druck ächzet. Wie könnte in dieſen Reichen der Keim fortwachſender Wiſſenſchaft ſchießen, der in Europa durch jede Felſenwand bricht? wie könnten ſie ſelbſt die Früchte dieſes Baumes von den gefährlichen Händen der Europäer aufnehmen, die ihnen das was rings um ſie iſt, politiſche Sicherheit, ja ihr Land ſelbſt rauben? Alſo hat ſich nach wenigen Verſuchen jede Schnecke in ihr Haus gezogen, und verachtet auch die ſchönſte Roſe, die ihr eine Schlange brächte. Die

Wiſſenſchaft ihrer anmaßlichen Gelehrten iſt auf ihr Land berechnet, und ſelbſt von den willfertigen Jeſuiten nahm Sina nicht mehr an als es nicht entbehren zu können glaubte. Käme es in Umſtände der Noth, ſo würde es vielleicht mehr annehmen; da aber die meiſten Menſchen, und noch mehr die großen Staatskörper ſehr harte, eiſerne Thiere ſind, denen die Gefahr nahe ankommen müßte ehe ſie ihren alten Gang ändern, ſo bleibt ohne Wunder und Zeichen alles wie es iſt, ohne daß es deßwegen den Nationen an Fähigkeit zur Wiſſenſchaft fehlte. An Triebfedern fehlt es ihnen; denn die uralte Gewohnheit wirkt jeder neuen Triebfeder entgegen. Wie langſam hat Europa ſelbſt ſeine beſten Künſte gelernet.

5. Das Daſeyn eines Reichs kann in ſich ſelbſt und gegen andre geſchätzet werden; Europa iſt in der Nothwendigkeit beiderlei Maßſtab zu gebrauchen; die aſiatiſchen Reiche haben nur einen. Keins von dieſen Ländern hat andere Welten aufgeſucht um ſie als ein Poſtement ſeiner Größe zu gebrauchen oder durch ihren Ueberfluß ſich Gift zu bereiten; jedes nutzet was es hat und iſt in ſich ſelbſt genüglich. Sogar ſeine eignen Goldbergwerke hat Sina unterſagt, weil es aus Gefühl ſeiner Schwäche ſie nicht zu nutzen getraute; der auswärtige ſineſiſche Handel iſt ganz ohne Unterjochung fremder Völker. Bei dieſer kargen Weisheit haben alle dieſe Länder ſich den unläugbaren Vortheil verſchafft ihr Inneres deſto mehr nutzen zu müſſen, weil ſie es weniger durch äußern Handel erſetzten. Wir Europäer dagegen wandeln als Kaufleute oder als Räuber in der ganzen Welt umher und vernachläſſigen oft das Unſrige darüber; die britanniſchen Inſeln ſelbſt ſind lange nicht wie Japan und Sina gebauet. Unſre Staatskörper ſind alſo Thiere die unerſättlich am Fremden, Gutes und Böſes, Gewürze und Gift, Kaffee und Thee, Silber und Gold verſchlingen und in einem hohen Fieberzuſtande viel angeſtrengte Lebhaftigkeit beweiſen; jene Länder rechnen nur auf ihren inwendigen Kreislauf; ein langſames Leben, wie der Mur-

melthiere, das aber eben deßwegen lange gebauert hat und noch lange dauern kann, wenn nicht äußere Umſtände das ſchlafende Thier tödten. Nun iſt's bekannt, daß die Alten in allem auf längere Dauer rechneten, wie in ihren Denkmalen ſo auch in ihren Staatsgebäuden! wir wirken lebhaft und gehen vielleicht um ſo ſchneller die kurzen Lebensalter durch, die auch uns das Schickſal zumaß.

6. Endlich kommt es bei allen irdiſchen und menſchlichen Dingen auf Ort und Zeit, ſowie bei den verſchiedenen Nationen auf ihren Charakter an, ohne welchen ſie nichts vermögen. Läge Oſt-Aſien uns zur Seite, es wäre lange nicht mehr was es war. Wäre Japan nicht die Inſel die es iſt, ſo wäre es nicht was es iſt, worden. Sollten ſich dieſe Reiche alleſammt jetzt bilden, ſo würden ſie ſchwerlich werden was ſie vor drei, vier Jahrtauſenden wurden; das ganze Thier, das Erde heißt und auf deſſen Rücken wir wohnen, iſt jetzt Jahrtauſende älter. Wunderbare, ſeltſame Sache überhaupt iſt's um das was genetiſcher Geiſt und Charakter eines Volkes heißet. Er iſt unerklärlich und unauslöſchlich, ſo alt wie die Nation, ſo alt wie das Land das ſie bewohnte. Der Bramane gehört zu ſeinem Weltſtrich; kein andrer, glaubt er, iſt ſeiner heiligen Natur werth. So der Siameſe und Japaner; allenthalben außer ſeinem Lande iſt er eine unzeitig verpflanzte Staude. Was der Einſiedler Indiens ſich an ſeinem Gott, der Siameſe ſich an ſeinem Kaiſer denkt, denken wir uns nicht an demſelben; was wir für Wirkſamkeit und Freiheit des Geiſtes, für männliche Ehre und Schönheit des Geſchlechts ſchätzen, denken ſich jene weit anders. Die Eingeſchloſſenheit der indiſchen Weiber wird ihnen nicht unerträglich; der leere Prunk eines Mandarinen wird jedem andern als ihm ein ſehr kaltes Schauſpiel dünken. So iſt's mit allen Gewohnheiten der vielgeſtaltigen menſchlichen Form, ja mit allen Erſcheinungen auf unſerer runden Erde. Wenn unſer Geſchlecht beſtimmt iſt auf dem ewigen Wege einer Aſymptote ſich einem

Punkt der Vollkommenheit zu nähern, den es nicht kennt und den es mit aller Tantaliſchen Mühe nie erreichet, ihr Sineſen und Japaneſen, ihr Lamas und Bramanen, ſo ſeyd ihr auf dieſer Wallfahrt in einer ziemlich ruhigen Ecke des Fahrzeuges. Ihr laßt euch den unerreichbaren Punkt nicht kümmern, und bleibt wie ihr vor Jahrtauſenden waret.

7. Tröſtend iſt's für den Forſcher der Menſchheit, wenn er bemerkt daß die Natur bei allen Uebeln die ſie ihrem Menſchengeſchlecht zutheilte, in keiner Organiſation den Balſam vergaß der ihm ſeine Wunden wenigſtens lindert. Der aſiatiſche Deſpotismus, dieſe beſchwerliche Laſt der Menſchheit, findet nur bei Nationen ſtatt die ihn tragen wollen, d. i. die ſeine drückende Schwere minder fühlen. Mit Ergebung erwartet der Indier ſein Schickſal, wenn in der ärgſten Hungersnoth ſeinen abgezehrten Körper ſchon der Hund verfolgt, dem er ſinkend zur Speiſe werden wird; er ſtützet ſich an, damit er ſtehend ſterbe, und geduldig wartend ſieht ihm der Hund ins blaſſe Todesantlitz — eine Reſignation, von der wir keinen Begriff haben, und die dennoch oft mit den ſtärkſten Stürmen der Leidenſchaft wechſelt. Sie iſt indeſſen nebſt mancherlei Erleichterungen der Lebensart und des Klima das mildernde Gegengift gegen ſo viele Uebel jener Staatsverfaſſungen die uns unerträglich dünken. Lebten wir dort, ſo würden wir ſie nicht ertragen dürfen, weil wir Sinn und Muth genug hätten die böſe Verfaſſung zu ändern; oder wir erſchlafften auch und ertrügen die Uebel, wie jene Indier, geduldig. Große Mutter Natur, an welche Kleinigkeiten haſt du das Schickſal unſers Geſchlechts geknüpfet! Mit der veränderten Form eines menſchlichen Kopfs und Gehirns, mit einer kleinen Veränderung im Bau der Organiſation und der Nerven, die das Klima, die Stammesart und die Gewohnheit bewirket, ändert ſich auch das Schickſal der Welt, die ganze Summe deſſen was allenthalben auf Erden die Menſchheit thue und die Menſchheit leide.

Zwölftes Buch.

Wir kommen zu den Ufern des Euphrat und Tigris; aber wie verändert ſich in dieſem ganzen Erdſtrich der Anblick der Geſchichte! Babel und Ninive, Ekbatana, Perſepolis und Tyrus ſind nicht mehr; Völker folgen auf Völker, Reiche auf Reiche, und die meiſten derſelben haben ſich bis auf Namen und ihre einſt ſo hoch berühmten Denkmale von der Erde verloren. Es gibt keine Nation mehr die ſich Babylonier, Aſſyrer, Chaldäer, Meder, Phönicier nenne, oder von ihrer alten politiſchen Verfaſſung auszeichnende Spuren an ſich trage. Ihre Reiche und Städte ſind zerſtört und die Völker ſchleichen umher unter andern Namen.

Woher dieſer Unterſchied gegen den tiefgeprägten Charakter der öſtlichen Reiche? Sina und Indien ſind von den Mongolen mehr als einmal überſchwemmet, ja zum Theil Jahrhunderte durch unterjocht geweſen, und doch hat ſich weder Peking noch Benares, weder der Bramane noch Lama von der Erde verloren. Mich dünkt, der Unterſchied dieſes Schickſals erkläre ſich ſelbſt, wenn man auf die verſchiedene Lage und Verfaſſung beider Weltgegenden merket. Im öſtlichen Aſien jenſeit des großen Bergrückens der Erde drohete den ſüdlichen Völkern nur Ein Feind, die Mongolen. Jahrhunderte lang zogen dieſe auf ihren Steppen oder in ihren Thälern ruhig einher, und wenn ſie die nachbarlichen Provinzen überſchwemmten, ſo ging ihre Abſicht nicht ſowohl aufs Zerſtören als aufs Beherrſchen und Rauben; daher mehrere Nationen unter mongoliſchen Regenten

ihre Verfaſſung Jahrtauſende hin erhielten. Ganz ein andres Gedränge wimmelnder Völker war zwiſchen dem ſchwarzen und kaſpiſchen bis ans mittelländiſche Meer, und eben der Euphrat und Tigris waren die großen Ableiter dieſer ziehenden Völker. Das ganze Vorderaſien war frühe mit Nomaden erfüllt, und je mehr blühende Städte, je mehr künſtliche Reiche in dieſen ſchönen Gegenden entſtanden, deſto mehr lockten ſolche die roheren Völker zum Raube an ſich, oder ſie wußten ihre wachſende Uebermacht ſelbſt nicht anders zu nutzen als daß ſie andre vertilgten. Das einzige Babylon auf ſeinem ſchönen Mittelplatze des öſt- und weſtlichen Handels, wie oft ward es erobert und geplündert! Sidon und Tyrus, Jeruſalem, Ekbatana und Ninive hatten kein beſſeres Schickſal, ſo daß man dieſen ganzen Erdſtrich als einen Garten der Verwüſtung anſehen kann, wo Reiche zerſtörten und zerſtöret wurden.

Kein Wunder alſo auch, daß viele namenlos untergingen und faſt keine Spur hinter ſich ließen; denn was ſollte ihnen dieſe Spur geben? Den meiſten Völkern dieſes Weltſtrichs war Eine Sprache gemein, die ſich nur in verſchiedene Mundarten theilte; bei ihrem Untergange alſo verwirrten ſich dieſe Mundarten und floſſen endlich in das chalbäiſch-ſyriſch-arabiſche Gemiſch zuſammen, das faſt ohne ein ſonderndes Merkmal der vermengten Völker noch jetzt in dieſen Gegenden lebet. Aus Horden waren ihre Staaten entſtanden, in Horden kehrten ſie zurück ohne ein dauerhaftes politiſches Gepräge. Noch weniger konnten ihnen die geprieſenen Denkmale eines Belus, einer Semiramis u. ſ. eine Pyramidenewigkeit ſichern; denn nur aus Ziegelſteinen waren ſie gebaut, die an der Sonne oder am Feuer getrocknet und mit Erdpech verbunden leicht zu zerſtören waren, wenn ſie nicht unter dem ſtillen Tritte der Zeit ſich ſelbſt zerſtörten. Unmerklich alſo verwitterte die deſpotiſche Herrlichkeit der Erbauer Ninive's und Babels; ſo daß das einzige was wir in dieſer weltberühmten Gegend zu betrachten finden, der Name iſt

den dieſe verſchwundenen Nationen einſt in der Reihe der Völker geführt haben. Wir wandern wie auf den Gräbern untergegangener Monarchien umher und ſehen die Schattengeſtalten ihrer ehemaligen Wirkung auf der Erde.

Und wahrlich dieſe Wirkung iſt ſo groß geweſen daß wenn man Aegypten zu dieſem Erdſtriche mitrechnet, es außer Griechenland und Rom keine Weltgegend gibt, die inſonderheit für Europa und durch dieß für alle Nationen der Erde ſo viel erfunden und vorgearbeitet habe. Man erſtaunt über die Menge der Künſte und Gewerbe die man in den Nachrichten der Ebräer, ſchon von den früheſten Zeiten an, mehreren kleinen Nomadenvölkern dieſer Gegend gemein findet.[1] Den Ackerbau mit mancherlei Geräthen, die Gärtnerei, Fiſcherei, Jagd, inſonderheit die Viehzucht, das Mahlen des Getreides, das Backen des Brodes, das Kochen der Speiſen, Wein, Oel, zur Kleidung die Bereitung der Wolle und der Thierhäute, das Spinnen, Weben und Nähen, das Färben, Tapetenmachen und Sticken, das Stempeln des Geldes, das Siegelgraben und Steinſchneiden, die Bereitung des Glaſes, die Korallenfiſcherei, den Bergbau und das Hüttenweſen, mancherlei Kunſtarbeiten in Metall, im Modelliren, Zeichnen und Formen, die Bildnerei und Baukunſt, Muſik und Tanz, die Schreib- und Dichtkunſt, Handel mit Maß und Gewicht, an den Küſten Schifffahrt, in den Wiſſenſchaften einige Anfangsgründe der Stern-, Zeiten- und Länderkunde, der Arzneiwiſſenſchaft und Kriegskunſt, der Arithmetik, Geometrie und Mechanik, in politiſchen Einrichtungen Geſetze, Gerichte, Gottesdienſt, Contracte, Strafen und eine Menge ſittlicher Gebräuche — alles dieß finden wir bei den Völkern des Vorderaſiens ſo früh im Gange daß wir die ganze Cultur dieſes Erdſtrichs für den Reſt einer gebildeten Vor-

[1] S. Goguets Unterſuchungen über den Urſprung der Geſetze, Künſte und Wiſſenſchaften, Lemgo 1760. und noch mehr Gatterers kurzer Begriff der Weltgeſchichte. Th. I. Göttingen. 1785.

welt anſehen müßten, wenn uns auch keine Tradition darauf brächte. Nur die Völker die der Mitte Aſiens weit entlegen in der Irre umherzogen, nur ſie ſind barbariſch und wild geworden, daher ihnen auf mancherlei Wegen früher oder ſpäter eine zweite Cultur zukommen mußte.

I.

Babylon, Aſſyrien, Chaldäa.

In der weiten Nomadenſtrecke des vordern Aſiens mußten die fruchtbaren und anmuthigen Ufer des Euphrat und Tigris gar bald eine Menge weidender Horden zu ſich locken, und, da ſie zwiſchen Bergen und Wüſteneien, wie ein Paradies, in die Mitte gelagert ſind, ſolche auch gern an ſich behalten. Zwar hat jetzt dieſe Gegend viel von ihrer Anmuth verloren, da ſie faſt von aller Cultur entblößt und ſeit Jahrhunderten dem Raube ſtreifender Horden ausgeſetzt geweſen; einzelne Striche indeſſen beſtätigen noch das allgemeine Zeugniß der alten Schriftſteller, die ſich im Lobe an ihr erſchöpfen. [1] Hier war alſo das Vaterland der erſten Monarchien unſrer Weltgeſchichte und zugleich eine frühe Werkſtätte nützlicher Künſte.

Bei dem ziehenden Nomadenleben nämlich war nichts natürlicher als daß es einem ehrgeizigen Scheik in den Sinn kam, die ſchönen Ufer des Euphrats ſich zuzueignen und zu Behauptung derſelben mehrere Horden an ſich zu feſſeln. Die ebräiſche Nachricht nennt dieſen Scheik Nimrod, der durch die Städte Babel, Edeſſa, Neſibin und Kteſiphon ſein Reich gegründet habe; und in der Nähe ſetzt ſie ihm ein andres, das aſſyriſche Reich, durch die Städte Reſan, Ninive, Adiabene und Kalach entgegen. Die Lage dieſer Reiche, nebſt ihrer Natur und Entſtehung, knüpft den ganzen Faden des Schickſals, der ſich nachher bis zu ihrem Untergange entwickelt hat; denn da

[1] S. Büſchings Erdbeſchreibung. Th. 8. Abtheil. I.

beide, von verſchiedenen Volksſtämmen gegründet, ſich einander zu nahe lagen, was konnte, nach dem ſtreifenden Hordengeiſt dieſer Weltgegend, anders folgen als daß ſie einander anfeindeten, mehrmals unter Eine Oberherrſchaft geriethen, und durch den Zudrang nördlicher Bergvölker ſich ſo und anders zertheilten? Dieß iſt die kurze Geſchichte der Reiche am Euphrat und Tigris, die in ſo alten Zeiten und bei verſtümmelten Nachrichten aus dem Munde mehrerer Völker freilich nicht ohne Verwirrung ſeyn konnte. Worin indeß Annalen und Märchen einig ſind, iſt der Urſprung, der Geiſt und die Verfaſſung dieſer Reiche. Aus kleinen Anfängen nomadiſcher Völker waren ſie entſtanden; der Charakter erobernder Horden blieb ihnen auch immer eigen. Selbſt der Deſpotismus, der in ihnen aufkam, und die mancherlei Kunſtweisheit, die inſonderheit Babylon berühmt gemacht hat, ſind völlig im Geiſt des Erdſtrichs und des Nationalcharakters ſeiner Bewohner.

Denn, was waren jene erſten Städte, die dieſe fabelhaften Weltmonarchen gründeten? Große, geſicherte Horden; das feſte Lager eines Stammes, der dieſe fruchtbaren Gegenden genoß und auf die Plünderung anderer auszog. Daher der ungeheuere Umfang Babylons ſo bald nach ſeiner Anlage, dieſ- und jenſeit des Stromes; daher ſeine ungeheuern Mauern und Thürme. Die Mauern waren hohe dicke Wälle aus gebrannter Erde, die ein weitläuftiges Heerlager der Nomaden beſchützen ſollten; die Thürme waren Wachtthürme; die ganze Stadt, mit Gärten vermiſcht, war, nach Ariſtoteles Ausdruck, ein Peloponneſus. Reichlich verlieh dieſe Gegend den Stoff zu ſolcher Nomadenbauart, den Thon nämlich den man zu Ziegelſteinen gebrauchen, und das Erdpech womit man jene verkitten lernte. Die Natur erleichterte alſo den Menſchen ihre Arbeit, und da, nach Nomadenart, die Anlagen einmal gemacht waren, ſo konnten, nach eben dieſer Art, ſie leicht auch bereichert und verſchönt werden, wenn nämlich die Horde auszog und raubte.

Und was ſind jene gerühmten Eroberungen eines Ninus, einer Semiramis u. ſ. anders als Streifereien, wie ſolche die Araber, Kurden und Turkumannen noch jetzt treiben? Selbſt ihrer Stammesart nach waren die Aſſyrer ſtreifende Bergvölker, die durch keinen andern Charakter auf die Nachwelt gekommen ſind als daß ſie erobert und geplündert haben. Von den früheſten Zeiten an werden inſonderheit Araber im Dienſt dieſer Welteroberer genannt, und man kennet die ewige Lebensart dieſes Volkes, die ſo lange dauern wird als die arabiſche Wüſte dauert. Späterhin treten Chaldäer auf den Schauplatz; ihrer Stammart und ihren erſten Wohnſitzen nach räuberiſche Kurden.[1] Sie haben ſich in der Weltgeſchichte durch nichts als Verwüſtungen ausgezeichnet; denn der Name der ihnen von Wiſſenſchaften zukam, iſt wahrſcheinlich nur ein, mit dem Königreich Babylonien erbeuteter, Ehrenname. Die ſchöne Gegend alſo, die dieſe Ströme umgränzet, kann man in den älteſten und neuern Zeiten für einen Sammelplatz ziehender Nomaden oder raubender Völker anſehen, die an die hier befeſtigten Orte ihre Beute zuſammentrugen, bis ſie dem wollüſtigen warmen Himmelsſtrich ſelbſt unterlagen, und, in Ueppigkeit ermattet, andern zum Raube wurden.

Auch die gerühmten Kunſtwerke einer Semiramis, ja noch eines Nebukadnezars ſagen ſchwerlich etwas anders. Nach Aegypten hinab gingen die früheſten Züge der Aſſyrer; mithin wurden die Kunſtwerke dieſer friedlichen geſitteten Nation wahrſcheinlich das erſte Vorbild der Verſchönerungen Babels. Die gerühmten coloſſiſchen Bildſäulen Belus, die Bildniſſe auf den ziegelſteinernen Mauern der großen Stadt ſcheinen völlig nach ägyptiſcher Art; und daß die fabelhafte Königin zum Berge Bagiſthan hinzog um ſeinem Rücken ihr Bildniß aufzuprägen, war gewiß eine ägyptiſche Nachahmung. Sie wurde nämlich zu dieſem Zuge gezwungen, da das ſüdliche Land ihr keine

[1] S. Schlözer von den Chaldäern, im Repertorium für die morgenländiſche Literatur. Th. 8. S. 113 u. f.

Granitfelſen zu ewigen Denkmalen, wie Aegypten, darbot. Auch was Nebukadnezar hervorbrachte waren nichts als Coloſſen, Ziegelpaläſte und hängende Gärten. Man ſuchte, dem Umfange nach, zu übertreffen was man, dem Stoff und der Kunſt nach, nicht haben konnte, und gab dem ſchwächern Denkmal wenigſtens durch angenehme Gärten einen babyloniſchen Charakter. Ich bedaure daher den Untergang dieſer ungeheuern Thonmaſſen ſo gar ſehr nicht, denn hohe Werke der Kunſt ſind ſie wahrſcheinlich nicht geweſen; was ich wünſchte, wäre, daß man in ihren Schutthaufen nach Tafeln chaldäiſcher Schrift ſuchte, die ſich, nach den Zeugniſſen mehrerer Reiſenden, auch gewiß darin finden würden. [1]

Nicht eigentlich ägyptiſche, ſondern Nomaden- und ſpäterhin Handelskünſte ſind das Eigenthum dieſer Gegend geweſen, wie es auch ihre Naturlage wollte. Der Euphrat überſchwemmete und mußte daher in Canälen abgeleitet werden, damit ein größerer Strich Landes von ihm Fruchtbarkeit erhielte; daher die Erfindungen der Räder und Pumpwerke, wenn dieſe nicht auch von den Aegyptern gelernt waren. Die Gegend in einiger Entfernung dieſer Ströme, die einſt bewohnt und fruchtbar war, darbet jetzt, weil ihr der Fleiß arbeitender Hände fehlet. Von der Viehzucht war hier zum Ackerbau ein leichter Schritt, da die Natur ſelbſt den ſtätigen Bewohner dazu einlud. Die ſchönen Garten- und Feldfrüchte dieſer Ufer, die mit freiwilliger, ungeheurer Kraft aus der Erde hervorſchießen und die geringe Mühe ihrer Pflege reichlich belohnen, machten, faſt ohne daß er's wußte, den Hirten zum Ackermann und zum Gärtner. Ein Wald von ſchönen Dattelbäumen gab ihm, ſtatt der unſichern Zelte, Stämme zu ſeiner Wohnung und Früchte zur Speiſe; die leicht gebrannte Thonerde half dieſem Baue auf, ſo daß ſich der Zeltbewohner unvermerkt in einer beſſern, obgleich leimernen,

[1] S. della Valle von den Ruinen bei Ardſche, Niebuhr vom Ruinenhaufen bei Helle u. ſ.

Wohnung ſahe. Eben dieſe Erde gab ihm Gefäße und mit ihnen hundert Bequemlichkeiten der häuslichen Lebensweiſe. Man lernte das Brod backen, Speiſen zurichten, bis man endlich durch den Handel zu jenen üppigen Gaſtmahlen und Feſten ſtieg, durch welche in ſehr alten Zeiten die Babylonier berühmt waren. Wie man kleine Götzenbilder, Teraphim, in gebrannter Erde ſchuf, lernte man bald auch coloſſiſche Statuen brennen und formen, von deren Modellen man zu Formen des Metallguſſes ſehr leicht hinaufſtieg. Wie man dem weichen Thon Bilder oder Schriftzüge einprägte, die durchs Feuer befeſtigt blieben, ſo lernte man damit unvermerkt auf gebrannten Ziegelſteinen Kenntniſſe der Vorwelt erhalten, und baute auf die Beobachtungen älterer Zeiten weiter. Selbſt die Aſtronomie war eine glückliche Nomadenerfindung dieſer Gegend. Auf ihrer weiten ſchönen Ebne ſaß der weidende Hirt und bemerkte in müßiger Ruhe den Auf- und Untergang der glänzenden Sterne ſeines unendlichen, heitern Horizontes. Er benannte ſie, wie er ſeine Schafe nannte, und ſchrieb ihre Veränderungen in ſein Gedächtniß. Auf den platten Dächern der babyloniſchen Häuſer, auf welchen man ſich nach der Hitze des Tages angenehm erholte, ſetzte man dieſe Beobachtungen fort; bis endlich ein eigner, dazu geſtifteter Orden ſich dieſer reizenden und zugleich unentbehrlichen Wiſſenſchaft annahm und die Jahrbücher des Himmels Zeiten hindurch fortſetzte. So lockte die Natur die Menſchen ſelbſt zu Kenntniſſen und Wiſſenſchaften, daß alſo auch dieſe ihre Geſchenke ſo locale Erzeugniſſe ſind als irgend ein andres Product der Erde. Am Fuß des Kaukaſus gab ſie durch Naphthaquellen den Menſchen das Feuer in die Hände, daher ſich die Fabel des Prometheus ohne Zweifel aus jenen Gegenden herſchreibt; in den angenehmen Dattelwäldern am Euphrat erzog ſie mit ſanfter Macht den umherziehenden Hirten zum fleißigen Anwohner der Flecken und Städte.

Eine Reihe andrer babyloniſcher Künſte ſind daher entſproſſen,

daß dieſe Gegend ein Mittelpunkt des Handels der Oſt- und Weſtwelt von alten Zeiten her war und immerhin ſeyn wird. Im mittlern Perſien hat ſich kein berühmter Staat gebildet, weil kein Fluß ins Meer ſtrömet; aber am Indus, am Ganges und hier am Euphrat und Tigris, welche belebtere Punkte der Erde! Hier war der perſiſche Meerbuſen nahe, [1] wo eine frühe Niederlage indiſcher Waaren auch Babylon bereicherte und zu einer Mutter des handelnden Fleißes machte. Die babyloniſche Pracht in Leinwand, Teppichen, Stickereien und andern Gewanden iſt bekannt; der Reichthum ſchuf Ueppigkeit; Ueppigkeit und Fleiß brachten beide Geſchlechter näher zuſammen als in andern aſiatiſchen Provinzen, wozu die Regierung einiger Königinnen vielleicht nicht wenig beitrug. Kurz, die Bildung dieſes Volkes ging ſo ganz von ſeiner Lage und Lebensart aus, daß es ein Wunder wäre wenn ſich bei ſolchen Anläſſen an dieſem Ort der Welt nichts merkwürdiges hätte erzeugen ſollen. Die Natur hat ihre Lieblingsplätze auf der Erde, die inſonderheit an den Ufern der Ströme und an erleſenen Küſten des Meeres der Menſchen Thätigkeit aufwecken und belohnen. Wie am Nil ein Aegypten, am Ganges ein Indien entſtand, ſo erſchuf ſich hier ein Ninive und Babel, in ſpätern Zeiten ein Seleucia und Palmyra. Ja, wenn Alexander zur Erfüllung ſeines Wunſches gelangt wäre, von Babel aus die Welt zu regieren: welch eine andre Geſtalt hätte dieſe reizende Gegend auf lange Jahrhunderte erhalten!

Auch an den Schriftcharakteren nehmen die Aſſyrer und Babylonier Theil, ein Eigenthum das die Nomadenſtämme des vordern Aſiens von undenklichen Zeiten her unter ihre Vorzüge gerechnet haben. Ich laſſe es dahin geſtellt ſeyn, welchem Volk eigentlich

[1] Eichhorns Geſchichte des oſtindiſchen Handels S. 12. Gatterers Einleitung zur ſynchroniſtiſchen Univerſalhiſtorie S. 77. (Heeren's treffliches Werk über die Geſchichte, zumal der Handelsverbindungen dieſer alten Welt. M.)

dieſe herrliche Erfindung gebühre;[1] genug aber, alle aramäiſchen Stämme rühmten ſich dieſes Geſchenkes der Vorwelt, und haßten mit einer Art von Religionshaß die Hieroglyphen. Ich kann mich daher nicht überreden daß die Babylonier Hieroglyphen gebraucht haben; ihre Zeichendeuter deuteten Sterne, Begebenheiten, Zufälle, Traumbilder, geheime Schriftzüge, aber nicht Hieroglyphen. Auch die Schrift des Schickſals, die jenem ſchwelgenden Belſazar erſchien,[2] beſtand in Sylbenworten, die nach Art der morgenländiſchen Schreibkunſt ihm in verſchlungenen Zügen vorkamen; nicht aber in Bildern. Selbſt jene Gemälde die Semiramis auf ihre Mauern ſetzte, die ſyriſchen Buchſtaben die ſie dem Felſen zu ihrem Bildniß einhauen ließ, beſtätigen in den älteſten Zeiten den hieroglyphenfreien Gebrauch der Buchſtaben unter dieſen Völkern. Durch ſie allein war es möglich daß die Babylonier ſo frühe ſchon geſchriebene Contracte, Jahrbücher ihres Reichs und eine fortgeſetzte Reihe von Himmelsbeobachtungen haben konnten; durch ſie allein haben ſie ſich eigentlich dem Andenken der Welt als ein gebildetes Volk eingezeichnet. Zwar ſind weder ihre aſtronomiſchen Verzeichniſſe noch eine ihrer Schriften auf uns gekommen, ob jene gleich noch dem Ariſtoteles zugeſandt werden konnten; indeſſen, daß ſie dieß Volk nur gehabt hat, iſt ihm ſchon rühmlich.

Uebrigens muß man ſich an der Chaldäerweisheit nicht unſre Weisheit denken. Die Wiſſenſchaften die Babylon beſaß, waren einer abgeſchloſſenen gelehrten Zunft anvertraut, die bei dem Verfall der Nation zuletzt eine häßliche Betrügerin wurde. Chaldäer hießen ſie, wahrſcheinlich von der Zeit an da Chaldäer über Babylon herrſchten; denn da ſeit Belus Zeiten die Zunft der Gelehrten ein Orden des Staats und eine Stiftung der Regenten war, ſo ſchmeichelten dieſe wahrſcheinlich ihren Beherrſchern damit daß ſie den Namen ihrer

[1] Hievon an einem andern Orte.

[2] Daniel 5, 5. 25.

Nationen trugen. Sie waren Hofphiloſophen und ſanken als ſolche auch zu allen Betrügereien und ſchnöden Künſten der Hofphiloſophie hinunter. Wahrſcheinlich haben ſie in dieſen Zeiten ihre alte Wiſſenſchaft ſo wenig als das Tribunal in Sina die ſeinigen vermehret.

Glücklich und zugleich unglücklich war dieſe ſchöne Erdſtrecke, da ſie einem Bergſtrich nahe lag, von welchem ſich ſo viel wilde Völker hinabdrängten. Das aſſyriſche und babyloniſche Reich ward von Chaldäern und Medern, dieſe wurden von den Perſern überwunden, bis zuletzt alles eine unterjochte Wüſte war, und ſich der Sitz des Reichs in die nordiſchen Gegenden hinaufzog. Weder im Kriege noch in der Staatsverfaſſung haben wir alſo von dieſen Reichen viel zu lernen. Ihre Angriffe waren roh, ihre Eroberungen nur Streifereien, ihre politiſche Verfaſſung war jene elende Satrapenregierung die in den Morgenländern dieſer Gegenden faſt immer geherrſcht hat. Daher denn die unbefeſtigte Geſtalt dieſer Monarchien; daher die öfteren Empörungen gegen ſie und die Zerſtörung des Ganzen durch Einnahme einer Stadt, durch einen oder zwei Hauptſiege. Zwar wollte Arbaces ſchon nach dem erſten Sturz des Reichs eine Art verbündeter Satrapenariſtokratie anfrichten; aber es gelang ihm nicht, wie überhaupt keiner der mediſchen und aramäiſchen Stämme von einer andern Regimentsverfaſſung als der deſpotiſchen wußte. Aus dem Nomadenleben waren ſie ausgegangen; das Bild des Königes als eines Hausvaters und Scheiks formte alſo ihre Begriffe, und ließ, ſobald ſie nicht mehr in einzelnen Stämmen lebten, der politiſchen Freiheit oder der Gemeinherrſchaft mehrerer keinen Raum. Wie Eine Sonne am Himmel leuchtet, ſo ſollte auch nur Ein Regent auf der Erde ſeyn, der ſich denn auch bald in die ganze Pracht der Sonne, ja in den Glanz einer irdiſchen Gottheit hüllte. Alles floß von ſeiner Gnade her; an ſeiner Perſon hing alles; in ihr lebte der Staat, mit ihr ging er meiſtens unter. Ein Harem

war der Hof des Fürſten; er kannte nichts als Silber und Gold, Knechte und Mägde, Länder die er wie eine Weide beſaß, und Menſchenheerden die er trieb wohin er wollte, wenn er ſie nicht gar würgte. Eine barbariſche Nomadenregierung! ob ſie gleich auch in ſeltenen guten Fürſten wahre Hirten und Väter des Volks gehabt hat.

II.
Meder und Perſer.

Die Meder ſind in der Geſchichte der Welt durch Kriegsthaten und Ueppigkeit bekannt, durch Erfindungen oder eine beſſere Einrichtung des Staats haben ſie ſich nie ausgezeichnet. Ein tapfres reitendes Bergvolk waren ſie, in einem nördlichen, großentheils rauhen Land; als ſolches warfen ſie das alte aſſyriſche Reich um, deſſen Sultane im Harem träge ſchlummerten; ſie entzogen ſich auch bald dem neuen aſſyriſchen Reiche. Ebenſo ſchnell aber geriethen ſie durch ihren klugen Dejoces unter eine ſtrenge, monarchiſche Herrſchaft, die zuletzt an Pracht und Ueppigkeit den Perſern ſelbſt vorging. Endlich wurden ſie unter dem großen Cyrus mit jener ganzen Fluth von Völkern vereinigt die Perſiens Monarchen zu Herren der Welt erhöhte.

Wenn bei einem Fürſten die Geſchichte Dichtung zu werden ſcheint, iſt es beim Stifter des perſiſchen Reiches, Cyrus, man möge dieß Götterkind, den Eroberer und Geſetzgeber der Völker, von den Ebräern oder Perſern, von Herodot oder von Xenophon beſchrieben leſen. Ohne Zweifel hat der letztgenannte ſchöne Geſchichtſchreiber, der von ſeinem Lehrer bereits die Idee einer Cyropädie bekam, bei ſeinen Feldzügen in Aſien wahre Nachrichten von ihm geſammelt, die aber, weil Cyrus lange todt war, nach aſiatiſcher Weiſe von ihm

nicht anders als in jenem hohen Ton des Lobes ſprechen konnten den man in allen Beſchreibungen dieſer Völker von ihren Königen und Helden gewohnt iſt. Xenophon ward alſo dasſelbe gegen Cyrus, was Homer gegen Achill und Ulyſſes[1] ward, bei welchen dem Dichter auch wahre Nachrichten zum Grunde lagen. Für uns iſt's indeſſen einerlei ob einer oder der andere das Wahrere ſage: genug, Cyrus überwand Aſien und ſtiftete ein Reich das vom mittelländiſchen Meer an bis zum Indus reichte. Hat Xenophon von den Sitten der alten Perſer, unter denen Cyrus erzogen ward, wahr geredet, ſo mag der Deutſche ſich freuen daß er mit dieſem Volk wahrſcheinlich eines verwandten Stammes iſt, und jeder ſeiner Prinzen möge die Cyropädie leſen.

Aber du großer und guter Cyrus, wenn meine Stimme zu deinem Grabmal in Paſagarda gelangen könnte, ſo würde ſie deinen Staub fragen warum du ein ſolcher Eroberer wurdeſt? Bedachteſt du im jugendlichen Lauf deiner Siege, wozu dir und deinen Enkeln die unzähligen Völker, die unüberſehlichen Länder die du unter deinen Namen zwangſt, nutzen ſollten? Konnte dein Geiſt ihnen allen gegenwärtig ſeyn? konnte er auf alle folgenden Geſchlechter fortlebend wirken? Und wenn dieß nicht iſt, welche Laſt legſt du deinen Nachkommen auf, einen ſo zuſammengeſtickten Königspurpur zu tragen? Seine Theile ſollen auseinander oder drücken den Tragenden zu Grunde. Dieß war die Geſchichte Perſiens unter den Nachfolgern Cyrus. Sein Eroberungsgeiſt hatte ihnen ein ſo hohes Ziel vorgeſteckt daß ſie ihr Reich erweitern wollten, auch da es nicht mehr zu erweitern war; ſie verwüſteten alſo und rannten allenthalben an, bis ſie zuletzt durch die Ehrſucht eines beleidigten Feindes ſelbſt ihr trauriges Ende fanden. Kaum zweihundert Jahre hat das perſiſche Reich gewähret, und es iſt zu verwundern daß es ſo lange währte,

[1] Was dem Uſong Haller.

denn ſeine Wurzel war ſo klein, ſeine Aeſte dagegen waren ſo groß daß es nothwendig zu Boden ſtürzen mußte.

Wenn je die Menſchlichkeit im Reich der Menſchheit Platz gewinnet, ſo wird man aus ihrer Geſchichte zuerſt dem tollen Eroberungsgeiſt entſagen lernen, der in wenigen Generationen nothwendig ſich ſelbſt verderbet. Ihr treibt Menſchen wie eine Heerde, ihr bindet ſie wie todte Maſſen zuſammen, und denket nicht daß dennoch ein lebender Geiſt in ihnen ſey, und daß vielleicht das letzte, äußerſte Stück des Baues losreiße und euch zerſchmettere. Das Reich Eines Volks iſt eine Familie, ein wohlgeordnetes Hausweſen; es ruhet auf ſich ſelbſt, denn es iſt von der Natur gegründet, und ſtehet und fällt nur mit den Zeiten. Ein zuſammengezwungenes Reich von hundert Völkern und hundertundzwanzig Provinzen iſt ein Ungeheuer, kein Staatskörper.

Ein ſolches war Perſiens Monarchie von Anfange an; ſogleich nach Cyrus Zeiten aber fiel ſie als ein ſolches heller ins Auge. Sein ihm ſo ungleicher Sohn wollte weiter erobern als ſein Vater, wie ein Unſinniger ging er auf Aegypten und Aethiopien los, ſo daß kaum der Hunger der Wüſte ihn zurückzutreiben vermochte. Was hatte er und ſein Reich davon? was für Nutzen von ihm hatten die eroberten Länder? Er verwüſtete Aegypten, zerſtörte die prächtigen thebaiſchen Tempel und Kunſtdenkmale; ein ſinnloſer Zerſtörer! Ermordete Geſchlechter erſetzen ſich in andern Geſchlechtern; dergleichen Werke aber erſetzen ſich nie. Noch jetzt liegen ſie in ihren Trümmern undurchſucht und beinahe unverſtanden; jeder Wanderer flucht dem Wahnſinn des Trunkenen der uns dieſe Schätze der alten Welt ohne Urſache und Zweck raubte.

Kaum hatte den Cambyſes ſeine eigne Wuth geſtraft, ſo fuhr ſelbſt der weiſere Darius fort wo jener es gelaſſen hatte. Er bekriegte die Scythen und Indier; er plünderte die Thracier und

Macedonier; mit allem erbeutete er nichts als daß er in Macedonien den Funken ausſtreute der einſt dem letzten Könige ſeines Namens die Flamme über's Haupt wehen ſollte. Unglücklich zog er gegen die Griechen; noch unglücklicher ſein Nachfolger Xerxes, und wenn man nun in dieſen deſpotiſchen Kriegszügen das Verzeichniß der Schiffe und Völker lieſet die die ganze perſiſche Welt dem tollen Eroberer zollen mußte, wenn man die Blutbäder betrachtet die bei jeder Empörung ungerecht unterjochter Länder am Euphrat, am Nil, am Indus, am Araxes, am Halys angerichtet wurden, damit nur das was einmal perſiſch hieß auch perſiſch bliebe — nicht weibiſche Thränen wie Xerxes vergoß, da er ſeine unſchuldigen Schlachtſchafe überſah, blutige Thränen des Unmuths wird man weinen daß ein ſo unſinniges, völkerfeindliches Reich den Namen eines Cyrus an ſeiner Stirne trage. Hatte Ein perſiſcher Verwüſter der Welt ſolche Reiche, Städte und Denkmale, als er zerſtörte oder zerſtören wollte, Babylon, Thebe, Sidon, Griechenland, Athen gegründet? konnte er ſie gründen?

Es iſt ein hartes, aber gutes Geſetz des Schickſals, daß, wie alles Uebel, ſo auch jede Uebermacht ſich ſelbſt verzehre. Perſiens Verfall fing mit dem Tode Cyrus an, und ob es ſich gleich, inſonderheit durch Darius Anſtalten, noch ein Jahrhundert hin von außen in ſeinem Glanz erhielt, ſo nagte doch in ſeinem Innern der Wurm der in jedem deſpotiſchen Reich naget. Cyrus theilte ſeine Herrſchaft in Statthalterſchaften, die er noch durch ſein Anſehen in Schranken erhielt, indem er eine ſchnelle Communication durch alle Provinzen errichtete, und darüber wachte. Darius theilte das Reich, wenigſtens ſeinen Hofſtaat, noch genauer ein, und ſtand auf ſeiner hohen Stelle als ein gerechter und thätiger Herrſcher. Bald aber wurden die großen Könige die zum deſpotiſchen Thron geboren waren tyranniſche Weichlinge; Xerxes, ſelbſt auf ſeiner ſchimpflichen Flucht aus Griechenland, da er auf ganz andre Dinge hätte denken ſollen, begann ſchon

zu Sardes eine ſchändliche Liebe. Seine meiſten Nachfolger gingen dieſem Wege nach, und ſo waren Beſtechungen, Empörungen, Verräthereien, Mordthaten, unglückliche Unternehmungen u. ſ. beinahe die einzigen Merkwürdigkeiten welche die ſpätere Geſchichte Perſiens darbeut. Der Geiſt der Edlen war verderbt, und die Unedlen verdarben mit; zuletzt war kein Regent ſeines Lebens mehr ſicher; der Thron wankte auch unter ſeinen guten Fürſten, bis Alexander nach Aſien brach, und in wenigen Schlachten dem von innen unbefeſtigten Reich ein fürchterliches Ende machte. Zum Unglück traf dieß Schickſal einen König der ein beſſeres Glück verdiente; unſchuldig büßte er ſeiner Vorfahren Sünde und kam durch ſchändliche Verrätherei um. Wenn Eine Geſchichte der Welt uns mit großen Buchſtaben ſagt daß Ungebundenheit ſich ſelbſt verderbe, daß eine gränzen- und faſt geſetzloſe Gewalt die furchtbarſte Schwäche ſey, und jede weiche Satrapen-Regierung ſowohl für den Regenten als fürs Volk das unheilbarſte Gift werde, ſo ſagt's die perſiſche Geſchichte.

Auf keine andre Nation hat daher auch dieſes Reich einen günſtigen Einfluß gehabt, denn es zerſtörte und baute nicht; es zwang die Provinzen, dieſe dem Gürtel der Königin, jene dem Haar oder Halsſchmuck derſelben, einen ſchimpflichen Tribut zu zollen; es knüpfte ſie aber nicht durch beſſere Geſetze und Einrichtungen an einander. Aller Glanz, alle Götterpracht und Götterfurcht dieſer Monarchen iſt nun dahin; ihre Satrapen und Günſtlinge ſind, wie ſie ſelbſt, Aſche, und die Talente die ſie erpreßten ruhen vielleicht gleichfalls in der Erde. Selbſt die Geſchichte derſelben iſt Fabel; eine Fabel die ſich im Munde der Morgenländer und Griechen faſt gar nicht verbindet. Auch die alten perſiſchen Sprachen ſind todt, und die einzigen Reſte ihrer Herrlichkeit, die Trümmer Perſepolis, ſind nebſt ihren ſchönen Schriftzügen und ihren ungeheuern Bildern bisher unerklärte Ruinen. Das Schickſal hat ſich gerächet an dieſen Sultanen; wie durch den giftigen Wind Samum ſind ſie von der

Erde verwehet, und wo, wie bei den Griechen, ihr Andenken lebet, lebet es ſchimpflich, die Baſis einer ruhmreichen, ſchöneren Größe.

Das einzige was uns die Zeit von Denkmalen des Geiſtes der Perſer gegönnt hätte, wären die Bücher Zoroaſters, wenn die Aechtheit derſelben erwieſen wäre. [1] Aber als Bücher fügen ſie ſich ſo wenig zu manchen andern Nachrichten von der Religion dieſes Volkes; ſie tragen auch ſo offenbare Merkmale einer Vermiſchung mit ſpätern Meinungen der Bramanen und Chriſten an ſich, daß man nur den Grund ihres Lehrgebäudes für ächt anerkennen, und ſolchen ſodann leicht an Stelle und Ort bringen mag. Die alten Perſer nämlich waren, wie alle wilden, inſonderheit Bergnationen, Verehrer der lebendigen Weltelemente; da dieß Volk aber nicht in ſeiner Rohheit blieb, ſondern durch Siege beinahe bis zum höchſten Gipfel der Ueppigkeit aufſtieg, ſo war es nach aſiatiſcher Weiſe nothwendig daß es auch ein durchdachteres Syſtem oder Ceremoniell der Religion bekam, welches ihm denn ſein Zoroaſter oder Zerduſcht, unterſtützt vom Könige Darius Hyſtaſpes, gab. Offenbar liegt in dieſem Syſtem das Ceremoniell der perſiſchen Regimentsverfaſſung zum Grunde; wie die ſieben Fürſten um den Thron des Königs ſtehen, ſo ſtehen die ſieben Geiſter vor Gott und verrichten ſeine Befehle durch alle Welten. Ormuzd, das gute Lichtweſen, hat mit dem Fürſten der Finſterniß Ahriman unaufhörlich zu kämpfen, in welchem Kampf ihm alles Gute dienet; ein Staatsbegriff der ſelbſt durch Perſonificationen der Feinde Perſiens, die im Zend-Aveſta durchgängig als Diener Ahrimans, als böſe Geiſter erſcheinen, in ſein völliges Licht tritt. Auch alle ſittlichen Gebote der Religion ſind politiſch; ſie beziehen ſich auf Reinigkeit des Körpers und Geiſtes, auf Eintracht in den Familien und wechſelſeitigen Dienſteifer; ſie

[1] Zend-Aveſta, ouvrage de Zoroastre p. Anquetil du Perron. Par. 1771. (Die Gründe für die Aechtheit ſcheinen überwiegend. M.)

empfehlen den Ackerbau und die Pflanzung nützlicher Bäume, die Ausrottung des Ungeziefers, das auch als ein Heer böser Dämonen in leiblicher Gestalt erscheinet, die Achtsamkeit des Wohlstandes, die frühe Wahl und Fruchtbarkeit der Ehen, die Erziehung der Kinder, die Verehrung des Königs und seiner Diener, die Liebe gegen den Staat; und dieß alles auf persische Weise. Kurz, der Grund dieses Systems erscheinet durch sich selbst als eine politische Religion wie sie zu Darius Zeiten nirgends als in einem Perserreich hat erdacht und eingeführt werden mögen. Nothwendig mußten dabei alte Nationalbegriffe und Meinungen auch des Aberglaubens zum Grunde liegen. Dahin gehört die Verehrung des Feuers, die bei den Naphtha-Quellen am kaspischen Meer gewiß ein alter Gottesdienst war, obgleich die Errichtung der Feuertempel, nach Zoroasters Weise, in vielen Gegenden sich aus spätern Zeiten herschreibt. Dahin gehört so mancher abergläubische Gebrauch zu Reinigung des Körpers, und jene ungeheure Furcht vor den Dämonen, die fast bei jedem sinnlichen Gegenstande den Gebeten, Wünschen und Weihungen der Parsen zum Grunde liegt. Alles dieß zeigt auf welcher niedern Stufe der Geistescultur damals noch das Volk gestanden, dem zu gut diese Religion erfunden ward; und dieß widerspricht abermals dem Begriff nicht den wir von den alten Persern haben. Der kleine Theil dieses Systems endlich, der auf allgemeine Begriffe der Natur ausgeht, ist völlig aus der Lehre der Magier geschöpft, welche er nach seiner Weise nur reiniget und veredelt. Er unterwirft beide Principien der Schöpfung, das Licht und Dunkel, einem unendlichen höhern Wesen, das er die gränzenlose Zeit nennet, läßt allenthalben das Böse vom Guten überwunden und zuletzt also verschlungen werden daß alles sich in ein seliges Lichtreich ende. Von dieser Seite betrachtet, wird Zoroasters Staatsreligion eine Art philosophischer Theodicee, wie sie seine Zeit und die Begriffe die in ihr herrschten gewähren konnten.

Zugleich ergibt ſich aus dieſem Urſprung auch die Urſache warum dieſe Religion nicht zu jener Feſtigkeit einer Bramanen- oder Lamas-Einrichtung kommen konnte. Das deſpotiſche Reich war lange vor ihr eingerichtet, und ſo war oder wurde ſie nur eine Art Mönchs-Religion, die ihre Lehren jener Einrichtung bequemte. Ob nun Darius gleich die Magier, die wirklich ein Reichsſtand Perſiens waren, gewaltſam unterdrückte, und dagegen dieſe Religion, die dem Könige nur geiſtige Feſſeln anlegt, gern einführte, ſo mußte ſolche immer doch nur eine Secte, wenn gleich ein Jahrhundert hin, die herrſchende Secte werden. Weit umher hat ſich alſo der Feuerdienſt ausgebreitet, zur Linken über Medien bis nach Cappadocien hin, wo noch zu Strabo's Zeiten Feuercapellen ſtanden; zur Rechten bis an den Indus. Da aber das perſiſche Reich, von innen zerrüttet, unter Alexanders Glück völlig dahinſank, ſo war es auch mit dieſer ſeiner Staatsreligion am Ende. Ihre ſieben Amſchaspands dienten nicht mehr, und kein Bild des Ormuzd ſaß mehr auf dem perſiſchen Throne. Sie hatte alſo ihre Zeit überlebt und war ein Schattenbild, wie die jüdiſche Religion außer ihrem Lande. Die Griechen duldeten ſie, die Mahomedaner verfolgten ſie endlich mit unſäglicher Härte, und ſo entfloh ihr trauriger Reſt in einen Winkel Indiens, wo er wie eine Trümmer der Vorwelt, ohne Urſache und Abſicht, ſeinen alten, nur für Perſiens Monarchie beſtimmten Glauben und Aberglauben fortgeſetzt, und ihn, vielleicht ohne daß er's ſelbſt weiß, mit Meinungen der Völker, unter welche ihn das Schickſal geworfen, vermehret hat. Eine Vermehrung ſolcher Art iſt Natur der Sache und der Zeiten; denn jede Religion die aus ihrem urſprünglichen Boden und Kreiſe herausgeriſſen iſt, muß von der lebendigen Welt Einflüſſe annehmen, mit der ſie lebet. Uebrigens iſt der Haufe der Parſen in Indien ein ruhiges, einträchtiges, fleißiges Volk, das, auch als Geſellſchaft betrachtet, es manchen andern Religionen zuvorthut.

Sie unterſtützen ihre Armen mit großem Eifer, und verbannen jedes übelgeſittete, unverbeſſerliche Mitglied aus ihrer Gemeine.[1]

III.

Ebräer.

Sehr klein erſcheinen die Ebräer, wenn man ſie unmittelbar nach den Perſern betrachtet; klein war ihr Land, arm die Rolle die ſie in und außer demſelben auf dem Schauplatz der Welt ſpielten, auf welchem ſie faſt nie Eroberer waren. Indeſſen haben ſie durch den Willen des Schickſals und durch eine Reihe von Veranlaſſungen, deren Urſachen ſich leicht ergeben, mehr als irgendeine aſiatiſche Nation auf andre Völker gewirket; ja, gewiſſermaßen ſind ſie, ſowohl durch das Chriſtenthum als den Mahomedanismus, eine Unterlage des größeſten Theils der Weltaufklärung worden.

Ein ausnehmender Unterſchied iſt's ſchon daß die Ebräer geſchriebene Annalen ihrer Begebenheiten aus Zeiten haben in denen die meiſten jetzt aufgeklärten Nationen noch nicht ſchreiben konnten, ſo daß ſie dieſe Nachrichten bis zum Urſprunge der Welt hinaufzuführen wagen. Noch vortheilhafter unterſcheiden ſich dieſe dadurch daß ſie nicht aus Hieroglyphen geſchöpft oder mit ſochen verdunkelt, ſondern nur aus Geſchlechtregiſtern entſtanden und mit hiſtoriſchen Sagen oder Liedern verwebt ſind; durch welche einfache Geſtalt ihr hiſtoriſcher Werth offenbar zunimmt. Endlich bekommen dieſe Erzählungen ein merkwürdiges Gewicht noch dadurch daß ſie als ein göttlicher Stammesvorzug dieſer Nation beinahe mit abergläubiſcher Gewiſſenhaftigkeit Jahrtauſende lang erhalten, und durch das Chriſtenthum Nationen in die Hände geliefert ſind die ſie mit einem freiern als

[1] S. Niebuhrs Reiſebeſchreibung. S. 48. u. f.

Juden-Geiſt unterſucht und beſtritten, erläutert und genutzt haben. Sonderbar iſt's freilich daß die Nachrichten andrer Nationen von dieſem Volk, inſonderheit Manethons des Aegyptiers, ſo weit von der eignen Geſchichte der Ebräer abgehen; indeſſen wenn man die letzte unparteiiſch betrachtet und den Geiſt ihrer Erzählung ſich zu erklären weiß, ſo verdient ſie gewiß mehreren Glauben als die Verleumdungen fremder verachtender Judenfeinde. Ich ſchäme mich alſo nicht die Geſchichte der Ebräer, wie ſie ſolche ſelbſt erzählen, zum Grunde zu legen; wünſchte aber dennoch daß man auch die Sagen ihrer Gegner nicht bloß verachtete, ſondern nutzte.

Zufolge alſo der älteſten Nationalſagen der Ebräer kam ihr Stammvater als Scheik eines Nomadenzuges über den Euphrat und zuletzt nach Paläſtina. Hier gefiel es ihm, weil er unbehinderten Platz fand, die Lebensart ſeiner Hirtenvorfahren fortzuſetzen und dem Gott ſeiner Väter nach Stammesart zu dienen. Im dritten Geſchlecht zogen ſeine Nachkommen durch das ſonderbare Glück eines aus ihrer Familie nach Aegypten, und ſetzten daſelbſt, unvermiſcht mit den Landeseinwohnern, ihre Hirten-Lebensart fort; bis ſie, man weiß nicht genau in welcher Generation, von dem verächtlichen Druck in dem ſie ſchon als Hirten bei dieſem Volk ſeyn mußten, durch ihren künftigen Geſetzgeber befreiet und nach Arabien gerettet wurden. Hier führte nun der große Mann, der größte den dieß Volk gehabt hat, ſein Werk aus, und gab ihnen eine Verfaſſung, die zwar auf die Religion und Lebensart ihres Stammes gegründet, mit ägyptiſcher Staatsweisheit aber ſo durchflochten war daß auf der einen Seite das Volk aus einer Nomadenhorde zu einer cultivirten Nation erhoben, auf der andern zugleich von Aegypten völlig weggelenkt werden ſollte, damit ihm nie weiter die Luſt ankäme den Boden des ſchwarzen Landes zu betreten. Wunderbar durchdacht ſind alle Geſetze Moſes; ſie erſtrecken ſich vom Größeſten bis zum Kleinſten, um ſich des Geiſtes ſeiner Nation in allen Umſtänden des Lebens zu be-

mächtigen, und wie Moſes ſo oft ſagt, ein ewiges Geſetz zu werden. Auch war dieſe überdachte Geſetzgebung nicht das Werk eines Augenblicks; der Geſetzgeber that hinzu, nachdem es die Umſtände forderten, und ließ noch vor dem Ausgange ſeines Lebens die ganze Nation ſich zu ihrer künftigen Landesverfaſſung verpflichten. Vierzig Jahre hielt er ſtrenge auf ſeine Gebote, ja vielleicht mußte auch deßwegen das Volk ſo lange in der arabiſchen Wüſte weilen, bis nach dem Tode der erſten hartnäckigen Generation ein neues, in dieſen Gebräuchen erzogenes Volk ſich denſelben völlig gemäß im Lande ſeiner Väter einrichten könnte. Leider aber ward dem patriotiſchen Mann dieſer Wunſch nicht gewähret! Der bejahrte Moſes ſtarb an der Gränze des Landes das er ſuchte, und als ſein Nachfolger dahin eindrang, fehlte es ihm an Anſehen und Nachdruck den Entwurf des Geſetzgebers ganz zu befolgen. Man ſetzte die Eroberung nicht ſo weit fort als man ſollte; man theilte und ruhete zu früh. Die mächtigſten Stämme riſſen den größeſten Strich zuerſt an ſich, ſo daß ihre ſchwächeren Brüder kaum einen Aufenthalt fanden und ein Stamm derſelben ſogar vertheilt werden mußte.[1] Ueberdem blieben viele kleine Nationen im Lande; Iſrael behielt alſo ſeine bitterſten Erbfeinde unter ſich, und das Land entbehrte von außen und innen der runden Feſtigkeit, die ihm ſeine vorgezeichneten Gränzen allein gewähren konnten. Was mußte aus dieſer unvollkommenen Anlage anders als jene Reihe unſicherer Zeiten folgen, die das eingedrungene Volk faſt nie zur Ruhe kommen ließen! Die Heerführer die die Noth erweckte, waren meiſtens nur ſtreifende Sieger, und da das Volk endlich Könige bekam, ſo hatten dieſe doch mit ihrem eigenen, in Stämme zertheilten Lande ſo viel zu ſchaffen, daß der dritte zugleich der letzte König des ganzen, in ſeinen Theilen nicht zuſammenhängenden, Reiches war. Fünf Sechstheile des Landes fielen von ſeinem Nach-

[1] Der Stamm Dan bekam eine Ecke oberhalb und zur Linken des Landes. Siehe hierüber den Geiſt der ebräiſchen Poeſie. Th. 2.

folger ab, und was konnte jetzt aus zwei so schwachen Königreichen werden, die in der Nachbarschaft mächtiger Feinde sich selbst unaufhörlich bekriegten? Das Königreich Israel hatte eigentlich keine gesetzmäßige Constitution; es ging daher fremden Landesgöttern nach, um nur mit seiner Nebenbuhlerin, die den alten rechtmäßigen Landesgott verehrte, nicht zusammenzufließen. Natürlich also daß nach der Sprache dieses Volkes in Israel kein gottesfürchtiger König war, denn sonst wäre sein Volk nach Jerusalem gewandert und die abgerissene Regentschaft hätte aufgehöret. Also taumelte man in der unseligsten Nachahmung fremder Sitten und Gebräuche fort, bis der König von Assyrien kam und das kleine Reich wie ein gefundenes Vogelnest raubte. Das andre Königreich, das wenigstens auf der alten Verfassung zweier mächtiger Könige und einer befestigten Hauptstadt ruhte, hielt sich einige Zeit länger, aber auch nur so lange bis ein stärkerer Ueberwinder es zu sich reißen wollte. Der Landverwüster Nebukad-Nezar kam und machte seine schwachen Könige erst zinsbar, sodann nach ihrem Abfall den letzten zum Sklaven; das Land ward verwüstet, die Hauptstadt geschleift und Juda in eine so schimpfliche Knechtschaft nach Babel geführt, wie Israel nach Medien geführt war. Als Staat betrachtet, kann also kaum ein Volk eine elendere Gestalt darstellen als dieß, die Regierung zweier Könige ausgenommen, in seiner Geschichte darstellt.

Was war davon die Ursache? Mich dünkt, die Folge dieser Erzählung selbst mache sie klar; denn ein Land bei so schlechter Verfassung von innen und außen konnte an diesem Ort der Welt unmöglich gedeihen. Wenn David gleich die Wüste bis zum Euphrat hin durchstreifte, und damit nur eine größere Macht gegen seine Nachfolger reizte, konnte er damit seinem Lande die Festigkeit geben die ihm fehlte, da überdem sein Sitz beinahe am südlichen Ende des Reiches lag? Sein Sohn brachte fremde Gemahlinnen, Handel und Ueppigkeit ins Land; in ein Land das, wie die verbündete Schweiz,

nur Hirten und Ackerleute nähren konnte, und ſolche wirklich in der größeſten Anzahl zu nähren hatte. Außerdem, da er ſeinen Handel größtentheils nicht durch ſeine Nation, ſondern durch die unterjochten Edomiter führte, ſo war ſeinem Königreich der Luxus ſchädlich. Ueberhaupt hat ſich ſeit Moſes kein zweiter Geſetzgeber in dieſem Volk gefunden der den vom Anfange an zerrütteten Staat auf eine den Zeiten gemäße Grundverfaſſung hätte zurückführen mögen. Der gelehrte Stand verfiel bald, die Eiferer fürs Landesgeſetz hatten Stimme, aber keinen Arm, die Könige waren meiſtens Weichlinge oder Geſchöpfe der Prieſter. Die feine Nomokratie alſo, auf die es Moſes angelegt hatte, und eine Art theokratiſcher Monarchie, wie ſie bei allen Völkern dieſes Erdſtrichs voll Deſpotismus herrſchte; — zwei ſo entgegengeſetzte Dinge ſtritten gegen einander, und ſo mußte das Geſetz Moſes dem Volk ein Sklavengeſetz werden, da es ihm politiſch ein Geſetz der Freiheit ſeyn ſollte.

Mit dem Lauf der Zeiten ward es zwar anders, aber nicht beſſer. Als, von Cyrus befreiet, die Juden aus der Gefangenſchaft in geringer Anzahl zurückkamen, hatten ſie manches andre, nur keine ächte politiſche Verfaſſung gelernt; wie hätten ſie ſolche auch in Aſſyrien und Chaldäa lernen mögen? Sie ſchwankten zwiſchen dem Fürſten- und Prieſterregiment, baueten einen Tempel als ob ſie mit ſolchem auch Moſes und Salomo's Zeit zurück hätten; ihre Religioſität ward jetzt Phariſäismus, ihre Gelehrſamkeit ein grübelnder Sylbenwitz, der nur an Einem Buche nagte, ihr Patriotismus eine knechtiſche Anhänglichkeit ans mißverſtandene alte Geſetz, ſo daß ſie allen benachbarten Nationen damit verächtlich oder lächerlich wurden. Ihr einziger Troſt und ihre Hoffnung war auf alte Weiſſagungen gebauet, die, eben ſo mißverſtanden, ihnen die eitelſte Weltherrſchaft zuſichern ſollten. So lebten und litten ſie Jahrhunderte hin unter den griechiſchen Syrern, unter Idumäern und Römern, bis endlich durch eine Erbitterung die in der Geſchichte

kaum ihres Gleichen findet, ſowohl das Land als die Hauptſtadt unterging, auf eine Weiſe die den menſchenfreundlichen Ueberwinder ſelbſt ſchmerzte. Nun wurden ſie in alle Länder der römiſchen Welt zerſtreuet, und eben zur Zeit dieſer Zerſtreuung fing ſich eine Wirkung der Juden aufs menſchliche Geſchlecht an, die man von ihrem engen Lande hinaus ſich ſchwerlich hätte denken mögen, denn weder als ein ſtaatsweiſes, noch als ein kriegsgelehrtes, am wenigſten aber als ein wiſſenſchaft- und kunſterfindendes Volk hatten ſie ſich im ganzen Lauf ihrer Geſchichte ausgezeichnet.

Kurz nämlich vor dem Untergange des jüdiſchen Staats war in ſeiner Mitte das Chriſtenthum entſtanden, das ſich anfangs nicht nur nicht vom Judenthum trennte, und alſo ſeine heiligen Bücher mit annahm, ſondern auch vorzüglich auf dieſe die göttliche Sendung ſeines Meſſias bauete. Durchs Chriſtenthum kamen alſo die Bücher der Juden in die Hände aller Nationen die ſich zu ſeiner Lehre bekannten; mithin haben ſie auch, nachdem man ſie verſtand und gebrauchte, gut oder übel auf alle chriſtlichen Zeitalter gewirket. Gut war ihre Wirkung, da Moſes Geſetz in ihnen die Lehre vom Einigen Gott, dem Schöpfer der Welt, zum Grunde aller Philoſophie und Religion machte, und von dieſem Gott in ſo viel Liedern und Lehren dieſer Schriften mit einer Würde und Erhabenheit, mit einer Ergebung und Dankbarkeit ſprach, an welche weniges ſonſt in menſchlichen Schriften reichet. Man vergleiche dieſe Bücher nicht etwa mit dem Schuking der Sineſen oder mit dem Sadder und Zend-Aveſta der Perſer, ſondern ſelbſt mit dem ſo viel jüngern Koran der Mahomedaner, der doch ſelbſt die Lehren der Juden und Chriſten genutzt hat, ſo iſt der Vorzug der ebräiſchen Schriften vor allen alten Religionsbüchern der Völker unverkennbar. Auch war es der menſchlichen Wißbegierde angenehm, über das Alter und die Schöpfung der Welt, über den Urſprung des Böſen u. ſ. aus dieſen Büchern ſo populäre Antworten zu erhalten, die jeder verſtehen und faſſen

konnte; die ganze lehrreiche Geſchichte des Volks und die reine Sittenlehre mehrerer Bücher in dieſer Sammlung zu geſchweigen. Die Zeitrechnung der Juden möge ſeyn wie ſie wolle, ſo hatte man an ihr ein angenommenes, allgemeines Maß und einen Faden woran man die Begebenheiten der Weltgeſchichte reihen konnte; viele andre Vortheile des Sprachfleißes, der Auslegungskunſt und Dialektik ungerechnet, die freilich auch an andern Schriften hätten geübt werden mögen. Durch alles dieß haben die Schriften der Ebräer unſtreitig vortheilhaft in die Geſchichte der Menſchheit gewirket.

Indeſſen iſt's bei allen dieſen Vortheilen ebenſo unverkennbar daß die Mißdeutung und der Mißbrauch dieſer Schriften dem menſchlichen Verſtande auch zu mancherlei Nachtheil gereicht habe, umſomehr, weil ſie mit dem Anſehen der Göttlichkeit auf ihn wirkten. Wie manche thörichte Kosmogonie iſt aus Moſes einfach erhabener Schöpfungsgeſchichte, wie manche harte Lehre und unbefriedigende Hypotheſe aus ſeinem Apfel- und Schlangenbiß hervorgeſponnen worden! Jahrhunderte lang ſind die vierzig Tage der Sündfluth den Naturforſchern der Nagel geweſen an welchen ſie alle ihre Erſcheinungen unſrer Erdbildung heften zu müſſen glaubten, und ebenſo lange haben die Geſchichtſchreiber des Menſchengeſchlechts ſämmtliche Völker der Erde an das Volk Gottes und an das mißverſtandene Traumbild eines Propheten von vier Monarchien gefeſſelt. So manche Geſchichte hat man verſtümmelt, um ſie aus einem ebräiſchen Namen zu erklären; das ganze Menſchen-, Erd- und Sonnenſyſtem wurde verenget, um nur die Sonne des Joſua und eine Jahrzahl der Weltdauer zu retten, deren Beſtimmung nie der Zweck dieſer Schriften ſeyn wollte. Wie manchem großen Mann, ſelbſt einem Newton, hat die jüdiſche Chronologie und Apokalypſe eine Zeit geraubt, die er auf beſſere Unterſuchungen hätte wenden mögen! Ja, ſelbſt in Abſicht der Sittenlehre und politiſchen Einrichtung hat die Schrift der Ebräer durch Mißverſtand und üble Anwendung dem Geiſt der Nationen, die ſich zu ihr bekannten,

wirkliche Feſſeln angeleget. Indem man die Zeiten und Stufen der Bildung nicht unterſchied, glaubte man an der Unduldſamkeit des jüdiſchen Religionsgeiſtes ein Muſter vor ſich zu haben, nach welchem auch Chriſten verfahren könnten; man ſtützte ſich auf Stellen des alten Teſtaments, um den widerſprechenden Entwurf zu rechtfertigen der das freiwillige, bloß moraliſche Chriſtenthum zu einer jüdiſchen Staatsreligion machen ſollte. Gleichergeſtalt iſt's unläugbar daß die Tempelgebräuche, ja ſelbſt die Kirchenſprache der Ebräer auf den Gottesdienſt, auf die geiſtliche Beredſamkeit, Lieder und Litaneien aller chriſtlichen Nationen Einfluß gehabt und ihre Anbetung oft zu einem morgenländiſchen Idiotismus gebildet haben. Die Geſetze Moſes ſollten unter jedem Himmelsſtrich, auch bei ganz andern Verfaſſungen der Völker, gelten; daher keine einzige chriſtliche Nation ſich ihre Geſetzgebung und Staatsverfaſſung von Grund aus gebildet. So gränzet das erleſenſte Gute durch eine vielfach falſche Anwendung an mancherlei Uebel; denn können nicht auch die heiligen Elemente der Natur zur Zerſtörung und die wirkſamſten Arzeneien zu einem ſchleichenden Gift werden?

Die Nation der Juden ſelbſt iſt ſeit ihrer Zerſtreuung den Völkern der Erde durch ihre Gegenwart nützlich und ſchädlich worden, nachdem man ſie gebraucht hat. In den erſten Zeiten ſah man Chriſten für Juden an, und verachtete oder unterdrückte ſie gemeinſchaftlich, weil auch die Chriſten viel Vorwürfe des jüdiſchen Völkerhaſſes, Stolzes und Aberglaubens auf ſich luden. Späterhin, da Chriſten die Juden ſelbſt unterdrückten, gaben ſie ihnen Anlaß ſich durch ihre Bewerbſamkeit und weite Verbreitung faſt allenthalben des innern, inſonderheit des Geldhandels zu bemächtigen; daher denn die rohern Nationen Europa's freiwillige Sklaven ihres Wuchers wurden. Den Wechſelhandel haben ſie zwar nicht erfunden, aber ſehr bald vervollkommnet, weil eben ihre Unſicherheit in den Ländern der Mahomedaner und Chriſten ihnen dieſe Erfindung nöthig machte.

Unläugbar alſo hat eine ſo verbreitete Republik kluger Wucherer manche Nation Europa's von eigner Betriebſamkeit und Nutzung des Handels lange zurückgehalten, weil dieſe ſich für ein jüdiſches Gewerbe zu groß dünkte und von den Kammerknechten der heiligen römiſchen Welt dieſe Art vernünftiger und ſeiner Induſtrie ebenſo wenig lernen wollte als die Spartaner den Ackerbau von ihren Heloten. Sammelte jemand eine Geſchichte der Juden aus allen Ländern, in die ſie zerſtreuet ſind, ſo zeigte ſich damit ein Schauſtück der Menſchheit, das als ein Natur- und politiſches Ereigniß gleich merkwürdig wäre. Denn kein Volk der Erde hat ſich wie dieſes verbreitet; kein Volk der Erde hat ſich wie dieſes in allen Klimaten ſo kenntlich und künſtig erhalten.

Daß man hieraus aber ja keinen abergläubigen Schluß auf eine Revolution faſſe die durch dieß Volk dereinſt noch für alle Erdvölker bewirkt werden müßte. Die bewirkt werden ſollte, iſt wahrſcheinlich bewirkt, und zu einer andern zeigt ſich weder im Volk ſelbſt noch in der Analogie der Geſchichte die mindeſte Anlage. Die Erhaltung der Juden erklärt ſich ebenſo natürlich als die Erhaltung der Bramanen, Parſen und Zigeuner.

Uebrigens wird niemand einem Volk das eine ſo wirkſame Triebfeder in den Händen des Schickſals ward, ſeine großen Anlagen abſprechen wollen, die in ſeiner ganzen Geſchichte ſich deutlich zeigen. Sinnreich, verſchlagen und arbeitſam, wußte es ſich jederzeit, auch unter dem äußerſten Druck andrer Völker, wie in einer Wüſte Arabiens, mehr als vierzig Jahre zu erhalten. Es fehlte ihm auch nicht an kriegeriſchem Muth, wie die Zeiten Davids und der Makkabäer, vorzüglich aber der letzte ſchreckliche Untergang ſeines Staates zeigen. In ihrem Lande waren ſie einſt ein arbeitſames, fleißiges Volk, das, wie die Japaner, ſeine nackten Berge durch künſtliche Terraſſen bis auf den Gipfel zu bauen wußte, und in einem engen Bezirk, der an Fruchtbarkeit doch immer nicht das erſte Land der Welt war, eine

unglaubliche Anzahl Menschen nährte. Zwar ist in Kunstsachen die jüdische Nation, ob sie gleich zwischen Aegyptern und Phöniciern wohnte, immer unerfahren geblieben, da selbst ihren Salomonischen Tempel fremde Arbeiter bauen mußten. Auch sind sie, ob sie gleich eine Zeitlang die Häfen des rothen Meers besaßen und den Küsten der mittelländischen See so nahe wohnten, in dieser zum Handel der Welt glücklichsten Lage, bei einer Volksmenge die ihrem Lande zu schwer ward, dennoch nie ein seefahrendes Volk worden. Wie die Aegypter, fürchteten sie das Meer, und wohnten von jeher lieber unter andern Nationen; ein Zug ihres Nationalcharakters, gegen den schon Moses mit Macht kämpfte. Kurz, es ist ein Volk das in der Erziehung verdarb, weil es nie zur Reife einer politischen Cultur auf eignem Boden, mithin auch nicht zum wahren Gefühl der Ehre und Freiheit gelangte. In den Wissenschaften, die ihre vortrefflichsten Köpfe trieben, hat sich jederzeit mehr eine gesetzliche Anhänglichkeit und Ordnung als eine fruchtbare Freiheit des Geistes gezeiget, und der Tugenden eines Patrioten hat sie ihr Zustand fast von jeher beraubet. Das Volk Gottes, dem einst der Himmel selbst sein Vaterland schenkte, ist Jahrtausende her, ja fast seit seiner Entstehung, eine parasitische Pflanze auf den Stämmen andrer Nationen; ein Geschlecht schlauer Unterhändler beinahe auf der ganzen Erde, das, trotz aller Unterdrückung, nirgends sich nach eigner Ehre und Wohnung, nirgends nach einem Vaterlande sehnet.

IV.

Phönicien und Karthago.

Ganz auf eine andre Weise haben sich die Phönicier um die Welt verdient gemacht. Eines der edelsten Werkzeuge der Menschen, das Glas, erfanden sie, und die Geschichte erzählt die zufällige Ur-

ſache dieſer Erfindung am Fluſſe Belus. Da ſie am Ufer des Meeres wohnten, trieben ſie die Schifffahrt ſeit undenklichen Zeiten; denn Semiramis ſchon ließ ihre Flotte durch Phönicier bauen. Von kleinen Fahrzeugen ſtiegen ſie allmählich zu langen Schiffen hinauf, ſie lernten nach Sternen, inſonderheit nach dem Geſtirn des Bärs ſegeln, und mußten, angegriffen, zuletzt auch den Seekrieg lernen. Weit umher haben ſie das mittelländiſche Meer bis über Gibraltar hinaus, ja nach Britannien hin beſchiffet, und vom rothen Meer hin vielleicht mehr als einmal Afrika umſegelt. Und das thaten ſie nicht als Eroberer, ſondern als Handelsleute und Colonienſtifter. Sie banden die Länder, die das Meer getrennt hatte, durch Verkehr, Sprache und Kunſtwaaren aneinander, und erfanden ſinnreich was zu dieſem Verkehr diente. Sie lernten rechnen, Metalle prägen, und dieſe Metalle zu mancherlei Gefäßen und Spielzeug formen. Sie erfanden den Purpur, arbeiteten feine ſidoniſche Leinwand, holten aus Britannien das Zinn und Blei, aus Spanien Silber, aus Preußen den Bernſtein, aus Afrika Gold, und wechſelten dagegen aſiatiſche Waaren. Das ganze mittelländiſche Meer war alſo ihr Reich, die Küſten an demſelben hie und da mit ihren Pflanzſtädten beſetzt, und Tarteſſus in Spanien die berühmte Niederlage ihres Handels zwiſchen drei Welttheilen. So wenig oder viel Kenntniſſe ſie den Europäern mitgetheilt haben mögen, ſo war das Geſchenk der Buchſtaben, die die Griechen von ihnen lernten, allein ſchon aller andern werth.

Wie kam nun dieſes Volk zu ſolch einem verdienſtreichen Kunſtfleiße? War es vielleicht ein ſo glücklicher Stamm des Urlandes, der an Seelen- und Leibeskräften gleich vortheilhaft von der Natur ausgeſteuert worden? Nichts minder. Nach allen Nachrichten die wir von den Phöniciern haben, waren ſie urſprünglich ein verabſcheuetes, vielleicht vertriebenes Höhlenvolk, Troglodyten oder Zigeuner dieſes Striches der Erde. An den Ufern des rothen Meeres finden wir ſie zuerſt, wo ſie ſich in wüſten Erdſtrichen wahrſcheinlich

von der ſchlechteſten Speiſe nährten; denn noch als ſie ſich ans mittelländiſche Meer gezogen hatten, behielten ſie lange ihre unmenſchlichen Sitten, ihre grauſame Religion, ja ſelbſt noch ihre Wohnungen in den kananitiſchen Felſen. Jedermann kennt die Beſchreibung der alten Einwohner Kanaans, und daß dieſe nicht übertrieben ſey, zeigt nicht nur Hiobs ähnliche Beſchreibung der arabiſchen Troglodyten, [1] ſondern auch die Reſte von barbariſchem Götzendienſt, die ſich ſelbſt in Karthago lange Zeit erhielten. Auch die Sitten der phöniciſchen Seefahrer werden von fremden Nationen nicht geprieſen; ſie waren räuberiſch, diebiſch, wollüſtig und treulos, daher puniſche Treu und Glauben zum brandmalenden Sprüchwort ward.

Noth und Umſtände ſind meiſtens die Triebfedern geweſen die alles aus den Menſchen machten. In den Wüſten am rothen Meer, wo die Phönicier wahrſcheinlich auch von Fiſchen lebten, machte ſie der Hunger mit dem Element des Meeres bekannt; da ſie alſo an die mittelländiſchen Ufer kamen, konnten ſie ſich ſchon auf ein weiteres Meer wagen. Was hat die Holländer, was hat die meiſten ſeefahrenden Völker gebildet? Die Noth, die Lage und der Zufall. [2] Von allen ſemitiſchen Völkern wurden die Phönicier gehaßt und verachtet, da jene dieſen aſiatiſchen Erdſtrich ſich allein zugetheilt glaubten. Den Chamiten als eingedrungenen Fremdlingen blieb alſo nichts als das dürre Ufer und die See übrig. Daß nun die Phönicier das mittelländiſche Meer ſo inſeln- und buſenreich fanden, daß ſie von Land zu Land, von Ufer zu Ufer allmählich über die Säulen des Hercules hinausgelangen und unter den uncultivirten Völkern Europa's eine ſo reiche Ernte ihres Handels antreffen konn-

[1] Hiob 30, 3—8.

[2] Eichhorn hat dieſes auch von den Gerräern (einem Volke an der Küſte des perſiſchen Meerbuſens, M.) gezeigt. (S. Geſchichte des oſtindiſchen Handels, S. 15. 16.) Ueberhaupt iſt Armuth und Bedrängniß die Urſache der meiſten Handels-Nationen worden, wie auch die Venetianer, die Malaien u. a zeigen.

ten, war nichts als Lage der Sache, eine glückliche Situation, die die Natur ſelbſt für ſie erſchaffen hatte. Als zwiſchen den Pyrenäen und Alpen, dem Apennin und Atlas ſich uralters das Becken des mittelländiſchen Meers wölbte, und ſeine Landſpitzen und Inſeln allmählich wie Häfen und Sitze emporſtiegen, da ſchon ward vom ewigen Schickſal der Weg der Cultur Europa's gezeichnet. Hingen die drei Welttheile zuſammen, ſo wäre Europa vielleicht ebenſo wenig als die Tatarei und das innere Afrika oder gewiß langſamer und auf andern Wegen cultivirt worden. Nur die mittelländiſche See hat unſrer Erde ein Phönicien und Griechenland, ein Etrurien und Rom, ein Spanien und Karthago gegeben, und durch die vier erſten dieſer Ufer iſt alle Cultur Europa's worden.

Ebenſo glücklich war die Lage Phöniciens landwärts. Das ganze ſchöne Aſien lag hinter ihm mit ſeinen Waaren und Erfindungen, mit dem längſt vor ihnen errichteten Landhandel. Sie nutzten alſo nicht nur fremden Fleiß, ſondern auch die reiche Zurüſtung der Natur in Begabung dieſes Welttheils und die lange Mühe der Vorwelt. Buchſtaben die ſie nach Europa brachten hießen den Europäern phöniciſch, obgleich Phönicier wahrſcheinlich nicht ihre Erfinder waren. So haben Aegypter, Babylonier und Hindus wahrſcheinlich ſchon vor den Sidoniern die Webekunſt getrieben, da in der alten und neuen Welt der Nebegebrauch bekannt iſt, die Waare nicht eben nach dem Ort zu nennen der ſie macht, ſondern der ſie verhandelt. Wie der Phönicier Baukunſt beſchaffen geweſen, ſiehet man an Salomons Tempel, der wohl mit keinem ägyptiſchen in Vergleich zu ſtellen iſt, da zwo arme Säulen an ihm als Wunderdinge geprieſen werden. Das einzige Denkmal das vom Bau der Phönicier uns übrig geblieben, ſind jene ungeheuern Felshöhlen Phöniciens und Kanaans, die eben auch ſowohl ihren Troglodytengeſchmack als ihre Abkunft bezeichnen. Das Volk einer ägyptiſchen Stammart freuete ſich ohne Zweifel in dieſer Gegend Berge zu finden, in denen es ſeine Wohnun-

gen und Grabmäler, seine Vorrathhäuser und Tempel anlegen konnte. Die Höhlen stehen noch da; aber ihr Inneres ist verschwunden. Auch die Archive und Bücherſammlungen sind nicht mehr, die das phönicische Volk in seinen gebildeten Zeiten hatte; ja selbst die Griechen sind untergegangen die ihre Geschichte beschrieben.

Vergleichen wir nun diese fleißigen, blühenden Handelsstädte mit den erobernden Staaten am Euphrat, Tigris und Kaukasus, so wird wohl niemand anstehen, wem er für die Geschichte der Menschheit den Vorzug zu geben habe. Der Eroberer erobert für sich; die handelnde Nation dient sich und andern Völkern. Sie macht die Güter, den Fleiß, die Wissenschaften einem Theil des Erdkreises gemein, und muß also wider Willen Humanität befördern. Kein Eroberer stört also so sehr den Gang der Natur als der blühende Handelsstädte zerstöret; denn meistens ziehet ihr Untergang den Verfall des Fleißes und Gewerbes ganzen Ländern und Erdstrichen zu, wenn nicht bald ein nachbarlicher Ort in ihre Stelle eintritt. Glücklich war hierin die phönicische Küste; sie ist durch die Natur ihrer Lage dem Handel Asiens unentbehrlich. Als Nebukad-Nezar Sidon bedrängte, hob Tyrus sich empor; als Alexander Tyrus zerstörte, blühte Alexandrien auf; ganz entfernte sich aber der Handel von dieser Gegend nie. Auch Karthago nutzte die Zerstörung des alten reichen Tyrus, obgleich nicht mit Folgen die für Europa so ersprießlich seyn konnten als der ältere phönicische Verkehr war, denn die Zeit hiezu war vorüber. Ueberhaupt hat man die innere Einrichtung der Phönicier als einen der ersten Uebergänge von der asiatischen Monarchie zu einer Art von Republik anzusehen, wie sie der Handel fordert. Die despotische Macht der Könige war in ihrem Staat geschwächt, so wie sie auch nach Landeroberungen nie gestrebt haben. In Tyrus regierten eine Zeitlang schon Sufferen, welche Regierungsart in Karthago eine festere Gestalt gewann; mithin sind beide Staaten in unsrer Weltgeschichte die ersten Vorbilder großer

Handels-Republiken, ihre Colonien das erſte Beiſpiel einer nützlichern und feinern Unterwürfigkeit, als die ein Nebukad-Nezar und Kambyſes bewirkten; ein großer Schritt in der Cultur der Menſchheit! Von jeher weckte der Handel die Induſtrie; das Meer begränzte oder bändigte die Eroberer, daß wider Willen ſie aus unterjochenden Räubern allgemach zu friedlichen Paciſcenten wurden. Gegenſeitiges Bedürfniß, inſonderheit die ſchwächere Gewalt der Ankömmlinge auf fernen Küſten, gründeten alſo den erſten billigeren Verkehr der Völker. Weit beſchämen jene alten Phönicier das unſinnige Betragen der Europäer als dieſe in ſo ſpätern Zeiten, mit ſo viel mehreren Waffen der Kunſt ausgerüſtet, beide Indien entdeckten. Dieſe machten Sklaven, predigten das Kreuz und rotteten aus; jene eroberten eigentlich nicht; ſie baueten an, ſie gründeten Pflanzſtädte und weckten den Fleiß der Völker, die, nach manchem phöniciſchen Betruge, doch endlich ihre eignen Schätze kennen und gebrauchen lernten. Wird je ein Welttheil dem kunſtreichen Europa das danken können was Griechenland dem rohern Phönicien dankte?

*

Bei weitem hat Karthago nicht die günſtige Einwirkung auf Europa's Völker gehabt die Phönicien hatte, und hieran war offenbar die veränderte Zeit, Lage und Einrichtung der Dinge Urſache. Als eine Pflanzſtadt von Tyrus hatte es im entfernten Afrika ſelbſt nicht ohne Mühe Wurzel geſchlagen, und da es ſich ſeinen weitern Umfang an der Küſte hatte erkämpfen müſſen, ſo kam es allmählich in den Geſchmack zu erobern. Dadurch gewann es nun eine Geſtalt die zwar glänzender und künſtlicher als ſein Mutterſtaat war, die aber weder für das menſchliche Geſchlecht noch für die Republik ſelbſt beſſere Folgen hatte. Karthago nämlich war eine Stadt, nicht ein Volk; alſo konnte es auch keinem Bezirk des Landes eigentliche Vaterlandsliebe und Volkscultur geben. Das Gebiet das es ſich in Afrika erwarb, und in welchem es nach Strabo im Anfange des

zweiten puniſchen Krieges dreihundert Städte zählte, beſtand aus Unterthanen über welche die Ueberwinderin Herrenrecht übte, nicht aber aus eigentlichen Mitgenoſſen des herrſchenden Staates. Die wenig cultivirten Afrikaner ſtrebten auch nicht es zu werden; denn ſelbſt in den Kriegen gegen Karthago erſcheinen ſie als widerſpänſtige Sklaven oder als beſoldete Kriegsknechte. Ins innere Afrika hat ſich daher wenig menſchliche Cultur von Karthago aus verbreitet, weil es dieſem Staat, der in einigen Familien aus ſeinen Mauern hinausherrſchte, gar nicht daran lag Humanität zu verbreiten, ſondern Schätze zu ſammeln. Der rohe Aberglaube der bis auf die ſpäteſten Zeiten in Karthago herrſchte, die grauſamen Todesſtrafen mit denen es ſeine unglücklichen Heerführer, auch wenn ſie an ihrem Verluſt unſchuldig waren, tyranniſch belegte, ja das ganze Betragen dieſes Volkes in fremden Ländern zeigt wie hart und geizig dieſer ariſtokratiſche Staat war, der eigentlich nichts als Gewinn und afrikaniſche Knechtſchaft ſuchte.

Aus der Lage und Verfaſſung Karthago's läßt ſich dieſe Härte genugſam erklären. Statt phöniciſcher Handelsſitze, die ihnen zu ungewiß dünkten, baueten ſie Feſtungen auf, und wollten ſich in ihrer künſtlichen Weltlage die Herrſchaft der Küſten ſo verſichern als ob allenthalben Afrika wäre. Da ſie dieß aber durch unterjochte Barbaren oder durch Miethvölker thun mußten, und großentheils dabei mit Völkern ins Gedränge kamen die ſich nicht mehr als Barbaren behandeln ließen, ſo konnte dieſer Conflict nichts als Blutvergießen und wilde Feindſchaft wirken. Das ſchöne Sicilien, inſonderheit Syracus, ward von ihnen oft und zuerſt ſehr ungerecht bedränget, da ſie es bloß eines Bündniſſes mit Xerxes wegen anfielen. Gegen ein griechiſches Volk treten ſie als die barbariſchen Mithelfer eines Barbaren auf, und haben ſich dieſer Rolle auch würdig bewieſen. Selinus, Himera, Agrigent, Sagunt in Spanien, und in Italien manche reiche Provinz ward von ihnen zerſtört oder geplün-

bert; ja im ſchönen Sicilien allein iſt eine Menge Bluts vergoſſen worden, deſſen der ganze herrſchſüchtige Handel der Karthager nicht werth war. So ſehr Ariſtoteles die Einrichtung ihrer Republik in politiſcher Rückſicht rühmet, ſo wenig Werth hat ſie für die Geſchichte der Menſchheit, da in ihr wenige Familien der Stadt, barbariſche, reiche Kaufleute, durch Miethvölker um das Monopolium ihres Gewinns ſtritten und ſich die Beherrſchung aller Länder anmaßten die dieſem Gewinn dienen konnten. Ein Syſtem der Art nimmt nicht für ſich ein; daher, ſo ungerecht die meiſten Kriege der Römer gegen ſie waren, und ſo große Ehrerbietung die Namen Hasdrubal, Hamilkar, Hannibal von uns fordern, ſo wird man ſchwerlich ein Karthaginenſer ſeyn, wenn man den innern Zuſtand jener Kaufmanns-Republik erwägt der dieſe Helden dienten, Sie wurden von ihr auch genugſam geplagt und oft mit dem ſchwärzeſten Undank belohnet, denn den Hannibal ſelbſt hätte ſein Vaterland, um einige Pfund Goldes zu erſparen, gewiß an die Römer überliefert, wenn er dieſem karthagiſchen Lohn nicht durch die Flucht zuvorgekommen wäre.

Weit entfernt bin ich jedem edeln Karthager eins ſeiner Verdienſte zu rauben; denn auch dieſer Staat, ob er gleich auf den niedrigen Grund erobernder Gewinnſucht gebauet war, hat große Seelen erzeugt und eine Menge Künſte in ſich genähret. Von Kriegern iſt inſonderheit das Geſchlecht der Barkas unſterblich, deren Ehrgeiz um ſo höher auffoderte als die Eiferſucht der Hannos ihre Flamme zu erſticken ſuchte. Meiſtens aber iſt auch in dem Karthagiſchen Heldengeiſt eine gewiſſe Härte merkbar, gegen welche ein Gelon, Timoleon, Scipio u. a. wie freie Menſchen gegen Knechte erſcheinen. So barbariſch war ſchon der Heldenmuth jener Brüder, die ſich für eine ungerechte Gränze ihres Vaterlandes lebendig begraben ließen, und in härteren Fällen, zumal wenn Karthago ſelbſt bedrängt wurde, zeiget ſich ihre Tapferkeit meiſtens nur in wilder Verzweiflung. Indeſſen iſt's gewiß daß inſonderheit Hannibal in der feineren Kriegs-

kunſt ein Lehrer ſeiner Erbfeinde, der Römer, war, die von ihm die Welt zu erobern lernten. Deßgleichen haben auch alle Künſte in Karthago geblühet, die irgend dem Handel, dem Schiffbau, dem Seekriege, dem Gewinn dienten, obgleich Karthago ſelbſt im Seekriege gar bald von den Römern übertroffen wurde. Der Ackerbau im reichen Afrika war die vornehmſte dienende Kunſt ihres Handels, über den ſie alſo, als über eine reiche Quelle ihres Gewinnes, viel raffinirten. Zum Unglück aber ſind durch die Barbarei der Römer alle Bücher der Karthaginenſer, wie ihr Staat, untergegangen; wir kennen die Nation nur aus Berichten ihrer Feinde und aus wenigen Trümmern, die uns kaum die Lage der alten berühmten Meereskönigin verrathen. Das Hauptmoment Karthago's in der Weltgeſchichte war leider ſein Verhältniß gegen Rom; die Wölfin die die Erde bezwingen ſollte, mußte ſich zuerſt im Kampf mit einem afrikaniſchen Schakal üben, bis ſie ſolchen zuletzt elend vertilgte.

V.

Aegypter.

Wir kommen jetzt an das Land das wegen ſeines Alterthums, wegen ſeiner Künſte und politiſchen Einrichtung, wie ein Räthſel der Urwelt daſtehet und auch die Errathungskunſt der Forſcher reichlich geübt hat — Aegypten. Die gewiſſeſte Nachricht die wir von ihm haben, geben uns ſeine Alterthümer, jene ungeheuern Pyramiden, Obelisken und Katakomben, jene Trümmer von Canälen, Städten, Säulen und Tempeln die mit ihren Bilderſchriften noch jetzt das Erſtaunen der Reiſenden, die Wunder der alten Welt ſind. Welche Menſchenmenge, welche Kunſt und Verfaſſung, noch mehr aber welch eine ſonderbare Denkart gehörte dazu dieſe Felſen auszuhöhlen oder aufeinander zu häufen, Thiere nicht nur abzubilden und auszuhauen,

ſondern auch als Heiligthümer zu begraben, eine Felſenwüſte zur Wohnung der Todten umzuſchaffen und einen ägyptiſchen Prieſtergeiſt auf ſo tauſendfältige Art im Stein zu verewigen! Alle dieſe Reliquien ſtehen oder liegen wie eine heilige Sphinx, wie ein großes Problem da, das Erklärung fordert.

Ein Theil dieſer Werke, die zum Nutzen dienen, oder gar der Gegend unentbehrlich ſind, erklärt ſich von ſelbſt; dergleichen ſind die erſtaunungswürdigen Canäle, Dämme und Katakomben. Die Canäle dienten den Nil auch in die entfernten Theile Aegyptens zu leiten, die jetzt durch den Verfall derſelben eine todte Wüſte ſind. Die Dämme dienten zu Gründung der Städte in dem fruchtbaren Thal das der Nil überſchwemmet, und das, als das eigentliche Herz Aegyptens, den ganzen Umfang des Landes nähret. Auch von den Todtengrüften iſt's wohl unläugbar daß ſie, außer den Religionsideen welche die Aegypter damit verbanden, ſehr viel zu der geſunden Luft dieſes Reichs beigetragen, und Krankheiten vorgebeugt haben die ſonſt die Plage naſſer und heißer Gegenden zu ſeyn pflegen. Aber wozu das Ungeheure dieſer Höhlen? Woher und wozu das Labyrinth, die Obelisken, die Pyramiden? Woher der wunderbare Geſchmack, der Sphinxe und Koloſſen ſo mühſam verewigt hat? Sind die Aegypter aus dem Schlamm ihres Nils zur Originalnation der Welt entſproſſen? oder, wenn ſie anderswoher kamen, durch welche Veranlaſſungen und Triebe unterſchieden ſie ſich ſo ganz von allen Völkern, die rings um ſie wohnen?

Daß die Aegypter kein eingebornes Urvolk ſind, zeigt, wie mich dünkt, ſchon die Naturgeſchichte ihres Landes; denn nicht nur die alte Tradition, ſondern jede vernünftige Geogonie ſaget es deutlich daß Ober-Aegypten früher bewohnt geweſen, und die niedere Gegend eigentlich nur durch den Kunſtfleiß der Menſchen aus dem Schlamme des Nils gewonnen ſey. Das uralte Aegypten war alſo auf der thebaiſchen Höhe, wo auch die Reſidenz ihrer alten Könige lag; denn wenn die

Bepflanzung des Landes auf dem Wege bei Suez geſchehen wäre, ſo bliebe es unerklärlich warum die uralten Könige Aegyptens die thebaiſche Wüſte zur Wohnung wählten. Folgen wir gegentheils der Anpflanzung Aegyptens, wie ſie uns vor Augen daliegt, ſo ergibt ſich mit ihr zugleich die Urſache warum ſeine Bewohner auch der Cultur nach ein ſo ausgezeichnet ſonderbares Volk werden konnten. Keine lieblichen Circaſſier waren ſie nämlich, ſondern wahrſcheinlich ein ſüdaſiatiſches Volk, das weſtwärts über das rothe Meer oder gar weiterhin herkam, und ſich von Aethiopien aus allmählich über Aegypten verbreitete. Da es alſo an den Ueberſchwemmungen und Moräſten des Nilſtroms hier gleichſam die Gränze des Landes fand, was Wunder daß es ſich an dieſen Felſen zuerſt troglodytiſch anbauete, mit der Zeit aber das ganze Aegypten durch ſeinen Fleiß gewann und mit dem Lande ſich ſelbſt cultivirte? Die Nachricht Diodors von ihrer ſüdlichen Herkunft, ungeachtet er ſie mit manchen Fabeln ſeines Aethiopiens verbindet, iſt nicht nur höchſt wahrſcheinlich, ſondern auch der einzige Schlüſſel zur Erklärung dieſes Volkes und ſeiner wunderbaren Uebereinſtimmung mit einigen entfernten oſtaſiatiſchen Völkern.

Da ich dieſe Hypotheſe hier nur ſehr unvollſtändig ausführen könnte, ſo bleibe ſie einem andern Ort; hier nutzen wir nur einige ihrer offenbaren Folgen zum Anblick des Volkes in der Menſchengeſchichte. Ein ſtilles, fleißiges, gutmüthiges Volk waren die Aegypter, welches ihre ganze Einrichtung, ihre Kunſt und Religion beweiſet. Kein Tempel, keine Bildſäule Aegyptens hat einen fröhlichen, leichten, griechiſchen Anblick; von dieſem Zweck der Kunſt hatten ſie weder Begriff, noch auf ihn Abſicht. Die Mumien zeigen daß die Bildung der Aegypter nicht ſchön war; nachdem ſie alſo die menſchliche Geſtalt ſahen, mußten ſie ſolche bilden. Eingeſchloſſen in ihr Land, wie in ihre Religion und Verfaſſung, liebten ſie das Fremde nicht, und da ſie, ihrem Charakter gemäß, bei ihren Nachbildungen vorzüglich auf Treue und Genauigkeit ſahen, da ihre ganze Kunſt Handwerk,

und zwar das religiöse Handwerk einer Geschlechtszunft war, wie sie denn auch größtentheils auf religiösen Begriffen beruhte, so war dabei durchaus an keine Abweichungen in jenes Land schöner Ideale zu denken, das ohne Naturvorbilder auch eigentlich nur ein Phantom ist.[1] Dafür gingen sie mehr auf das Feste, Dauerhafte und Riesengroße, oder auf eine Vollendung mit dem genauesten Kunstfleiße. In ihrer felsichten Weltgegend waren ihre Tempel aus dem Begriff ungeheurer Höhlen entstanden; sie mußten also auch in ihrer Bauart eine ungeheure Majestät lieben. Ihre Bildsäulen waren aus Mumien entstanden; sie hatten also auch den zusammengezogenen Stand der Füße und Hände, der durch sich selbst schon für seine Dauer sorget. Höhlen zu unterstützen, Begräbnisse abzusondern, dazu sind Säulen gemacht, und da die Baukunst der Aegypter vom Felsengewölbe ausging, sie aber bei ihren Gebäuden unsre Kunst zu wölben noch nicht verstanden, so ward die Säule, oft auch ein Koloß derselben, unentbehrlich. Die Wüste die um sie war, das Todtenreich das aus Religionsideen um sie schwebte, machte auch ihre Bilder zu Mumiengestalten, bei denen nicht Handlung, sondern ewige Ruhe der Charakter war auf welchen sie die Kunst stellte.

Ueber die Pyramiden und Obelisken der Aegypter darf man sich, wie mich dünkt, noch weniger wundern. In allen Theilen der Welt, selbst in Otahiti, werden Pyramiden auf Gräbern errichtet; ein Zeichen nicht sowohl der Seelen-Unsterblichkeit als eines dauernden Andenkens auch nach dem Tode. Offenbar waren sie auf diesen Gräbern aus jenem rohen Steinhaufen entstanden den man zum Denkmal einer Sache uralters bei mehreren Nationen aufhäufte; der rohe Steinhaufe formt sich selbst, damit er fester liege, zu einer Pyramide. Als die Kunst der Menschen, denen keine Veranlassung zum Denkmal so nahe lag als das Begräbniß eines verehrten Todten, zu diesem allgemeinen Gebrauche hinzutrat, so verwandelte sich der Stein-

[1] Hievon an einem andern Ort.

hauſe, der anfangs vielleicht den begrabenen Leichnam nur vor dem Aufſcharren wilder Thiere ſchützen ſollte, natürlich in eine Pyramide oder Ehrenſäule, mit mehr oder minder Kunſt errichtet. Daß nun die Aegypter in dieſem Bau andre Völker übertrafen, hatte mit dem dauerhaftern Bau ihrer Tempel und Katakomben einerlei Urſache. Sie beſaßen nämlich Steine genug zu dieſen Denkmalen, da das meiſte Aegypten eigentlich ein Fels iſt; ſie hatten auch Hände genug zum Bau derſelben, da in ihrem fruchtbaren und volkreichen Lande der Nil für ſie die Erde dünkt und der Ackerbau ihnen wenige Mühe koſtet. Ueberdem lebten die alten Aegypter ſehr mäßig; Tauſende von Menſchen die an dieſen Denkmalen Jahrhunderte lang wie Sklaven arbeiteten, waren ſo leicht zu unterhalten daß es nur auf den Willen eines Königs ankam gedankenloſe Maſſen dieſer Art zu errichten. Das Leben einzelner Menſchen ward in jenen Zeiten anders als jetzo geſchätzt, da ihre Namen nur in Zünften und Landſtrichen berechnet wurden. Leichter opferte man damals die nutzloſe Mühe vieler Individuen dem Gedanken eines Beherrſchers auf, der mit einer ſolchen Steinmaſſe ſich ſelbſt Unſterblichkeit erwerben und, dem Wahn ſeiner Religion nach, die abgeſchiedene Seele in einem balſamirten Leichnam feſthalten wollte; bis mit der Zeit auch dieſe, wie ſo manche andre nutzloſe Kunſt, zum Wetteifer ward. Ein König ahmte den andern nach, oder ſuchte ihn zu übertreffen; indeß das gutmüthige Volk ſeine Lebenstage am Bau dieſer Monumente verzehren mußte. So entſtanden wahrſcheinlich die Pyramiden und Obelisken Aegyptens. Nur in den älteſten Zeiten wurden ſie gebauet; denn die ſpätere Zeit, und jede Nation die ein nützlicher Gewerbe treiben lernte, bauete keine Pyramiden mehr. Weit gefehlt alſo daß Pyramiden ein Kennzeichen von der Glückſeligkeit und wahren Aufklärung des alten Aegyptens ſeyn ſollten, ſind ſie ein unwiderſprechliches Denkmal von dem Aberglauben und der Gedankenloſigkeit ſowohl der Armen die da baueten, als der Ehrgeizigen die den Bau befahlen.

Vergebens ſuchet ihr Geheimniſſe unter den Pyramiden oder verborgene Weisheit an den Obelisken; denn wenn die Hieroglyphen der letztern auch entziffert würden, was würde, was könnte man an ihnen anders als etwa eine Chronik verſtorbener Begebenheiten oder eine vergötternde Lobſchrift ihrer Erbauer leſen? Und dennoch, was ſind dieſe Maſſen gegen ein Gebirge das die Natur baute?

Ueberhaupt läßt ſich aus Hieroglyphen ſo wenig auf eine tiefe Weisheit der Aegypter ſchließen, daß ſie vielmehr gerade das Gegentheil davon beweiſen. Hieroglyphen ſind der erſte rohe Kindesverſuch des menſchlichen Verſtandes, der Zeichen ſucht um ſeine Gedanken zu erklären. Die roheſten Wilden in Amerika hatten Hieroglyphen, ſo viel als ſie bedurften; denn konnten nicht jene Mexicaner ſogar die ihnen unerhörteſte Sache, die Ankunft der Spanier, in Hieroglyphen melden? Daß aber die Aegypter ſo lange bei dieſer unvollkommenen Schrift blieben und ſie Jahrhunderte hin mit ungeheurer Mühe auf Felſen und Wände malten, welche Armuth von Ideen, welch einen Stillſtand des Verſtandes zeigt dieſes! Wie enge mußte der Kreis von Kenntniſſen einer Nation und ihres weitläuftigen gelehrten Ordens ſeyn, der ſich Jahrtauſende durch an dieſen Vögeln und Strichen begnügte! Denn ihr zweiter Hermes, der die Buchſtaben erfand, kam ſehr ſpät; auch war er kein Aegypter. Die Buchſtabenſchrift der Mumien iſt nichts als die fremde phöniciſche Schriftart, vermiſcht mit hieroglyphiſchen Zeichen, die man alſo auch aller Wahrſcheinlichkeit nach von handelnden Phöniciern lernte. Die Sineſen ſelbſt ſind weiter gegangen als die Aegypter, und haben aus ähnlichen Hieroglyphen ſich wirkliche Gedankencharaktere erfunden, zu welchen, wie es ſcheint, dieſe nie gelangten. Dürfen wir uns alſo wundern daß ein ſo ſchriftarmes, und doch nicht ungeſchicktes Volk ſich in mechaniſchen Künſten hervorthat? Der Weg zur wiſſenſchaftlichen Literatur war ihnen durch die Hieroglyphen verſperrt, und ſo mußte ſich ihre Aufmerkſamkeit deſto mehr auf ſinnliche Dinge richten. Das fruchtbare Nil-

thal machte ihnen den Ackerbau leicht; jene periodischen Ueberschwemmungen, von denen ihre Wohlfahrt abhing, lehrten sie messen und rechnen. Das Jahr und die Jahreszeiten mußten doch endlich einer Nation geläufig werden, deren Leben und Wohlseyn von einer einzigen Naturveränderung abhing, die, jährlich wiederholt, ihnen einen ewigen Landkalender machte.

Also auch die Natur und Himmelsgeschichte die man an diesem alten Volke rühmt, sie war ein ebenso natürliches Erzeugniß ihrer Erd- und Himmelsgegend. Eingeschlossen zwischen Bergen, Meeren und Wüsten, in einem engen fruchtbaren Thale, wo alles von Einer Naturbegebenheit abhing und auf dieselbe zurückführte, wo Jahreszeiten und Ernte, Krankheiten und Winde, Insecten und Vögel sich nach einer und derselben Revolution, der Ueberschwemmung des Nils, fügten — hier sollte der ernste Aegypter und sein zahlreicher müßiger Priesterorden nicht endlich eine Art von Natur- und Himmelsgeschichte sammeln? Aus allen Welttheilen ist's bekannt daß eingeschlossene sinnliche Völker die reichste lebendigste Kenntniß ihres Landes haben, ob sie solche gleich nicht aus Büchern lernen. Was bei den Aegyptern die Hieroglyphen dazu thun konnten, war der Wissenschaft eher schädlich als nützlich. Die lebendige Bemerkung ward mit ihnen nicht nur ein dunkles, sondern auch ein todtes Bild, das den Fortgang des Menschenverstandes gewiß nicht förderte, sondern hemmte. Man hat viel darüber geredet ob die Hieroglyphen Priestergeheimnisse enthalten haben? Mich dünkt jede Hieroglyphe enthalte, ihrer Natur nach, ein Geheimniß, und eine Reihe derselben die eine geschlossene Zunft aufbewahrt, müsse für den großen Haufen nothwendig ein Geheimniß werden, gesetzt auch daß man ihm solche auf Weg und Stegen vorstellte. Er kann sich nicht einweihen lassen selbige verstehen zu lernen; denn dieß ist nicht sein Beruf, und selbst wird er ihre Bedeutung nicht finden. Daher der nothwendige Mangel einer verbreiteten Aufklärung in jedem Lande, in jeder Zunft einer sogenannten Hie-

roglyphen-Weisheit, es mögen Prieſter oder Nicht-Prieſter dieſelbe lehren. Nicht jedem können und werden ſie ihre Symbole entziffern, und was ſich nicht durch ſich ſelbſt lernen läßt, bewahret ſich leider, ſeiner Natur nach, als Geheimniß. Jede Hieroglyphen-Weisheit neuerer Zeiten iſt alſo ein eigenſinniger Riegel gegen alle freiere Aufklärung, weil in den ältern Zeiten ſelbſt Hieroglyphik immer nur die unvollkommenſte Schrift war. Unbillig iſt die Forderung etwas durch ſich verſtehen zu lernen was auf tauſenderlei Art gedeutet werden kann, und tödtend die Mühe die man auf willkürliche Zeichen, als wären ſie nothwendige ewige Sachen, wendet. Daher iſt Aegypten jederzeit ein Kind an Kenntniſſen geblieben, weil es ein Kind in Andeutung derſelben blieb, und für uns ſind dieſe Kinder-Ideen wahrſcheinlich auf immer verloren.

Alſo auch an der Religion und Staatsweisheit der Aegypter können wir uns ſchwerlich etwas anders als die Stufe denken die wir bei mehreren Völkern des hohen Alterthums bisher bemerkt haben, und bei den Nationen des öſtlichen Aſiens zum Theil noch jetzt bemerken. Wäre es gar wahrſcheinlich zu machen daß mehrere Kenntniſſe der Aegypter in ihrem Lande ſchwerlich erfunden ſeyn möchten, daß ſie vielmehr mit ſolchen, wie mit gegebenen Formeln und Prämiſſen, nur fortgerechnet und ſie ihrem Lande bequemt haben, ſo fiele ihr Kindesalter in allen dieſen Wiſſenſchaften noch mehr in die Augen. Daher vielleicht die langen Regiſter ihrer Könige und Weltzeiten; daher ihre vielgedeuteten Geſchichten vom Oſiris, der Iſis, dem Horus, Typhon u. ſ.; daher ein großer Vorrath ihrer heiligen Sagen. Die Hauptideen ihrer Religion haben ſie mit mehreren Ländern des höhern Aſiens gemein; hier ſind ſie nur nach der Naturgeſchichte des Landes und dem Charakter des Volkes in Hieroglyphen verkleidet. Die Grundzüge ihrer politiſchen Einrichtung ſind andern Völkern auf gleicher Stufe der Cultur nicht fremde; nur daß ſie hier im ſchönen Nilthal ein eingeſchloſſenes Volk ſehr ausarbeitete und nach ſeiner

Weiſe brauchte.[1] Schwerlich würde Aegypten in den hohen Ruf ſeiner Weisheit gekommen ſeyn, wenn nicht ſeine uns nähere Lage, die Trümmer ſeiner Alterthümer, vorzüglich aber die Sagen der Griechen es dahin gebracht hätten.

Und eben dieſe Lage zeiget auch welche Stelle es in der Reihe der Völker einnehme. Wenige Nationen ſind von ihm entſproſſen oder durch daſſelbe cultivirt worden, ſo daß von jenen mir nur die Phönicier, von dieſen die Juden und Griechen bekannt ſind; ins innere Afrika weiß man nicht wie weit ſich ihr Einfluß verbreitet. Armes Aegypten, wie biſt du jetzo verändert! Durch eine jahrtauſendlange Verzweiflung elend und träge geworden, war es einſt arbeitſam und duldend fleißig. Auf den Wink ſeiner Pharaonen ſpann es und webte, trug Steine und grub in den Bergen, trieb Künſte und bauete das Land. Geduldig ließ es ſich einſchließen und zur Arbeit vertheilen, war fruchtbar und erzog ſeine Kinder kärglich, ſcheuete die Fremden und genoß ſeines eingeſchloſſenen Landes. Seitdem es dieß Land aufſchloß oder Kambyſes vielmehr ſich ſelbſt den Weg dahin bahnte, wurde es Jahrtauſende hin Völkern nach Völkern zur Beute. Perſer und Griechen, Römer, Byzantiner, Araber, Fatimiten, Kurden, Mamlucken und Türken plagten daſſelbe nach einander, und noch jetzt iſt's ein trauriger Tummelplatz arabiſcher Streifereien und türkiſcher Grauſamkeiten in ſeiner ſchönen Weltgegend.

VI.

Weitere Ideen zur Philoſophie der Menſchengeſchichte.

Nachdem wir abermals einen großen Strich menſchlicher Begebenheiten und Einrichtungen vom Euphrat bis zum Nil, von Perſepolis bis Karthago durchwandert haben, ſo laſſet uns niederſitzen und zurückblicken auf unſre Reiſe.

[1] Die Muthmaßungen hierüber erwarten einen andern Ort.

Was iſt das Hauptgeſetz das wir bei allen großen Erſcheinungen der Geſchichte bemerkten? Mich dünkt dieſes: daß allenthalben auf unſrer Erde werde was auf ihr werden kann, theils nach Lage und Bedürfniß des Orts, theils nach Umſtänden und Gelegenheiten der Zeit, theils nach dem angebornen oder ſich erzeugenden Charakter der Völker. Setzet lebendige Menſchenkräfte in beſtimmte Verhältniſſe ihres Orts und Zeitmaßes auf der Erde, und es ereignen ſich alle Veränderungen der Menſchengeſchichte. Hier kryſtalliſiren ſich Reiche und Staaten, dort löſen ſie ſich auf und gewinnen andre Geſtalten; hier wird aus einer Nomadenhorde ein Babylon, dort aus einem bedrängten Ufervolk ein Tyrus; hier bildet in Afrika ſich ein Aegypten, dort in der Wüſte Arabiens ein Judenſtaat; und das alles in Einer Weltgegend, in nachbarlicher Nähe gegen einander. Nur Zeiten, nur Oerter und Nationalcharaktere, kurz das ganze Zuſammenwirken lebendiger Kräfte in ihrer beſtimmteſten Individualität entſcheidet wie über alle Erzeugungen der Natur, ſo über alle Ereigniſſe im Menſchenreich. Laſſet uns dieß herrſchende Geſetz der Schöpfung in das Licht ſtellen das ihm gebühret.

1. Lebendige Menſchenkräfte ſind die Triebfeder der Menſchengeſchichte, und da der Menſch ſeinen Urſprung von und in einem Geſchlecht nimmt, ſo wird hiermit ſchon ſeine Bildung, Erziehung und Denkart genetiſch. Daher jene ſonderbaren Nationalcharaktere, die, den älteſten Völkern ſo tief eingeprägt, ſich in allen ihren Wirkungen auf der Erde unverkennbar zeichnen. Wie eine Quelle von dem Boden auf dem ſie ſich ſammelte Beſtandtheile, Wirkungskräfte und Geſchmack annimmt, ſo entſprang der alte Charakter der Völker aus Geſchlechtszügen, der Himmelsgegend, der Lebensart und Erziehung, aus den frühen Geſchäften und Thaten die dieſem Volk eigen wurden. Tief drangen die Sitten der Väter ein und wurden des Geſchlechts inniges Vorbild. Eine Probe davon

möge die Denkart der Juden ſeyn die uns aus ihren Büchern und Beiſpielen am meiſten bekannt iſt; im Lande der Väter wie in der Mitte andrer Nationen blieben ſie was ſie waren, und ſind ſogar in der Vermiſchung mit andern Völkern einige Geſchlechter hinab kenntlich. Mit allen Völkern des Alterthums, Aegyptern, Sineſen, Arabern, Hindus u. ſ. war es und iſt's ein gleiches. Je eingeſchloſſener ſie lebten, ja oft, je mehr ſie bedrängt wurden, deſto feſter ward ihr Charakter, ſo daß, wenn jede dieſer Nationen auf ihrer Stelle geblieben wäre, man die Erde als einen Garten anſehen könnte wo hier dieſe, dort jene menſchliche Nationalpflanze in ihrer eignen Bildung und Natur blühet, wo hier dieſe, dort jene Thiergattung, jede nach ihrem Trieb und Charakter, ihr Geſchäft treibet.

Da aber die Menſchen keine feſtgewurzelten Pflanzen ſind, ſo konnten und mußten ſie mit der Zeit, oft durch harte Zufälle des Hungers, Erdbebens, Krieges u. ſ. ihren Ort verändern, und baueten ſich in einer andern Gegend mehr oder minder anders an. Denn wenn ſie gleich mit einer Hartnäckigkeit, die faſt dem Inſtinct der Thiere gleichet, bei den Sitten ihrer Väter blieben, und ihre neuen Berge, Flüſſe, Städte und Einrichtungen auch ſogar mit Namen ihres Urlandes benannten, ſo war doch bei einer großen Veränderung der Luft und des Bodens ein ewiges Einerlei in allem nicht möglich. Hier alſo kam das verpflanzte Volk darauf ſich ſelbſt ein Weſpenneſt oder einen Ameiſenhaufen zu bauen nach ſeiner Weiſe. Der Bau ward aus Ideen des Urlandes und ihres neuen Landes zuſammengeſetzt, und meiſtens heißt dieſe Einrichtung die jugendliche Blüthe der Völker. So richteten ſich die vom rothen Meer gewichenen Phönicier an der mittelländiſchen Küſte ein; ſo wollte Moſes die Iſraeliten einrichten; ſo iſt's mit mehreren Völkern Aſiens geweſen; denn faſt jede Nation der Erde iſt früher oder ſpäter, länger oder kürzer, wenigſtens einmal gewandert. Leicht zu erachten iſt's daß es hiebei ſehr auf die Zeit ankam wann dieſe Wanderung geſchah, auf die Umſtände die

ſolche bewirkten, auf die Länge des Weges, die Art von Cultur mit der das Volk ausging, die Uebereinſtimmung oder Mißhelligkeit die es in ſeinem neuen Lande antraf u. ſ. Auch bei unvermiſchten Völkern wird daher die hiſtoriſche Rechnung bloß ſchon aus geographiſch-politiſchen Gründen ſo verwickelt daß es einen hypotheſenfreien Geiſt erfordert den Faden nicht zu verlieren. Am meiſten verliert man ihn wenn man irgendeinen Stamm der Völker zum Liebling annimmt, und was nicht er iſt verachtet. Der Geſchichtſchreiber der Menſchheit muß, wie der Schöpfer unſers Geſchlechts oder wie der Genius der Erde, unparteiiſch ſehen und leidenſchaftlos richten. Dem Naturforſcher, der zur Kenntniß und Ordnung aller Claſſen ſeiner Reiche gelangen will, iſt Roſe und Diſtel, das Stink- und Faulthier mit dem Elephanten gleich lieb; er unterſucht das am meiſten, wobei er am meiſten lernet. Nun hat die Natur die ganze Erde ihren Menſchenkindern gegeben und auf ſolcher hervorkeimen laſſen was, nach Ort, Zeit und Kraft, irgend nur hervorkeimen konnte. Alles was ſeyn kann, iſt; alles was werden kann, wird, wo nicht heute, ſo morgen. Das Jahr der Natur iſt lang; die Blüthe ihrer Pflanzen iſt ſo vielfach als dieſe Gewächſe ſelbſt ſind, und die Elemente die ſie nähren. In Indien, Aegypten, Sina geſchah was ſonſt nie und nirgends auf der Erde geſchehen wird, alſo in Kanaan, Griechenland, Rom, Karthago. Das Geſetz der Nothwendigkeit und Convenienz, das aus Kräften, Ort und Zeit zuſammengeſetzt iſt, bringt überall andre Früchte.

2. Wenn's alſo wirklich darauf ankommt in welche Zeit und Gegend die Entſtehung eines Reiches fiel, aus welchen Theilen es beſtand, und welche äußere Umſtände es umgaben, ſo ſehen wir, liegt in dieſen Zügen auch ein großer Theil von dieſes Reiches Schickſal. Eine Monarchie, von Nomaden gebildet, die ihre Lebensart auch politiſch fortſetzt, wird ſchwerlich von einer langen Dauer ſeyn; ſie zerſtört und unterjocht, bis ſie ſelbſt zerſtört wird; die Einnahme der Hauptſtadt und oft der Tod

eines Königs allein endet ihre ganze Räuberſcene. So war's mit Babel und Ninive, mit Perſepolis und Ekbatana; ſo iſt's in Perſien noch. Das Reich der Moguls in Indien hat faſt ſein Ende gefunden, und das Reich der Türken wird es finden, ſolange ſie Chaldäer, d. i. fremde Eroberer bleiben und keinen ſittlichern Grund ihres Regiments legen. Der Baum möge bis an den Himmel reichen und ganze Welttheile überſchatten, hat er keine Wurzeln in der Erde, ſo vertilgt ihn oft ein Luftſtoß. Er fällt durch die Liſt eines einzigen treuloſen Sklaven oder durch die Axt eines kühnen Satrapen. Die alte und neue aſiatiſche Geſchichte iſt dieſer Revolutionen voll; daher auch die Philoſophie der Staaten an ihnen wenig zu lernen findet. Deſpoten werden vom Thron geſtoßen und Deſpoten darauf erhöhet, das Reich hängt an der Perſon des Monarchen, an ſeinem Zelt, an ſeiner Krone; wer dieſe in ſeiner Gewalt hat, iſt der neue Vater des Volks, d. i. der Anführer einer überwiegenden Räuberbande. Ein Nebukad-Nezar war dem ganzen Vorder-Aſien furchtbar, und unter dem zweiten Erben lag ſein unbefeſtigtes Reich im Staube. Drei Schlachten Alexanders machen dem ungeheuern Perſerreich ein völliges Ende.

Ganz anders iſt's mit Staaten die, aus ihrer Wurzel erwachſen, auf ſich ſelbſt ruhen; ſie können überwältigt werden, aber die Nation dauert. So iſt's mit Sina; man weiß was den Ueberwindern daſelbſt die Einführung einer bloßen Sitte, des mongoliſchen Haarſcheerens, für Mühe gekoſtet habe. So mit den Bramanen und Iſraeliten, die bloß ihr Ceremoniengeiſt von allen Völkern der Erde auf ewig ſondert. So widerſtand Aegypten lange der Vermiſchung mit andern Völkern, und wie ſchwer ward's die Phönicier auszurotten, bloß weil ſie an dieſer Stelle ein gewurzeltes Volk waren. Wäre es dem Cyrus gelungen ein Reich wie Yao, Kriſchna, Moſes zu gründen: es lebte noch, obgleich zerſtümmelt, in allen ſeinen Gliedern.

Hieraus ergibt ſich warum die alten Staatsverfaſſungen ſo ſehr auf Bildung der Sitten durch die Erziehung ſahen, da von dieſer Triebfeder ihre ganze innere Stärke abhing. Neuere Reiche ſind auf Geld oder mechaniſche Staatskünſte, jene waren auf die ganze Denkart der Nation von Kindheit auf gebauet; und da es für die Kindheit keine wirkſamere Triebfeder als Religion gibt, ſo waren die meiſten alten, inſonderheit aſiatiſchen Staaten mehr oder minder theokratiſch. Ich weiß wie ſehr man dieſen Namen haſſe, dem man größtentheils alles Uebel zuſchreibt das je die Menſchheit gedrückt hat; auch werde ich keinem ſeiner Mißbräuche das Wort reden. Aber das iſt zugleich wahr daß dieſe Regierungsform der Kindheit unſers Geſchlechts nicht nur angemeſſen, ſondern auch nothwendig geweſen; ſonſt hätte ſie ſich gewiß nicht ſo weit erſtreckt und ſo lange erhalten. Von Aegypten bis Sina, ja beinahe in allen Ländern der Erde hat ſie geherrſchet, ſo daß Griechenland das erſte Land war das ſeine Geſetzgebung allmählich von der Religion trennte. Und da eine jede Religion politiſch um ſo viel mehr wirket, je mehr die Gegenſtände derſelben, ihre Götter und Helden, mit allen ihren Thaten Einheimiſche waren, ſo ſehen wir daß jede alte feſtgewurzelte Nation ſogar ihre Kosmogonie und Mythologie dem Lande zugeeignet hatte das ſie bewohnte. Die einzigen Iſraeliten zeichnen ſich auch darin von allen ihren Nachbarn aus daß ſie weder die Schöpfung der Welt noch des Menſchen ihrem Lande zudichten. Ihr Geſetzgeber war ein aufgeklärter Fremdling, der das Land ihres künftigen Beſitzes nicht erreichte; ihre Vorfahren hatten anderswo gelebt, ihr Geſetz war außerhalb Landes gegeben. Wahrſcheinlich trug dieß nachher mit dazu bei daß die Juden, wie beinahe keine der alten Nationen, ſich auch außer ihrem Lande ſo wohl behalfen. Der Bramane, der Siameſe kann außer ſeinem Lande nicht leben; und da der Moſaiſche Jude eigentlich nur ein Geſchöpf Paläſtina's iſt, ſo dürfte es außer Paläſtina keinen Juden mehr geben.

3. Endlich ſehen wir aus dem ganzen Erdſtrich den wir durchwandert haben, wie hinfällig alles Menſchenwerk, ja wie drückend auch die beſte Einrichtung in wenigen Geſchlechtern werde. Die Pflanze blühet und blühet ab, eure Väter ſtarben und verweſen; euer Tempel zerfällt; dein Orakelzelt, deine Geſetztafeln ſind nicht mehr; das ewige Band der Menſchen, die Sprache ſelbſt veraltet; wie? und Eine Menſchenverfaſſung, Eine politiſche oder Religions-Einrichtung, die doch nur auf dieſe Stücke gebauet ſeyn kann, ſie ſollte, ſie wollte ewig dauern? So würden dem Flügel der Zeit Ketten angelegt, und der rollende Erdball zu einer trägen Eisſcholle über dem Abgrunde. Wie wäre es uns, wenn wir noch jetzt den König Salomo ſeine 22,000 Ochſen und 120,000 Schafe an Einem Feſte opfern ſähen, oder die Königin aus Saba ihn zu einem Gaſtmahle in Räthſeln beſuchte? Was würden wir von aller Aegypter-Weisheit ſagen, wenn der Ochs Apis und die heilige Katze und der heilige Bock uns im prächtigſten Tempel gezeigt würden? Eben alſo iſt's mit den drückenden Gebräuchen der Bramanen, dem Aberglauben der Parſen, den leeren Anmaßungen der Juden, dem ungereimten Stolze der Sineſen, und was ſich ſonſt irgendwo auf uralte Menſcheneinrichtungen vor dreitauſend Jahren ſtützen möge. Zoroaſters Lehre möge ein ruhmwürdiger Verſuch geweſen ſeyn die Uebel der Welt zu erklären und ſeine Genoſſen zu allen Werken des Lichts aufzumuntern; was iſt dieſe Theodicee jetzt, auch nur in den Augen eines Mahomedaners? Die Seelenwanderung der Bramanen möge als ein jugendlicher Traum der menſchlichen Einbildungskraft gelten, der unſterbliche Seelen im Kreiſe der Sichtbarkeit verſorgen will und an dieſen gutgemeinten Wahn moraliſche Begriffe knüpfet; was iſt ſie aber, als ein vernunftloſes heiliges Geſetz, mit ihren tauſend Anhängen von Gebräuchen und Satzungen, worden? Die Tradition iſt eine an ſich vortreffliche, unſerm Geſchlecht unentbehrliche, Naturordnung; ſobald ſie aber, ſowohl in praktiſchen

Staatsanſtalten als im Unterricht, alle Denkkraft feſſelt, allen Fortgang der Menſchenvernunft und Verbeſſerung nach neuen Umſtänden und Zeiten hindert, ſo iſt ſie das wahre Opium des Geiſtes, ſowohl für Staaten als Secten und einzelne Menſchen. Das große Aſien, die Mutter aller Aufklärung unſrer bewohnten Erde, hat von dieſem ſüßen Gift viel gekoſtet und andern zu koſten gegeben. Große Staaten und Secten in ihm ſchlafen, wie nach der Fabel der heilige Johannes in ſeinem Grabe ſchläft; er athmet ſanft, aber ſeit faſt zweitauſend Jahren iſt er geſtorben, und harret ſchlummernd bis ſein Erwecker kommt.

Dreizehntes Buch.

Mit dem Bedauern eines Wanderers der ein Land verlaſſen muß ohne daß er's nach ſeinen Wünſchen kennen lernte, verlaſſe ich Aſien. Wie wenig iſt's was wir von ihm wiſſen! und meiſtens aus wie ſpäten Zeiten, aus wie unſichern Händen! Das öſtliche Aſien iſt uns nur neulich durch religiöſe oder politiſche Parteien bekannt, und durch gelehrte Parteien in Europa zum Theil ſo verwirret worden daß wir in große Strecken desſelben noch wie in ein Fabelland blicken. In Vorder-Aſien und dem ihm nachbarlichen Aegypten erſcheint uns aus der ältern Zeit alles wie eine Trümmer oder wie ein verſchwundener Traum; was uns aus Nachrichten bekannt iſt, wiſſen wir nur aus dem Munde flüchtiger Griechen, die für das hohe Alterthum dieſer Staaten theils zu jung, theils von zu fremder Denkart waren, und nur das ergriffen was zu ihnen gehörte. Die Archive Babylons, Phöniciens und Karthago's ſind nicht mehr; Aegypten war abgeblühet, faſt ehe Griechen ſein Inneres betrachteten; alſo ſchrumpft alles in wenige, verwelkte Blätter zuſammen, die Sagen aus Sagen enthalten, Bruchſtücke der Geſchichte, ein Traum der Vorwelt.

Bei Griechenland klärt ſich der Morgen auf, und wir ſchiffen ihm froh entgegen. Die Einwohner dieſes Landes bekamen in Vergleichung mit andern Nationen frühe Schrift, und fanden in den meiſten ihrer Verfaſſungen Triebfedern ihre Sprache von der Poeſie zur Proſe, und in dieſer zur Philoſophie und Geſchichte herab-

zuführen. Die Philoſophie der Geſchichte ſieht alſo Griechenland für ihre Geburtsſtätte an; ſie hat in ihm auch eine ſchöne Jugend durchlebet. Schon der fabelnde Homer beſchreibt die Sitten mehrerer Völker, ſo weit ſeine Kenntniß reichte; die Sänger der Argonauten, deren Nachhall übrig iſt, erſtrecken ſich in eine andre, merkwürdige Gegend. Als ſpäterhin die eigentliche Geſchichte ſich von der Poeſie loswand, bereiſete Herodot mehrere Länder, und trug mit löblich kindiſcher Neugierde zuſammen was er ſah und hörte. Die ſpäteren Geſchichtſchreiber der Griechen, ob ſie ſich gleich eigentlich auf ihr Land einſchränkten, mußten dennoch auch manches von andern Ländern melden, mit denen ihr Volk in Verbindung kam; ſo erweiterte ſich endlich, inſonderheit durch Alexanders Züge, allmählich die Welt. Mit Rom, dem die Griechen nicht nur zu Führern in der Geſchichte, ſondern auch ſelbſt zu Geſchichtſchreibern dienten, erweitert ſie ſich noch mehr, ſo daß Diodor von Sicilien, ein Grieche, und Trogus, ein Römer, ihre Materialien bereits zu einer Art von Weltgeſchichte zuſammenzutragen wagten. Wir freuen uns alſo daß wir endlich zu einem Volk gelangen deſſen Urſprung zwar auch im Dunkel begraben, deſſen erſte Zeiten ungewiß, deſſen ſchönſte Werke ſowohl der Kunſt als der Schrift großentheils auch von der Wuth der Völker oder vom Moder der Zeiten vertilgt ſind, von dem aber dennoch herrliche Denkmale zu uns reden. Sie reden mit dem philoſophiſchen Geiſt zu uns deſſen Humanität ich meinem Verſuch über ſie vergebens einzuhauchen ſtrebe. Ich möchte, wie ein Dichter, den weithinſehenden Apoll und die Töchter des Gedächtniſſes, die alleswiſſenden Muſen, anrufen; aber der Geiſt der Forſchung ſey mein Apoll und die parteiloſe Wahrheit meine belehrende Muſe.

I.

Griechenlands Lage und Bevölkerung.

Das dreifache Griechenland, von dem wir reden, iſt ein meerumgebenes Buſen- und Küſtenland oder gar ein Sund von Inſeln. Es liegt in einer Weltgegend in der es aus mehreren Erdſtrichen nicht nur Bewohner, ſondern auch gar bald Keime der Cultur empfangen konnte; ſeine Lage alſo und der Charakter des Volks, der ſich durch frühe Unternehmungen und Revolutionen dieſer Gegend gemäß bildete, brachte gar bald eine innere Circulation der Ideen und eine äußere Wirkſamkeit zuwege, die den Nationen des großen feſten Welttheils von der Natur verſagt war. Endlich die Zeit in welche die Cultur Griechenlands traf, die Stufe der Bildung auf der damals nicht nur die umherwohnenden Völker ſtanden, ſondern der geſammte Menſchengeiſt lebte — alles dieß trug dazu bei die Griechen zu dem Volk zu machen das ſie einſt waren, jetzt nicht mehr ſind und nie mehr ſeyn werden. Laſſet uns dieß ſchöne Problem der Geſchichte näher betrachten: die Data deſſelben, inſonderheit durch den Fleiß deutſcher Gelehrten bearbeitet, liegen beinahe bis zur Auflöſung vor uns.

Ein eingeſchränktes Volk, das fern von der Seeküſte und dem Umgange andrer Nationen zwiſchen Bergen wohnet, ein Volk das ſeine Aufklärung nur von Einem Ort her erhielt und, je früher es dieſe annahm, dieſelbe durch eherne Geſetze um ſo feſter machte — eine ſolche Nation mag viele Eigenheit an Charakter erhalten und ſich lange darin bewahren; es fehlt aber viel daß dieſer beſchränkte Idiotismus ihr jene nützliche Vielſeitigkeit gebe die nur durch thätige Concurrenz mit andern Nationen erlangt werden konnte. Beiſpiele davon ſind nebſt Aegypten alle aſiatiſchen Länder. Hätte die Kraft die unſre Erde baute, ihren Bergen und Meeren eine andre Geſtalt, und das große Schickſal das die Gränzen der Völker ſetzte, ihnen

einen andern Urſprung als von den aſiatiſchen Gebirgen gegeben; hätte das öſtliche Aſien früheren Seehandel und ein mittelländiſches Meer bekommen, das es jetzt, ſeiner Lage nach, nicht hat: der ganze Gang der Cultur wäre verändert. Jetzt ging dieſer nach Weſten hinab, weil er ſich oſtwärts weder ausbreiten noch wenden konnte.

Betrachten wir die Geſchichte der Inſeln und Sundländer, wie und wo ſie auch in der Welt liegen, ſo finden wir daß, je glücklicher ihre Bepflanzung, je leichter und vielfacher der Kreislauf von Thätigkeit war der auf ihnen in Gang geſetzt werden konnte, endlich in je eine vortheilhaftere Zeit oder Weltlage die Rolle ihrer Wirkſamkeit fiel; deſto mehr haben ſich ſolche Inſeln- oder Küſtenbewohner vor den Geſchöpfen des ebenen Landes ausgezeichnet. Trotz aller angebornen Gaben und erworbnen Geſchicklichkeiten blieb auf dieſem der Hirt ein Hirt, der Jäger ein Jäger; ſelbſt der Ackermann und Künſtler waren, wie Pflanzen, an einen engen Boden befeſtigt. Man vergleiche England mit Deutſchland; die Engländer ſind Deutſche, ja bis auf die ſpäteſten Zeiten haben Deutſche den Engländern in den größeſten Dingen vorgearbeitet. Weil aber jenes Land als eine Inſel von frühen Zeiten in manche größere Thätigkeit eines Allgemeingeiſtes kam, ſo konnte dieſer Geiſt auf ihr ſich beſſer ausarbeiten und ungeſtörter zu einer Conſiſtenz gelangen die dem bedrängten Mittellande verſagt war. Bei den Inſeln der Dänen, bei den Küſten Italiens, Spaniens, Frankreichs, nicht minder der Niederlande und Nord-Deutſchlands, werden wir ein gleiches Verhältniß gewahr, wenn wir ſie mit den innern Gegenden des europäiſchen Slaven- und Scythenlandes, mit Rußland, Polen, Ungarn vergleichen. In allen Meeren haben die Reiſenden gefunden daß ſich auf Inſeln, Halbinſeln oder Küſten von glücklicher Lage eine Beſtrebſamkeit und freiere Cultur erzeugt hatte, die ſich unter dem Druck einförmiger alter Geſetze des feſten Landes nicht erzeugen

konnte.[1] Man leſe die Beſchreibungen der Societäts- und Freundſchaftsinſeln; trotz ihrer Entfernung von der ganzen bewohnten Welt haben ſie ſich bis auf Putz und Ueppigkeit zu einer Art von Griechenland gebildet. Selbſt in manchen einzelnen Inſeln des offenen Meeres trafen die erſten Reiſenden eine Milde und Gefälligkeit an die man bei den Nationen des innern Landes vergebens ſuchte. Allenthalben ſehen wir alſo das große Geſetz der Menſchennatur, daß, wo ſich Thätigkeit und Ruhe, Geſelligkeit und Entfernung, freiwillige Betriebſamkeit und Genuß derſelben auf eine ſchöne Weiſe gatten, auch ein Kreislauf befördert werde der dem Geſchlecht ſelbſt ſowohl als allen ihm nahenden Geſchlechten hold iſt. Nichts iſt der menſchlichen Geſundheit ſchädlicher als Stockung ihrer Säfte; in den deſpotiſchen Staaten von alter Einrichtung iſt dieſe Stockung unvermeidlich, daher ſie meiſtens auch, falls ſie nicht ſchnell aufgerieben werden, bei lebendem Leibe ihres langſamen Todes ſterben. Wo hingegen durch die Natur des Landes die Staaten ſich klein und die Einwohner in der geſunden Regſamkeit erhalten, die ihnen z. B. das getheilte See- und Landleben vorzüglich gibt — da dürfen nur günſtige Umſtände hinzukommen, und ſie werden ein gebildetes, berühmtes Volk werden. So war, anderer Gegenden zu geſchweigen, unter den Griechen ſelbſt die Inſel Kreta das erſte Land das eine Geſetzgebung zum Muſter aller Republiken des feſten Landes hervorbrachte; ja, die meiſten und berühmteſten von dieſen waren Küſtenländer. Nicht ohne Urſache haben daher die Alten ihre glücklichen Wohnungen auf Inſeln geſetzt, wahrſcheinlich weil ſie auf ihnen die meiſten freien, glücklichen Völker fanden.

[1] Man vergleiche die Malayen und die Einwohner der aſiatiſchen Inſeln mit dem feſten Lande; ſelbſt Japan halte man gegen Sina, die Bewohner der Kurilen und Fuchsinſeln gegen die Mongolen: Juan-Fernandez, Sokotora, die Oſter-, die Byrons-Inſel, die Maldiven u. ſ. f.

Wenden wir dieß alles auf Griechenland an, wie natürlich mußte ſich ſein Volk von den Einwohnern des höheren Gebirges unterſcheiden! Durch eine kleine Meerenge war Thracien von Kleinaſien getrennt, und dieß nationenreiche, fruchtbare Land längs ſeiner weſtlichen Küſte durch einen inſelvollen Sund mit Griechenland verbunden. Der Helleſpont, könnte man ſagen, war nur dazu durchbrochen und das ägeiſche Meer mit ſeinen Inſeln zwiſchengeworfen, damit der Uebergang eine leichte Mühe, und in dem buſenreichen Griechenland eine beſtändige Wanderung und Circulation würde. Von den älteſten Zeiten an finden wir daher die zahlreichen Völker dieſer Küſten auf der See wandernd: Cretenſer, Lydier, Pelasger, Thracier, Rhodier, Phrygier, Cyprier, Mileſier, Karier, Lesbier, Phocäer, Samier, Spartaner, Naxier, Cretenſer und Aegineten folgten ſchon vor Xerxes Zeiten einander in der Herrſchaft des Meeres,[1] und lange vor dieſen Seemächten fanden ſich auf demſelben Seeräuber, Colonien, Abenteurer, ſo daß es beinahe kein griechiſches Volk gibt das nicht, oft mehr als einmal, gewandert habe. Von alten Zeiten an iſt hier alles in Bewegung, von den Küſten Kleinaſiens bis nach Italien, Sicilien, Frankreich; kein europäiſches Volk hat einen weitern, ſchönern Weltſtrich, als dieſe Griechen beſtanzet. Nichts anders will man auch, wenn man das ſchöne Klima der Griechen nennt, ſagen. Käme es dabei bloß auf träge Wohnplätze der Fruchtbarkeit in waſſerreichen Thälern oder auf Auen überſchwemmender Ströme an, wie manches ſchönere Klima würde ſich in den andern drei Welttheilen finden, das doch nie Griechen hervorgebracht hat![2] Eine Reihe von Küſten aber die im Laufe der Cultur für die Betriebſamkeit kleiner Staaten unter einer

[1] S. *Heyne* Comment. de Castoris epoch. in N. Comment. Soc. Goetting. T. I. II.

[2] S. Riedeſels Bemerkungen auf einer Reiſe nach der Levante. S. 113.

ſo günſtigen Aura lägen, wie dieſe joniſchen, griechiſchen und groß-griechiſchen Küſten, findet man ſonſt nirgends auf der Erde.

Wir dürfen daher auch nicht lange fragen woher dem Lande der Griechen ſeine erſten Bewohner kamen. Pelasger heißen ſie, Ankömmlinge, die ſich auch in dieſer Entfernung noch als Brüder der Völker jenſeit des Meeres, d. i. Klein-Aſiens erkannten. Es wäre eine grundloſe Mühe, alle die Züge herzuzählen wie über Thracien, oder über den Helleſpont und Sund weſt- und ſüdwärts die Völker dahingeſteuert, und ſich, beſchützt von den nordiſchen Gebirgen, allmählich über Griechenland verbreitet haben. Ein Stamm folgte dem andern; ein Stamm verdrängte den andern; Hellenen brachten den ältern Pelasgern neue Cultur, ſo wie ſich mit der Zeit griechiſche Colonien wieder an die aſiatiſchen Ufer verpflanzten. Günſtig genug für die Griechen daß ſie eine ſo ſchöne Halbinſel des großen feſten Landes ſich nahe zur Seite hatten, auf welcher die meiſten Völker nicht nur Eines Stammes, ſondern auch von früher Cultur waren. [1] Dadurch bekam nicht nur ihre Sprache jene Originalität und Einheit die ſie als ein Gemiſch vieler Zungen nie würde erhalten haben; auch die Nation ſelbſt nahm an dem ſittlichen Zuſtande ihrer benachbarten Stammvölker Theil, und kam bald mit denſelben in mannichfaltige Verhältniſſe des Krieges und des Friedens. Klein-Aſien alſo iſt die Mutter Griechenlands ſowohl in ſeiner Anpflanzung als den Hauptzügen ſeiner früheſten Bildung; dagegen es auf die Küſten ſeines Mutterlandes wiederum Colonien ſendete und in ihnen eine zweite ſchönere Cultur erlebte.

„ Leider aber daß uns auch von der aſiatiſchen Halbinſel aus der früheſten Zeit ſo wenig bekannt iſt! Das Reich der Trojer kennen wir nur aus Homer, und ſo hoch er als Dichter ſeine Landsleute über jene erhebt, ſo iſt doch ſelbſt bei ihm der blühende Zuſtand des trojaniſchen Reichs auch in Künſten und ſogar in der Pracht un-

[1] S. *Heyne* de origine Graecorum, commentat. Soc. Goetting. 1764.

verkennbar. Deßgleichen ſind die Phrygier ein altes frühgebildete Volk, deſſen Religion und Sagen auf die älteſte Mythologie der Griechen unſtreitig gewirkt haben. So ſpäterhin die Karier, die ſich ſelbſt Brüder der Myſier und Lydier nannten und mit den Pelasgern und Lelegern Eines Stammes waren; ſie legten ſich frühe auf die Schifffahrt, welche damals Seeräuberei war, da die geſittetern Lydier ſogar die Erfindung des geprägten Geldes, als eines Mittels der Handlung, mit den Phöniciern theilen. Keinem von dieſen Völkern alſo, ſo wenig als den Myſiern und Thraciern, hat es an früher Cultur gefehlt, und bei einer guten Verpflanzung konnten ſie Griechen werden.

Der erſte Sitz der griechiſchen Muſen war gegen Thracien zu, nordöſtlich. Aus Thracien kam Orpheus, der den verwilderten Pelasgern zuerſt ein menſchliches Leben gab, und jene Religionsgebräuche einführte die ſo weit umher und ſo lange galten. Die erſten Berge der Muſen waren Theſſaliens Berge, der Olympus, Helikon, Parnaſſus, Pindus; hier (ſagt der feinſte Forſcher der griechiſchen Geſchichte),[1] hier war der älteſte Sitz ihrer Religion, Weltweisheit, Muſik und Dichtkunſt. Hier lebten die erſten griechiſchen Barden; hier bildeten ſich die erſten geſitteten Geſellſchaften; die Lyra und Cithara ward hier erfunden, und allem was nachher der Geiſt der Griechen ausſchuf, die erſte Geſtalt angebildet. In Theſſalien und Böotien, die in ſpätern Zeiten durch Geiſtesarbeiten ſich ſo wenig hervorgethan haben, iſt kein Quell, kein Fluß, kein Hügel, kein Hain der nicht durch Dichtungen bekannt und in ihnen verewigt wäre. Hier floß der Peneus, hier war das angenehme Tempe, hier wandelte Apoll als Schäfer, und die Rieſen thürmten ihre Berge. Am Fuße des Helikons lernte noch Heſiodus ſeine Sagen aus dem Munde der Muſen; kurz, hier hat ſich zuerſt die griechiſche Cultur einheimiſch gebildet, ſo wie auch von hier aus

[1] *Heyne* de Musis. S. Gött. Anzeigen, 1766. S. 275.

durch die Stämme der Hellenen die reinere griechiſche Sprache in ihren Hauptdialekten ausging.

Nothwendig aber entſtand mit der Folge der Zeiten auf ſo verſchiedenen Küſten und Inſeln, bei ſo manchen Wanderungen und Abenteuern, eine Reihe andrer Sagen, die ſich ebenfalls durch Dichter im Gebiet der griechiſchen Muſe feſtſetzten. Beinahe jedes kleine Gebiet, jeder berühmte Stamm trug ſeine Vorfahren oder Nationalgottheiten in dasſelbe, und dieſe Verſchiedenheit, die ein undurchſchaulicher Wald wäre wenn wir die griechiſche Mythologie als eine Dogmatik behandeln müßten, eben ſie brachte aus dem Leben und Weben der Stämme auch Leben ins Gebiet der Nationaldenkart. Nur aus ſo vielartigen Wurzeln und Keimen konnte jener ſchöne Garten aufblühen der ſelbſt in der Geſetzgebung mit der Zeit die mannichfaltigſten Früchte brachte. Im vielgetheilten Lande ſchützte dieſen Stamm ſein Thal, jenen ſeine Küſte und Inſel, und ſo erwuchs aus der langen jugendlichen Regſamkeit zerſtreuter Stämme und Königreiche die große freie Denkart der griechiſchen Muſe. Von keinem Allgemeinherrſcher war ihnen Cultur aufgezwungen worden; durch den Klang der Leier bei heiligen Gebräuchen, Spielen und Tänzen, durch ſelbſterfundene Wiſſenſchaften und Künſte, am meiſten endlich durch den vielfachen Umgang unter einander und mit andern Völkern nahmen ſie freiwillig, jetzt dieſer, jetzt jener Strich, Sittlichkeit, und Geſetze an; auch im Gange zur Cultur alſo. ein griechiſches Freivolk. Daß hiezu, wie in Theben, auch phöniciſche und, wie in Attika, ägyptiſche Colonien beigetragen haben, iſt außer Zweifel, obgleich durch dieſe Völker glücklicherweiſe weder der Hauptſtamm der griechiſchen Nation, noch ihre Denkart und Sprache gebildet wurde. Ein ägyptiſch-kananitiſches Volk ſollten die Griechen, Dank ihrer Abſtammung, Lebensart und einländiſchen Muſe, nicht werden.

99890

II.

Griechenlands Sprache, Mythologie und Dichtkunſt.

Wir kommen zu Gegenſtänden die Jahrtauſende ſchon das Vergnügen des feineren Menſchengeſchlechts waren, und, wie ich hoffe, es immerhin ſeyn werden. Die griechiſche Sprache iſt die gebildetſte der Welt, die griechiſche Mythologie die reichſte und ſchönſte auf der Erde, die griechiſche Dichtkunſt endlich vielleicht die vollkommenſte ihrer Art, wenn man ſie ort- und zeitmäßig betrachtet. Wer gab nun dieſen einſt rohen Stämmen eine ſolche Sprache, Poeſie und bildliche Weisheit? Der Genius der Natur gab ſie ihnen, ihr Land, ihre Lebensart, ihre Zeit, ihr Stammescharakter.

Von rohen Anfängen ging die griechiſche Sprache aus; aber dieſe Anfänge enthielten ſchon Keime zu dem was aus ihr werden ſollte und werden konnte. Sie war kein Hieroglyphen-Machwerk, keine Reihe hervorgeſtoßener einzelner Sylben, wie die Sprachen jenſeits der mongoliſchen Berge. Biegſamere, leichtere Organe brachten unter den Völkern des Kaukaſus eine leichtere Modulation hervor, die von der geſelligen Liebe zur Tonkunſt gar bald in Form gebracht werden konnte. Sanfter wurden die Worte gebunden, die Töne zum Rhythmus geordnet; die Sprache floß in einen volleren Strom, die Bilder derſelben in eine angenehme Harmonie; ſie ſtiegen ſogar zum Wohllaut eines Tanzes. Und ſo ward jenes einzige Gepräge der griechiſchen Sprache, das nicht von ſtummen Geſetzen erpreßt, das durch Muſik und Tanz, durch Geſang und Geſchichte, endlich durch den plauderhaften freien Umgang vieler Stämme und Colonien, wie eine lebendige Form der Natur entſtanden war. Die nordiſchen Völker Europens hatten bei ihrer Bildung dieß Glück nicht. Da ihnen durch fremde Geſetze und durch eine geſangloſe Religion ausländiſche Sitten gegeben wurden, ſo verſtummete auch ihre Sprache. Die deutſche z. B. hat unſtreitig viel von ihrer innern Biegſamkeit, von

ihrer bestimmtern Zeichnung in der Flexion der Worte, ja noch mehr von jenem lebendigen Schall verloren den sie unter günstigern Himmelsstrichen ehedem hatte. Einst war sie eine nahe Schwester der griechischen Sprache, und jetzt, wie fernab von dieser ist sie gebildet! Keine Sprache jenseit des Ganges hat die Biegsamkeit und den sanften Fortfluß der griechischen Mundart, kein aramäischer Dialekt diesseit des Euphrats hatte ihn in seinen alten Gestalten. Nur die griechische Sprache ist wie durch Gesang entstanden; denn Gesang und Dichtkunst und ein früher Gebrauch des freien Lebens hat sie zur Musensprache der Welt gebildet. So selten sich nun jene Umstände der Griechencultur wieder zusammenfinden werden, so wenig das Menschengeschlecht in seine Kindheit zurückgehen und einen Orpheus, Musäus und Linus, oder einen Homerus und Hesiodus mit allem was sie begleitete, von den Todten zurückführen kann, so wenig ist die Genesis einer griechischen Sprache in unsern Zeiten selbst für diese Gegenden möglich.

Die Mythologie der Griechen floß aus Sagen verschiedener Gegenden zusammen, die Glaube des Volks, Erzählungen der Stämme von ihren Urvätern oder die ersten Versuche denkender Köpfe waren, sich die Wunder der Welt zu erklären und der menschlichen Gesellschaft Gestalt zu geben. [1] So unächt und neugeformt unsre Hymnen des alten Orpheus seyn mögen, so sind sie immer doch Nachbilder von jenen lebendigen Anbetungen und Grüßen an die Natur, die alle Völker auf der ersten Stufe der Bildung lieben. Der rohe Jäger spricht seinen gefürchteten Bär, [2] der Neger seinen heiligen Fetisch, der parsische Mobed seine Naturgeister und Elemente beinahe auf Orphische Weise an; nur wie ist der Orphische Natur-Hymnus bloß

[1] S. *Heyne* de fontibus et causis errorum in historia mythica; de causis fabularum physicis; de origine et causis fabularum Homericarum; de Theogonia ab Hesiodo condita etc.

[2] S. Georgi Abbildungen der Völker des russischen Reichs. Th. 1.

und allein ſchon durch die griechiſchen Worte und Bilder gereiniget und veredelt! Und wie angenehm leichter wurde die griechiſche Mythologie, da ſie mit der Zeit auch in den Hymnen ſelbſt die Feſſeln bloßer Beiworte abwarf, und dafür, wie in den Homeriſchen Geſängen, Fabeln der Götter erzählte. Auch in den Kosmogonien zog man mit der Zeit die alten, harten Urſagen näher zuſammen, und ſang dafür menſchliche Helden und Stammväter, die man dicht an jene und an die Geſtalten der Götter knüpfte. Glücklicherweiſe hatten die alten Theogonien-Erzähler in die Stammtafeln ihrer Götter und Helden ſo treffende, ſchöne Allegorien, oft nur mit Einem Worte ihrer holden Sprache, gebracht, daß wenn die ſpäteren Weiſen die Bedeutung derſelben nur ausſpinnen und ihre feineren Ideen daran knüpfen wollten, ein neues ſchönes Gewebe ward. Daher verließen ſelbſt die epiſchen Sänger mit der Zeit ihre oft gebrauchten Sagen von Göttererzeugungen, Himmelsſtürmern, Thaten des Hercules u. ſ., und ſangen dafür menſchlichere Gegenſtände zum menſchlichen Gebrauche.

Vor allen iſt unter dieſen Homer berühmt, der Vater aller griechiſchen Dichter und Weiſen die nach ihm lebten. Durch ein glückliches Schickſal wurden ſeine zerſtreueten Geſänge zu rechter Zeit geſammelt und zu einem zwiefachen Ganzen vereint, das wie ein unzerſtörbarer Palaſt der Götter und Helden, auch nach Jahrtauſenden glänzet. Wie man ein Wunder der Natur zu erklären ſtrebt, ſo hat man ſich Mühe gegeben das Werden Homers zu erklären,[1] der doch nichts als ein Kind der Natur war, ein glücklicher Sänger der joniſchen Küſte. So manche ſeiner Art mögen ſchon untergegangen ſeyn, die ihm theilweiſe den Ruhm ſtreitig machen könnten, in welchem er jetzt als Einziger lebet. Man hat ihm Tempel gebauet und ihn als einen menſchlichen Gott verehret; die größeſte Verehrung indeß

[1] *Blackwell's* Enquiry into the Life and Writings of Homer. 1736. *Wood's* Essay on the original Genius of Homer. 1769.

iſt die bleibende Wirkung die er auf ſeine Nation hatte, und noch jetzt auf alle diejenigen hat die ihn zu ſchätzen vermögen. Zwar ſind die Gegenſtände die er beſingt Kleinigkeiten nach unſrer Weiſe; ſeine Götter und Helden mit ihren Sitten und Leidenſchaften ſind keine andern als die ihm die Sage ſeiner und der vergangenen Zeiten darbot; eben ſo eingeſchränkt iſt auch ſeine Natur- und Erdkenntniß, ſeine Moral und Staatslehre. Aber die Wahrheit und Weisheit mit der er alle Gegenſtände ſeiner Welt zu einem lebendigen Ganzen verwebt, der feſte Umriß jedes ſeiner Züge in jeder Perſon ſeiner unſterblichen Gemälde, die unangeſtrengte ſanfte Art in welcher er, frei als ein Gott, alle Charaktere ſieht, und ihre Laſter und Tugenden, ihre Glücks- und Unglücksfälle erzählet, die Muſik endlich, die in ſo abwechſelnden großen Gedichten unaufhörlich von ſeinen Lippen ſtrömt und, jedem Bilde, jedem Klange ſeiner Worte eingehaucht, mit ſeinen Geſängen gleich ewig lebet: ſie ſind's die in der Geſchichte der Menſchheit den Homer zum Einzigen ſeiner Art und der Unſterblichkeit würdig machen, wenn etwas auf Erden unſterblich ſeyn kann.

Nothwendig hatte Homer auf die Griechen eine andre Wirkung als er auf uns haben kann, von denen er ſo oft eine erzwungene kalte Bewunderung oder gar eine kalte Verachtung zum Lohn hat. Bei den Griechen nicht alſo. Ihnen ſang er in einer lebendigen Sprache, völlig noch ungebunden von dem was man in ſpätern Zeiten Dialekte nannte; er ſang ihnen die Thaten der Vorfahren mit Patriotismus gegen die Fremden, und nannte ihnen dabei Geſchlechter, Stämme, Verfaſſungen und Gegenden, die ihnen theils als ihr Eigenthum vor Augen waren, theils in der Erinnerung ihres Ahnenſtolzes lebten. Alſo war ihnen Homer in mehrerem Betracht ein Götterbote des Nationalruhms, ein Quell der vielſeitigſten Nationalweisheit. Die ſpäteren Dichter folgten ihm; die tragiſchen zogen aus ihm Fabeln, die lehrenden Allegorien, Beiſpiele und Sentenzen; jeder erſte Schriftſteller einer neuen Gattung nahm am Kunſtgebäude

seines Werkes zu dem seinigen das Vorbild, also daß Homer gar bald das Panier des griechischen Geschmackes ward und bei schwächern Köpfen die Regel aller menschlichen Weisheit. Auch auf die Dichter der Römer hat er gewirkt, und keine Aeneis würde ohne ihn da seyn. Noch mehr hat auch er die neueren Völker Europa's aus der Barbarei gezogen, so mancher Jüngling hat an ihm bildende Freude genossen, und der arbeitende sowohl als der betrachtende Mann Regeln des Geschmacks und der Menschenkenntniß aus ihm gezogen. Indessen ist's eben so unläugbar daß, wie jeder große Mann durch eine übertriebene Bewunderung seiner Gaben Mißbrauch stiftete, auch der gute Homer davon nicht frei gewesen, so daß er sich selbst am meisten wundern würde wenn er, wiedererscheinend, sähe was man zu jeder Zeit aus ihm gemacht hat. Unter den Griechen hielt er die Fabel länger und fester als sie ohne ihn wahrscheinlich gebauert hätte: Rhapsodisten sangen ihn her, kalte Dichterlinge ahmten ihn nach, und der Enthusiasmus für den Homer ward unter den Griechen endlich eine so kahle, süße, zugespitzte Kunst, als er's kaum irgend für einen Dichter unter einem andern Volk gewesen. Die zahllosen Werke der Grammatiker über ihn sind meistens verloren; sonst würden wir auch an ihnen die unselige Mühe sehen, die Gott den spätern Geschlechten der Menschen durch jeden überwiegenden Geist auflegt; denn sind nicht auch in den neuern Zeiten Beispiele genug von der falschen Bearbeitung und Anwendung Homers vorhanden? Das bleibt indessen immer gewiß daß ein Geist wie er, in den Zeiten in denen er lebte, und für die Nation der er gesammelt ward, ein Geschenk der Bildung sey, dessen sich schwerlich ein andres Volk rühmen könnte. Kein Morgenländer besitzt einen Homer; keinem europäischen Volk ist zur rechten Zeit, in seiner Jugendblüthe, ein Dichter wie er erschienen. Selbst Ossian war es seinen Schotten nicht, und ob je das Schicksal einen zweiten Glückswurf thun werde, dem Sunde neugriechischer Freundschafts-Inseln einen

Homer zu geben, der ſie ſo hoch wie ſein alter Zwillingsbruder führe, darüber frage man das Schickſal.

Da alſo einmal die griechiſche Cultur von Mythologie, Dichtkunſt und Muſik ausging, ſo iſt's nicht zu verwundern daß der Geſchmack daran ein Hauptſtrich ihres Charakters geblieben, der auch ihre ernſthafteſten Schriften und Anſtalten bezeichnet. Unſern Sitten iſt's fremde daß die Griechen von der Muſik als dem Hauptſtück der Erziehung reden, daß ſie ſolche als ein großes Werkzeug des Staats behandeln und dem Verfall derſelben die wichtigſten Folgen zuſchreiben. Noch ſonderbarer ſcheinen uns die Lobſprüche die ſie dem Tanz, der Gebärden- und Schauſpielkunſt, als natürlichen Schweſtern der Poeſie und Weisheit, ſo begeiſtert und faſt entzückt geben. Manche, die dieſe Lobſprüche laſen, glaubten daß die Tonkunſt der Griechen auch in ſyſtematiſcher Vollkommenheit ein Wunder der Welt geweſen, weil die gerühmten Wirkungen derſelben uns ſo ganz fremde blieben. Daß es aber auf wiſſenſchaftliche Vollkommenheit der Muſik bei den Griechen nicht vorzüglich angelegt geweſen ſey, zeigt ſelbſt der Gebrauch den ſie von ihr machten. Sie behandelten ſie nämlich gar nicht als eine beſondere Kunſt, ſondern ließen ſie der Poeſie, dem Tanze, der Gebärden- und Schauſpielkunſt nur dienen. In dieſer Verbindung alſo, und im ganzen Gange den die griechiſche Cultur nahm, liegt das Hauptmoment der Wirkung ihrer Töne. Die Dichtkunſt der Griechen, von der Muſik ausgegangen, kam gern auf ſie zurück; ſelbſt das hohe Trauerſpiel war nur aus dem Chor entſtanden, ſowie auch das alte Luſtſpiel, die öffentlichen Ergötzungen, die Züge zur Schlacht und die häuslichen Freuden des Gaſtmahls bei ihnen ſelten ohne Muſik und Geſang, die meiſten Spiele aber nicht ohne Tänze blieben. Nun war hierin zwar, da Griechenland aus vielen Staaten und Völkern beſtand, eine Provinz von der andern ſehr verſchieden, die Zeiten, die mancherlei Stufen der Cultur und des Luxus, änderten darin noch

mehr; im ganzen aber blieb's allerdings wahr daß die Griechen auf eine gemeinſchaftliche Ausbildung dieſer Künſte als auf den höchſten Punkt menſchlicher Wirkung rechneten und darauf den größeſten Werth legten. Es darf wohl geſagt werden daß weder die Gebärden- noch Schauſpielkunſt, weder der Tanz, noch die Poeſie und Muſik bei uns die Dinge ſind die ſie bei den Griechen waren. Bei ihnen waren ſie nur Ein Werk, Eine Blüthe des menſchlichen Geiſtes, deren rohen Keim wir bei allen wilden Nationen, wenn ſie gefälligen leichten Charakters ſind, und in einem glücklichen Himmelsſtrich leben, wahrnehmen. So thöricht es nun wäre ſich in dieß Zeitalter jugendlichen Leichtſinnes zurückſetzen zu wollen, da es einmal vorüber iſt, und wie ein lahmer Greis mit Jünglingen zu hüpfen, warum ſollte dieſer Greis es den Jünglingen verübeln daß ſie munter ſind und tanzen? Die Cultur der Griechen traf auf dieß Zeitalter jugendlicher Fröhlichkeit, aus deren Künſten ſie alles was ſich daraus machen ließ machten, nothwendig alſo auch damit eine Wirkung erreichten deren Möglichkeit wir jetzt kaum in Krankheiten und Ueberſpannungen einſehen. Denn ich zweifle ob es ein größeres Moment der feineren ſinnlichen Wirkung aufs menſchliche Gemüth gebe als der ausſtudirte höchſte Punkt der Verbindung dieſer Künſte war, zumal bei Gemüthern die, dazu erzogen und gebildet, in einer lebendigen Welt ſolcher Eindrücke lebten. Laſſet uns alſo, wenn wir ſelbſt nicht Griechen ſeyn können, uns wenigſtens freuen daß es einmal Griechen gegeben, und daß, wie jede Blüthe der menſchlichen Denkart, ſo auch dieſe ihren Ort und ihre Zeit zur ſchönſten Entwickelung fand.

Aus dem was bisher geſagt worden, läßt ſich vermuthen daß wir manche Gattung der griechiſchen Compoſition, die ſich auf eine lebendige Vorſtellung durch Muſik, Tanz und die Gebärdenſprache beziehet, nur als ein Schattenwerk anſehen, mithin auch bei der ſorgſamſten Erklärung vielleicht irre gehen werden. Aeſchylus,

Sophokles, Ariſtophanes und Euripides Theater war nicht unſer Theater; das eigentliche Drama der Griechen iſt unter keinem Volk mehr erſchienen, ſo vortreffliche Stücke auch andre Nationen in dieſer Art gearbeitet haben. Ohne Geſang, ohne jene Feierlichkeiten und hohen Begriffe der Griechen von ihren Spielen müſſen Pindars Oden uns Ausbrüche der Trunkenheit ſcheinen, ſowie ſelbſt Platons Geſpräche, voll Sylbenmuſik und ſchöner Compoſition in Bildern und Worten, eben in Stellen ihrer künſtlichſten Einkleidung ſich die meiſten Vorwürfe zugezogen haben. Jünglinge müſſen daher die Griechen leſen lernen, weil Alte ſie ſelten zu ſehen, oder ihre Blüthe ſich zuzueignen geneigt ſind. Laß es ſeyn daß ihre Einbildungskraft oft den Verſtand, daß jene feine Sinnlichkeit in welche ſie das Weſen der guten Bildung ſetzten, zuweilen die Vernunft und Tugend überwogen; wir wollen ſie ſchätzen lernen ohne ſelbſt Griechen zu werden. An ihrer Einkleidung, am ſchönen Maß und Umriß ihrer Gedanken, an der naturvollen Lebhaftigkeit ihrer Empfindungen, endlich an jenem klangvollen Rhythmus ihrer Sprache, der nie und nirgends ſeines Gleichen gefunden, haben wir immer noch zu lernen.

III.

Künſte der Griechen.

Ein Volk von dieſer Geſinnung mußte auch in allen Künſten des Lebens vom Nothwendigen zum Schönen und Wohlgefälligen ſteigen; die Griechen haben dieß in allem was auf ſie traf faſt bis zum höchſten Punkt erreichet. Ihre Religion erforderte Bilder und Tempel, ihre Staatsverfaſſungen machten Denkmale und öffentliche Gebäude, ihr Klima und ihre Lebensweiſe, ihre Betriebſamkeit, Ueppigkeit, Eitelkeit u. ſ. machten ihnen mancherlei Werke der Kunſt nöthig. Der Genius des Schönen gab ihnen alſo dieſe Werke an,

und half sie, einzig in der Menschengeschichte, vollenden; denn da die größesten Wunder dieser Art längst zerstört sind, bewundern und lieben wir noch ihre Trümmer und Scherben.

1. Daß Religion die Kunst der Griechen sehr befördert habe, sehen wir aus den Verzeichnissen ihrer Kunstwerke in Pausanias, Plinius oder irgend einer der Sammlungen die von ihren Resten reden; es ist dieser Punkt auch der ganzen Völker- und Menschengeschichte ähnlich. Allenthalben wollte man gern den Gegenstand seiner Anbetung sehen, und wo solches nicht das Gesetz oder die Religion selbst verbot, bestrebte man sich ihn vorzustellen oder zu bilden. Selbst Negervölker machen sich ihren Gott in einem Fetisch gegenwärtig, und von den Griechen weiß man daß ihre Vorstellung der Götter uralters von einem Stein oder einem bezeichneten Klotz ausging. In dieser Dürftigkeit konnte nun ein so betriebsames Volk nicht bleiben; der Block wurde zu einer Herme oder Statue; und da die Nation in viele kleine Stämme und Völkerschaften getheilt war, so war es natürlich daß jede ihren Haus- und Stammesgott auch in der Abbildung auszuschmücken suchte. Einige glückliche Versuche der alten Dädalen, wahrscheinlich auch die Ansicht nachbarlicher Kunstwerke, erregten Nacheiferung, und so fanden sich bald mehrere Stämme und Städte, die ihren Gott, das größeste Heiligthum ihres Bezirks, in einer leiblichern Gestalt erblickten. Vorzüglich an Bildern der Götter hat sich die älteste Kunst aufgerichtet und gleichsam gehen gelernet; [1] daher auch alle Völker, denen Abbildungen der Götter versagt waren, in der bildenden Kunst nie eigentlich hoch emporstiegen.

Da aber bei den Griechen ihre Götter durch Gesang und Gedichte eingeführt waren und in herrlichen Gestalten darinnen lebten,

[1] S. Winckelmanns Gesch. der Kunst. Th. 1. Kap. 1. Heyne Berichtigung und Ergänzung derselben in den deutschen Schriften der Götting. Societ. Th. 1. S. 211 u. f.

was war natürlicher als daß die bildende Kunst von frühen Zeiten an eine Tochter der Dichtkunst ward, der ihre Mutter jene großen Gestalten gleichsam ins Ohr sang? Von Dichtern mußte der Künstler die Geschichte der Götter, mithin auch die Art ihrer Vorstellung lernen; daher die älteste Kunst selbst die grausendste Abbildung derselben nicht verschmähte, weil sie der Dichter sang. [1] Mit der Zeit kam man auf gefälligere Vorstellungen, weil die Dichtkunst selbst gefälliger wurde, und so ward Homer ein Vater der schöneren Kunst der Griechen, weil er der Vater ihrer schönern Poesie war. Er gab dem Phidias jene erhabene Idee zu seinem Jupiter, welcher dann die andern Abbildungen dieses Götterkünstlers folgten. Nach den Verwandtschaften der Götter in den Erzählungen ihrer Dichter kamen auch bestimmtere Charaktere oder gar Familienzüge in ihre Bilder, bis endlich die angenommene Dichter-Tradition sich zu einem Codex der Göttergestalten im ganzen Reich der Kunst formte. Kein Volk des Alterthums konnte also die Kunst der Griechen haben, das nicht auch griechische Mythologie und Dichtkunst gehabt hatte, zugleich aber auch auf griechische Weise zu seiner Cultur gelangt war. Ein solches hat es in der Geschichte nicht gegeben, und so stehen die Griechen mit ihrer Homerischen Kunst allein da.

Hieraus erkläret sich also die Idealschöpfung der griechischen Kunst, die weder aus einer tiefen Philosophie ihrer Künstler, noch aus einer idealischen Naturbildung der Nation, sondern aus Ursachen entstanden war die wir bisher entwickelt haben. Ohne Zweifel war es ein glücklicher Umstand daß die Griechen, im ganzen betrachtet, ein schöngebildetes Volk waren, ob man gleich diese Bildung nicht auf jeden einzelnen Griechen als auf eine idealische Kunstgestalt ausdehnen müßte. Bei ihnen, wie allenthalben, ließ sich die formenreiche Natur an der tausendfachen Veränderung menschlicher Gestalten nicht hindern, und nach Hippokrates gab es, wie allenthalben, so

[1] S. Heyne über den Kasten des Kypselus u. a.

auch unter den ſchönen Griechen mißformende Krankheiten und Uebel. Alle dieß aber auch zugeſtanden, und ſelbſt jene mancherlei ſüßen Gelegenheiten mitgerechnet, bei denen der Künſtler einen ſchönen Jüngling zum Apoll oder eine Phryne und Lais zur Göttin der Anmuth erheben konnte, ſo erkläret ſich das angenommene und zur Regel gegebene Götterideal der Künſtler damit noch nicht. Ein Kopf des Jupiters könnte in der Menſchennatur wahrſcheinlich ſo wenig exiſtiren als in unſrer wirklichen Welt Homers Jupiter je gelebt hat. Der große anatomiſche Zeichner, Camper, hat deutlich erwieſen [1] auf welchen ausgedachten Regeln das griechiſche Künſtler-Ideal in ſeiner Form beruhe; auf dieſe Regeln aber konnte nur die Vorſtellung der Dichter und der Zweck einer heiligen Verehrung führen. Wollet ihr alſo ein neues Griechenland in Götterbildern hervorbringen, ſo gebet einem Volk dieſen dichteriſch mythologiſchen Aberglauben, nebſt allem was dazu gehört, in ſeiner ganzen Natureinfalt wieder. Durchreiſet Griechenland und betrachtet ſeine Tempel, ſeine Grotten und heiligen Haine, ſo werdet ihr von dem Gedanken ablaſſen, einem Volk die Höhe der griechiſchen Kunſt auch nur wünſchen zu wollen, das von einer ſolchen Religion, d. i. von einem ſo lebhaften Aberglauben, der jede Stadt, jeden Flecken und Winkel mit zugeeibter, heiliger Gegenwart erfüllet hatte, ganz und gar nichts weiß.

2. Alle Heldenſagen der Griechen, inſonderheit wenn ſie Vorfahren des Stammes betrafen, gehören gleichfalls hieher; denn auch ſie waren durch die Seele der Dichter gegangen und lebten zum Theil in ewigen Liedern; der Künſtler alſo der ſie bildete, ſchuf zum Stolze und zur Ahnenfreude des Stammes ihre Geſchichten mit einer Art Dichter-Religion nach. Dieß beſtätigt die älteſte Künſtlergeſchichte und eine Ueberſicht der griechiſchen Kunſtwerke. Gräber, Schilde, Altäre, heilige Sitze und Tempel waren es, die

[1] Campers kleinere Schriften. S. 18. u. f.

das Andenken der Vorfahren feſthielten, und eben auch ſie beſchäftigten in mehreren Stämmen von den älteſten Zeiten her den arbeitenden Künſtler. Alle ſtreithaven Völker der Welt bemalten und ſchmückten ihre Schilde; die Griechen gingen weiter; ſie ſchnitzten oder goſſen und bildeten auf ſie das Andenken der Väter. Daher die frühen Werke Vulcans in ſehr alten Dichtern; daher Herculeſ Schild beim Heſiodus mit Perſeus Thaten. Nebſt Schildern kamen Vorſtellungen dieſer Art auf Altäre der Helden oder auf andre Familiendenkmale, wie Kypſelus Kaſten zeigt, deſſen Figuren völlig im Geſchmack von Heſiodus Schilde waren. Erhobene Werke dieſes Inhalts ſchrieben ſich ſchon von Dädalus Zeiten her, und da viele Tempel der Götter urſprünglich Grabmäler geweſen waren, [1] ſo trat in ihnen das Andenken der Vorfahren, der Helden und Götter ſo nahe zuſammen daß es faſt einerlei Verehrung, der Kunſt wenigſtens einerlei Triebwerk ward. Daher die Vorſtellung der alten Heldengeſchichte an der Kleidung der Götter, auf Seiten der Throne und Altäre; daher die Ehrenmäler der Verſtorbenen oft auf den Märkten der Städte, oder die Hermen und Säulen auf den Gräbern. Setzt man nun noch die unſäglich vielen Kunſtwerke hinzu, die als Geſchenke von Familien, Stämmen oder Privatperſonen zum Andenken oder als Dankgelübde in die Tempel der Götter kamen und, dem angenommenen Gebrauch gemäß, oft mit Vorſtellungen aus der Stammes- und Heldengeſchichte ausgeſchmückt waren, welch andres Volk könnte ſich einer ſolchen Triebfeder der mannichfaltigſten Kunſt rühmen? Unſre Ahnenſäle mit ihren Bildern vergeſſener Vorfahren ſind dagegen nichts, da ganz Griechenland von Sagen und Liedern und heiligen Plätzen ſeiner Götter- und Heldenahnen voll war. Alles hing an der kühnen Idee daß Götter mit ihnen verwandte, höhere

[1] Wie z. B. der Tempel der Pallas zu Lariſſa Akriſius, der Tempel der Minerva Polias zu Athen Erichthonius, der Thron von Amyklä Hyacinths Grabmal war u. ſ.

Menſchen, und Helden niedere Götter ſeyen; dieſen Begriff aber hatten ihre Dichter gebildet.

Zu ſolchem Familien- und Vaterlandsruhm, der der Kunſt aufhalf, rechne ich auch die griechiſchen Spiele; ſie waren Stiftungen und zugleich Gedächtnißfeſte ihrer Helden, dabei alſo gottesdienſtliche und ſowohl der Kunſt als der Dichtkunſt äußerſt vortheilhafte Gebräuche. Nicht etwa nur daß Jünglinge, zum Theil nackt, ſich in mancherlei Kämpfen und Geſchicklichkeiten übten und dabei dem Künſtler lebendige Modelle wurden, ſondern vielmehr daß durch dieſe Uebungen ihr Leib einer ſchönen Nachbildung fähig, und durch dieſe jugendlichen Siege ihr Geiſt im thätigen Andenken des Familien-, Väter- und Heldenruhms erhalten ward. Aus Pindar und aus der Geſchichte wiſſen wir wie hoch die Siege ſolcher Art im ganzen Griechenlande geſchätzt wurden und mit welchem Wetteifer man darnach ſtrebte. Die ganze Stadt des Ueberwinders wurde damit geehrt: Götter und Helden der Vorzeit ſtiegen zum Geſchlecht des Siegers nieder. Hierauf beruhet die Oekonomie der Oden Pindars: Kunſtwerke die er über den Werth der Bildſäulen erhob. Hierauf beruhete die Ehre des Grabmals oder der Statue, die der Sieger, meiſtens idealiſch, erhalten durfte. Er war durch dieſe glückliche Nacheiferung der Heldenvorfahren gleichſam ein Gott geworden und über die Menſchen erhoben. Wo ſind jetzt dergleichen Spiele mit gleichem Werth und gleichen Folgen möglich?

3. Auch die Staatsverfaſſungen der Griechen halfen der Kunſt auf; nicht ſowohl weil ſie Freiſtaaten waren, als weil dieſe Freiſtaaten den Künſtler zu großen Arbeiten brauchten. Griechenland war in viele Staaten vertheilt, und mochten dieſe von Königen oder von Archonten regiert werden, ſo fand die Kunſt Nahrung. Auch ihre Könige waren Griechen, und alle Kunſtbedürfniſſe die aus der Religion oder aus Geſchlechtsſagen entſprangen, waren ihr Bedürfniß; oft waren ſie ſogar die oberſten Prieſter. Alſo von alten Zeiten an zeichnete ſich der Schmuck

ihrer Paläſte durch Koſtbarkeiten ihrer Stammes- oder ihrer Heldenfreunde aus, wie bereits Homer davon erzählet. Allerdings aber gaben die republicaniſchen Verfaſſungen, die mit der Zeit überall in Griechenland eingeführt wurden, der Kunſt einen weitern Raum. In einem Gemeinweſen waren Gebäude zur Verſammlung des Volks, zum öffentlichen Schatz, zu gemeinſchaftlichen Uebungen und Vergnügungen nöthig, und ſo entſtanden z. B. in Athen die prächtigen Gymnaſien, Theater und Gallerien, das Odeum und Prytaneum, der Pnyx u. ſ. f. Da in den griechiſchen Republiken alles im Namen des Volks oder der Stadt getrieben ward, ſo war auch nichts zu koſtbar was auf die Schutzgötter derſelben oder auf die Herrlichkeit ihres Namens verwandt wurde, dagegen einzelne, ſelbſt die vornehmſten Bürger ſich mit ſchlechteren Häuſern begnügten. Dieſer Gemeingeiſt, alles, wenigſtens dem Scheine nach, für das Ganze zu thun, war die Seele der griechiſchen Staaten, den ohne Zweifel auch Winckelmann meinte, wenn er die Freiheit der griechiſchen Republiken als das goldne Zeitalter der Kunſt pries. Pracht und Größe nämlich waren in ihnen nicht ſo vertheilt wie in den neueren Zeiten, ſondern floſſen in dem zuſammen was den Staat anging. Mit Ruhmesideen dieſer Art ſchmeichelte Perikles dem Volk, und that mehr für die Künſte als zehn athenienſiſche Könige würden gethan haben. Alles was er bauete war im großen Geſchmack, weil es den Göttern und der ewigen Stadt gehörte; und gewiß würden wenige der griechiſchen Städte und Inſeln ſolche Gebäude errichtet, ſolche Kunſtwerke befördert haben, wenn ſie nicht von einander getrennte, im Ruhm wetteifernde Freiſtaaten geweſen wären. Da überdem bei demokratiſchen Republiken der Führer des Volks dem Volk gefallen mußte, was wählte er lieber als die Gattung des Aufwandes, die nebſt dem Wohlgefallen der Schutzgötter auch dem Volk in die Augen fiel, und viele Menſchen nährte?

Niemand zweifelt daran daß dieſer Aufwand auch Folgen

gehabt habe von welchen die Menschheit gern wegsiehet. Die Härte mit der die Athenienser ihre Ueberwundenen, selbst ihre Colonien, drückten, die Räubereien und Kriege in welche die Staaten Griechenlands unaufhörlich verflochten waren, die harten Dienste die selbst ihre Bürger dem Staat thun mußten, und viele andre Dinge mehr, machen die griechischen wohl nicht zu den erwünschtesten Staaten; der öffentlichen Kunst aber mußten selbst diese Beschwerden dienen. Tempel der Götter waren meistens auch dem Feinde heilig; bei einem wechselnden Schicksal aber gingen auch die vom Feinde verwüsteten Tempel aus der Asche: desto schöner empor. Vom Siegesraube der Perser ward ein schöneres Athen erbauet, und fast bei allen glücklichen Kriegen ward von dem Theil der Beute der dem Staat zugehörte auch einer oder der andern Kunst geopfert. Noch in den spätern Zeiten erhielt Athen, trotz aller Verwüstungen der Römer, immer noch die Herrlichkeit seines Namens durch Statuen und Gebäude; denn mehrere Kaiser, Könige, Helden und reiche Privatpersonen beeiferten sich eine Stadt zu erhalten und zu verschönern die sie für die Mutter alles guten Geschmacks erkannten. Daher sehen wir auch unter dem macedonischen Reich die Kunst der Griechen nicht ausgestorben, sondern nur wandernd. Auch in fernen Ländern waren die griechischen Könige doch Griechen und liebten griechische Künste. So baueten Alexander und manche seiner Nachfolger in Afrika und Asien prächtige Städte; auch Rom und andre Völker lernten von den Griechen, da die Zeit der Kunst in ihrem Vaterlande dahin war; denn allenthalben war doch nur Eine griechische Kunst und Baukunst auf der gesammten Erde.

4. Endlich nährte auch das Klima der Griechen die Künste des Schönen, nicht hauptsächlich durch die Gestalt der Menschen, die mehr vom Stamm als vom Himmelsstrich abhängt, sondern durch seine bequeme Lage für die Materialien der Kunst und die Aufstellung ihrer Kunstwerke. Der schöne parische und andre Gattungen Marmor

ſtanden in ihrem Lande ihnen zu Gebot; das Elfenbein, das Erz, und was ſie ſonſt zur Kunſt bedurften, gab ihnen ein Handel dem ſie wie in der Mitte lagen. Gewiſſermaßen kam dieſer der Geburt ihrer Kunſt ſelbſt zuvor, indem ſie aus Kleinaſien, Phönicien und andern Ländern Koſtbarkeiten beſitzen konnten die ſie ſelbſt noch nicht zu bearbeiten wußten. Der Keim ihrer Kunſtgaben ward alſo frühe hervorgelockt, vorzüglich auch weil ihre Nähe mit Kleinaſien, ihre Colonien in Großgriechenland u. ſ. einen Geſchmack an Ueppigkeit und Wohlleben bei ihnen erweckten der der Kunſt nicht anders als aufhelfen konnte. Der leichte Charakter der Griechen war weit entfernt an nutzloſe Pyramiden ſeinen Fleiß zu verſchwenden; einzelne Städte und Staaten konnten in dieſe Wüſte des Ungeheuern auch nie gerathen. Sie trafen alſo, wenn man vielleicht den einzigen Koloſſus der Inſel Rhodus ausnimmt, ſelbſt in ihren größeſten Werken das ſchöne Maß in welchem Erhabenheit ſich mit Anmuth begegnet. Dazu gab ihnen nun ihr heiterer Himmel ſo manchen Anlaß. So manchen unbedeckten Statuen, Altären und Tempeln gab er Raum; inſonderheit der ſchönen Säule, die ſtatt der todten nordiſchen Mauer in ſchlanker Anmuth unter ihm daſtehen konnte — ein Muſter des Ebenmaßes, der Richtigkeit und Einfalt.

Vereinigt man alle dieſe Umſtände, ſo ſiehet man wie in Jonien, Griechenland und Sicilien, auch der Kunſt nach, jener leichte, richtige Geiſt wirken konnte der bei den Griechen alle Werke des Geſchmacks bezeichnet. Durch Regeln allein kann er nicht erlernet werden; er äußert ſich aber in beobachteten Regeln, und durfte, ſo ganz er urſprünglich der Anhauch eines glücklichen Genius war, durch eine fortgeſetzte Uebung ſelbſt Handwerk werden. Auch der ſchlechteſte griechiſche Künſtler iſt, ſeiner Manier nach, ein Grieche, wir können ihn übertreffen, die ganze genetiſche Art der griechiſchen Kunſt aber werden wir nie erreichen; der Genius dieſer Zeiten iſt vorüber.

IV.

Sitten und Staatenweisheit der Griechen.

Die Sitten der Griechen waren so verschieden als die Art ihrer Stämme, ihre Gegenden und Lebensweise nach den Graden ihrer Cultur und einer Reihe von Glücks- und Unglücksfällen war, in welche sie der Zufall setzte. Der Arkadier und Athener, der Jonier und Epirote, der Spartaner und Sybarit waren nach Zeiten, Lage und Lebensweisen einander so unähnlich, daß mir die Kunst mangelt ein trügerisches Gemälde von ihnen allen im ganzen zu entwerfen, dessen Züge widersprechender auffallen müßten als das Bild jenes atheniſchen Demus, das Parrhasius malte.[1] Also bleibet uns nichts übrig als den Gang zu bemerken den im ganzen die Sittenbildung der Griechen nahm, und die Art wie sie sich mit ihrer Staateneinrichtung gesellte.

Wie bei allen Völkern der Erde ging ihre älteste Sittencultur vorzüglich von der Religion aus, und sie hat sich lange in diesem Geleise gehalten. Die gottesdienstlichen Gebräuche, die sich in den verschiedenen Mysterien bis auf sehr politische Zeiten fortpflanzten, jene heiligen Rechte der Gastfreiheit und des Schutzes flehender Unglücklichen, ihre Sicherheit an heiligen Oertern, der Glaube an Furien und Strafen, die auch den unvorsätzlichen Mörder Geschlechter hinab verfolgten, und mit dem ungerächten Blute über ein ganzes Land den Fluch brächten, die Gebräuche der Entsündigung und Götterversöhnung, die Stimme der Orakel, die Heiligkeit des Eides, des Herdes, der Tempel, Gräber u. s. waren in Gang

[1] Pinxit Demon Atheniensium argumento quoque ingenioso; volebat namque varium, iracundum, injustum, inconstantem, eundem exorabilem, clementem, misericordem, excelsum, gloriosum, humilem, ferocem fugacemque et omnia pariter ostendere. *Plin.* hist. nat. I. 30. c. 5.

gebrachte Meinungen und Anſtalten, die ein rohes Volk bändigen und halbwilde Menſchen allmählich zur Humanität bilden ſollten. [1] Daß ſie ihr Geſchäft glücklich bewirket, ſehen wir, wenn wir die Griechen mit andern Nationen vergleichen! denn es iſt unläugbar daß ſie durch dieſe Anſtalten nicht nur bis an die Pforte der Philoſophie und politiſchen Cultur, ſondern tief ins Heiligthum derſelben geführt wurden. Das einzige delphiſche Orakel, wie großen Nutzen hat es in Griechenland geſtiftet! So manchen Tyrannen und Böſewicht zeichnete ſeine Götterſtimme aus, indem ſie ihm abweiſend ſein Schickſal ſagte; nicht minder hat es viel Unglückliche gerettet, ſo manchen Rathloſen berathen, manche gute Anſtalt mit göttlichem Anſehen bekräftigt, ſo manches Werk der Kunſt oder der Muſe, das zu ihm gelangte, bekannt gemacht, und Sittenſprüche ſowohl, als Staatsmaximen geheiligt. Die rohen Verſe des Orakels haben alſo mehr gewirkt als die glattſten Gedichte ſpäterer Dichter; ja, den größeſten Einfluß hatte es dadurch daß es die hohen Staaten- und Rechtſprecher Griechenlands, die Amphiktyonen, in ſeinen Schutz nahm und ihre Ausſprüche gewiſſermaßen zu den Geſetzen der Religion machte. Was in ſpätern Jahrhunderten als ein einziges Mittel zum ewigen Frieden Europa's vorgeſchlagen iſt, ein Gericht der Amphiktyonen, [2] war bei den Griechen ſchon da, und zwar nahe dem Thron des Gottes der Weisheit und Wahrheit, der durch ſein Anſehen es heiligen ſollte. [3]

Nebſt der Religion gehören alle Gebräuche hieher, die, aus Anſtalten der Väter erwachſen, ihr Andenken den Nachkommen

[1] S. *Heyne* de primorum Graeciae legumlatorum institutis ad morum mansuetudinem in opusc. academ. P. I. p. 207.

[2] S. Oeuvres de St. Pierre. T. I. und beinahe in allen ſeinen Schriften.

[3] Freilich kann man eben nicht rühmen daß es in der Zeit großer Kriſen viel genutzt. Es war in vielem dem deutſchen Reichstage ähnlich. Eine vortreffliche Idee auch unſrer Verfaſſung wird auf die Nachwelt kommen, wenn die Anordnungen ſich erhalten, die Geſchichte aber verloren geht. M.

bewahrten; ſie haben auf die Sittenbildung der Griechen fortdauernd gewirket. So z. E. gaben die mancherlei öffentlichen Spiele der griechiſchen Erziehung eine ſehr eigenthümliche Richtung, indem ſie Leibesübungen zum Hauptſtück derſelben, und die dadurch erlangten Vorzüge zum Augenmerk der ganzen Nation machten. Nie hat ein Zweig ſchönere Früchte getragen als der kleine Oel-, Epheu- und Fichtenzweig der die griechiſchen Sieger kränzte. Er machte die Jünglinge ſchön, geſund, munter; ihren Gliedern gab er Gelenkigkeit, Ebenmaß und Wohlſtand; in ihrer Seele fachte er die erſten Funken der Liebe für den Ruhm, ſelbſt für den Nachruhm an, und prägte ihnen die unzerſtörbare Form ein für ihre Stadt und für ihr Land öffentlich zu leben; was endlich das ſchätzbarſte iſt, er gründete in ihrem Gemüth jenen Geſchmack für Männerumgang und Männerfreundſchaft, der die Griechen ausnehmend unterſcheidet. Nicht war das Weib in Griechenland der ganze Kampfpreis des Lebens, auf den es ein Jüngling anlegte; die ſchönſte Helena könnte immer doch nur einen Paris bilden, wenn ihr Genuß oder Beſitz das Ziel der ganzen Mannestugend wäre. Das Geſchlecht der Weiber, ſo ſchöne Muſter jeder Tugend es auch in Griechenland hervorgebracht hat, blieb nur ein untergeordneter Zweck des männlichen Lebens; die Gedanken edler Jünglinge gingen auf etwas höheres hinaus: das Band der Freundſchaft, das ſie unter ſich oder mit erfahrnen Männern knüpften, zog ſie in eine Schule die ihnen eine Aſpaſia ſchwerlich gewähren konnte. Daher in mehreren Staaten die männliche Liebe der Griechen, mit jener Nacheiferung, jenem Unterricht, jener Dauer und Aufopferung begleitet, deren Empfindungen und Folgen wir im Plato beinahe wie den Roman aus einem fremden Planeten leſen. Männliche Herzen banden ſich aneinander in Liebe und Freundſchaft, oft bis auf den Tod: der Liebhaber verfolgte den Geliebten mit einer Art Eiferſucht, die auch den kleinſten Flecken an

ihm ausspähete, und der Geliebte scheute das Auge seines Liebhabers als eine läuternde Flamme der geheimsten Neigungen seiner Seele! Wie uns nun die Freundschaft der Jugend die süßeste, und keine Empfindung dauernder ist als die Liebe derer mit denen wir uns in den schönsten Jahren unsrer erwachenden Kräfte auf einer Laufbahn der Vollkommenheit übten, so war den Griechen diese Laufbahn in ihren Gymnasien, bei ihren Geschäften des Krieges und der Staatsverwaltung öffentlich bestimmt, und jene heilige Schaar der Liebenden davon die natürliche Folge. Ich bin weit entfernt die Sittenverderbnisse zu verhehlen die aus dem Mißbrauch dieser Anstalten, insonderheit wo sich unbekleidete Jünglinge übten, mit der Zeit erwuchsen; allein auch dieser Mißbrauch lag leider im Charakter der Nation, deren warmer Einbildungskraft, deren fast wahnsinnige Liebe für alles Schöne, in welches sie den höchsten Genuß der Götter setzten, Unordnungen solcher Art unumgänglich machte. Im geheimen gelobt, würden diese nur desto verderblicher worden seyn, wie die Geschichte fast aller Völker des warmen Erdstrichs oder einer üppigen Cultur beweiset. Daher ward der Flamme die sich im Innern nährte, durch öffentliche rühmliche Zwecke und Anstalten zwar freiere Luft geschafft, sie kam damit aber auch unter die einschränkende Aufsicht der Gesetze, die sie als eine wirksame Triebfeder für den Staat brauchten.

Endlich, da das dreifache Griechenland beider Welttheile in diese Stämme und Staaten getheilt war, so mußte die Sittencultur, die sich hie und da erhob, jedem Stamme genetisch, mithin auf so mancherlei Weise politisch werden, daß eben dieser Umstand uns die glücklichen Fortschritte der griechischen Sittenbildung allein schon erkläret. Nur durch die leichtesten Bande einer gemeinschaftlichen Sprache und Religion, der Orakel, der Spiele, des Gerichts der Amphiktyonen u. s. f., oder durch Abstammung und Colonien, endlich durch das Andenken alter gemeinschaftlicher Thaten, durch Poesie

und Nationalruhm, waren die griechiſchen Staaten miteinander verbunden — weiter verband ſie kein Deſpot; denn auch ihre gemeinſchaftlichen Gefahren gingen lange Zeit glücklich vorüber. Alſo kam es darauf an was aus dem Quell der Cultur jeder Stamm ſchöpfen, welche Bäche daraus er für ſich ableiten wollte. Dieß that jeder nach Umſtänden ſeines Bedürfniſſes, vorzüglich aber nach der Denkart einiger großen Männer, die ihm die bildende Natur ſandte. Schon unter den Königen Griechenlands gab es edle Söhne der alten Helden, die mit dem Wechſel der Zeit fortgingen und ihren Völkern jetzt durch gute Geſetze ſo nützlich wurden, wie ihre Väter es durch ruhmvolle Tapferkeit geweſen waren. So hebt ſich, außer den erſten Colonienſtiftern, unter geſetzgebenden Königen inſonderheit Minos empor, der ſeine kriegeriſchen Cretenſer, die Bewohner einer Inſel voller Gebirge, auch kriegeriſch bildete und ſpäterhin Lykurgs Vorbild wurde. Er war der erſte der die Seeräuber bändigte, und das ägeiſche Meer ſicher ſtellte; der erſte allgemeinere Sittenſtifter Griechenlands zur See und auf dem Lande. Daß er in guten Einrichtungen mehrere ſeines Gleichen unter den Königen hatte, zeiget die Geſchichte von Athen, von Syrakus und andern Königreichen. Freilich aber nahm die Regſamkeit der Menſchen in der politiſchen Sittenbildung einen andern Schwung, als aus den meiſten griechiſchen Königreichen Republiken wurden; eine Revolution, die allerdings eine der merkwürdigſten iſt in der geſammten Menſchengeſchichte. Nirgend als in Griechenland war ſie möglich, wo eine Menge einzelner Völker das Andenken ihres Urſprunges und Stammes ſich auch unter ſeinen Königen zu erhalten gewußt hatte. Jedes Volk ſah ſich als einen einzelnen Staatskörper an, der, gleich ſeinen wandernden Vorfahren, ſich politiſch einrichten dürfe; unter den Willen einer erblichen Königsreihe ſey keiner der griechiſchen Stämme verkauft. Nun war zwar damit noch nicht ausgemacht daß die neue Regierung auch die beſſere wäre; ſtatt des Königs herrſchten beinahe allenthalben die

Vornehmſten und Mächtigern, ſo daß in mehreren Städten die Verwirrung größer und der Druck des Volks unleidlich wurde; indeſſen waren doch damit einmal die Würfel geworfen daß Menſchen, wie aus der Unmündigkeit erwacht, über ihre politiſche Verfaſſung ſelbſt nachdenken lernten. Und ſo war das Zeitalter griechiſcher Republiken der erſte Schritt zur Mündigkeit des menſchlichen Geiſtes in der wichtigen Angelegenheit wie Menſchen von Menſchen zu regieren wären. Alle Ausſchweifungen und Fehltritte der Regierungsformen Griechenlands hat man als Verſuche der Jugend anzuſehen, die meiſtens nur durch Schaden klug werden lernet.

Bald alſo thaten ſich in vielen freigewordenen Stämmen und Colonien weiſe Männer hervor, die Vormünder des Volks wurden. Sie ſahen unter welchen Uebeln ihr Stamm litt, und ſannen auf eine Einrichtung desſelben, die auf Geſetze und Sitten des Ganzen erbauet wäre. Natürlich waren alſo die meiſten dieſer alten griechiſchen Weiſen Männer in öffentlichen Geſchäften, Vorſteher des Volks, Rathgeber der Könige, Heerführer; denn bloß von dieſen Edeln konnte die politiſche Cultur ausgehen, die weiter hinab aufs Volk wirkte. Selbſt Lykurg, Drako, Solon waren aus den erſten Geſchlechtern ihrer Stadt, zum Theil ſelbſt obrigkeitliche Perſonen; die Uebel der Ariſtokratie, ſammt der Unzufriedenheit des Volks, waren zu ihrer Zeit aufs höchſte geſtiegen, daher die beſſere Einrichtung, die ſie angaben, ſo großen Eingang gewann. Unſterblich bleibt das Lob dieſer Männer, daß ſie, vom Zutrauen des Volks unterſtützt, für ſich und die Ihrigen den Beſitz der Oberherrſchaft verſchmähten und allen ihren Fleiß, alle ihre Menſchen- und Volkskenntniß auf ein Gemeinweſen, d. i. auf den Staat als Staat wandten. Wären ihre erſten Verſuche in dieſer Art auch bei weitem nicht die höchſten und ewigen Muſter menſchlicher Einrichtungen; ſie ſollten dieſes auch nicht ſeyn: ſie gehören nirgends hin als wo ſie eingeführt wurden, ja auch hier mußten ſie ſich den Sitten des Stammes und ſeinen

eingewurzelten Uebeln oft wider Willen bequemen. Lykurg hatte freiere Hand als Solon; er ging aber in zu alte Zeiten zurück, und baute einen Staat als ob die Welt ewig im Heldenalter der rohen Jugend verharren könnte. Er führte seine Gesetze ein ohne ihre Wirkungen abzuwarten, und für seinen Geist wäre es wohl die empfindlichste Strafe gewesen, durch alle Zeitalter der griechischen Geschichte die Folgen zu sehen die sie theils durch Mißbrauch, theils durch ihre zu lange Dauer, seiner Stadt und bisweilen dem ganzen Griechenlande verursacht haben. Die Gesetze Solons wurden auf einem andern Wege schädlich. Den Geist derselben hatte er selbst überlebet; die üblen Folgen seiner Volksregierung sah er voraus, und sie sind bis zum letzten Athem Athens den Weisesten und Besten seiner Stadt unverkennbar geblieben.[1] Das ist aber einmal das Schicksal aller menschlichen Einrichtungen, insonderheit der schwersten, über Land und Leute. Zeit und Natur verändern alles; und das Leben der Menschen sollte sich nicht ändern? Mit jedem neuen Geschlecht kommt eine neue Denkart empor, so altväterisch auch die Einrichtung und die Erziehung bleibe. Neue Bedürfnisse und Gefahren, neue Vortheile des Sieges, des Reichthums, der wachsenden Ehre, selbst der mehreren Bevölkerung drängen sich hinzu; und wie kann nun der gestrige Tag der heutige, das alte Gesetz ein ewiges Gesetz bleiben? Es wird beibehalten, aber vielleicht nur zum Schein, und leider am meisten in Mißbräuchen, deren Aufopferung eigennützigen, trägen Menschen zu hart fiele. Dieß war der Fall mit Lykurgs, Solons, Romulus, Moses und allen Gesetzen die ihre Zeit überlebten.

Aeußerst rührend ist's daher wenn man die eigne Stimme dieser Gesetzgeber in ihren spätern Jahren höret; sie ist meistens klagend. Denn wenn sie lange lebten, hatten sie sich selbst schon

[1] S. Xenophon über die Republik der Athenienser, auch Plato, Aristoteles u. s.

überlebet. So iſt's die Stimme Moſes und auch Solons in den wenigen Fragmenten die wir von ihm haben; ja, wenn ich die bloßen Sittenſprüche ausnehme, haben faſt alle Betrachtungen der griechiſchen Weiſen einen traurigen Ton. Sie ſahen das wandelbare Schickſal und Glück der Menſchen, durch Geſetze der Natur enge beſchränkt, durch ihr eigenes Verhalten ſchnöde verwirret, und klagten. Sie klagten über die Flüchtigkeit des menſchlichen Lebens und ſeiner blühenden Jugend; dagegen ſchilderten ſie das oftmals arme und kranke, immer aber ſchwache und nichts geachtete Alter. Sie klagten über der Frechen Glück und des Gutmüthigen Leiden; verfehlten aber auch nicht die ächten Waffen dagegen, Klugheit und geſunde Vernunft, Mäßigung der Leidenſchaften und ſtillen Fleiß, Eintracht und freundſchaftliche Treue, Standhaftigkeit und eiſernen Muth, Ehrfurcht gegen die Götter und Liebe zum Vaterlande den Bürgern ihrer Welt ſanftrührend einzuflößen. Selbſt in den Reſten des neuen griechiſchen Luſtſpiels tönt noch dieſe klagende Stimme der ſanften Humanität wieder. [1]

Trotz alſo aller böſen, zum Theil auch ſchrecklichen Folgen, die für Heloten, Pelasger, Colonien, Ausländer und Feinde mancher Griechenſtaat gehabt hat, ſo können wir doch das hohe Edle jenes Gemeinſinnes nicht verkennen der in Lacedämon, Athen und Theben, ja gewiſſermaßen in jedem Staate Griechenlands zu ſeinen Zeiten lebte. Es iſt völlig wahr und gewiß daß, nicht aus einzelnen Geſetzen eines einzelnen Mannes erwachſen, er auch nicht in jedem Gliede des Staats auf gleiche Weiſe zu allen Zeiten gelebt habe; gelebt hat er indeß unter den Griechen, wie es ſelbſt noch ihre ungerechten neidigen Kriege, die härteſten ihrer Bedrückungen und die treuloſeſten Verräther ihrer Bürgertugend zeigen. Die Grabſchrift jener Spartaner die bei Thermopylä fielen:

Wanderer, ſag's zu Sparta, daß, ſeinen Geſetzen gehorſam,
Wir erſchlagen hier liegen —

[1] Hiervon an einem andern Orte.

bleibt allemal der Grundſatz der höchſten politiſchen Tugend, bei dem wir auch zwei Jahrtauſende ſpäter nur zu bedauern haben daß er zwar einſt auf der Erde der Grundſatz weniger Spartaner über einige harte Patricier-Geſetze eines engen Landes, noch nie aber das Principium für die reinen Geſetze der geſammten Menſchheit hat werden mögen. Der Grundſatz ſelbſt iſt der höchſte den Menſchen zu ihrer Glückſeligkeit und Freiheit erſinnen und ausüben mögen.[1] Ein ähnliches iſt's mit der Verfaſſung Athens, obgleich dieſelbe auf einen ganz andern Zweck führte. Denn wenn die Aufklärung des Volks, in Sachen die zunächſt für dasſelbe gehören, der Gegenſtand einer politiſchen Einrichtung ſeyn darf, ſo iſt Athen unſtreitig die aufgeklärteſte Stadt in unſrer bekannten Welt geweſen. Weder Paris noch London, weder Rom noch Babylon, noch weniger Memphis, Jeruſalem, Peking und Benares, werden ihr darüber den Rang anſtreiten. Da nun Patriotismus und Aufklärung die beiden Pole ſind um welche ſich alle Sittencultur der Menſchheit beweget, ſo werden auch Athen und Sparta immer die beiden großen Gedächtnißplätze bleiben, auf welchen ſich die Staatskunſt der Menſchen über dieſe Zwecke zuerſt jugendlich-froh geübt hat. Die andern Staaten der Griechen folgten meiſtens nur dieſen zwei großen Muſtern, ſo daß einigen die nicht folgen wollten die Staatsverfaſſungen Athens und Lacedämons von ihren Ueberwindern ſogar aufgedrungen wurden. Auch ſiehet die Philoſophie der Geſchichte nicht ſowohl darauf was auf dieſen beiden Erdpunkten, in dem kleinen Zeitraum da ſie wirkten, von ſchwachen Menſchen wirklich gethan ſey, als vielmehr was aus den Principien ihrer Einrichtung für die geſammte Menſchheit folge. Trotz aller Fehler werden die Namen Lykurgs und Solons, Miltiades und Themiſtokles, Ariſtides, Cimon, Phocion, Epaminondas, Pelopidas, Ageſilaus, Agis, Kleomenes, Dion, Timoleon u. ſ. mit ewigem Ruhme geprieſen; dagegen die eben ſo großen Männer

[1] Höret es! M.

Alcibiades, Conon, Pauſanias, Lyſander als Zerſtörer des griechiſchen Gemeingeiſtes oder als Verräther ihres Vaterlandes mit Tadel genannt werden. Selbſt die beſcheidene Tugend Sokrates konnte ohne ein Athen ſchwerlich zu der Blüthe erwachſen die ſie durch einige ſeiner Schüler wirklich erreicht hat; denn Sokrates war nur ein athenienſiſcher Bürger, alle ſeine Weisheit nur athenienſiſche Bürgerweisheit, die er in häuslichen Geſprächen fortpflanzte. In Abſicht der bürgerlichen Aufklärung ſind wir dem einzigen Athen alſo das Meiſte und Schönſte aller Zeiten ſchuldig.

Und ſo dürfen wir auch, da von praktiſchen Tugenden wenig geredet werden kann, noch einige Worte jenen Anſtalten gönnen die nur eine athenienſiſche Volksregierung möglich machte, den Rednern und dem Theater. Redner vor Gericht, zumal in Sachen des Staats und des augenblicklichen Entſchluſſes, ſind gefährliche Triebfedern; auch ſind die böſen Folgen derſelben offenbar genug in der athenienſiſchen Geſchichte. Da ſie indeſſen ein Volk vorausſetzen das in jeder öffentlichen Sache, die vorgetragen ward, Kenntniſſe hatte oder wenigſtens empfangen konnte, ſo bleibt das athenienſiſche Volk, aller Parteien ungeachtet, hierin das einzige unſerer Geſchichte, an welches auch das römiſche Volk ſchwerlich reichet. Der Gegenſtand ſelbſt, Feldherren zu wählen oder zu verdammen, über Krieg und Frieden, über Leben und Tod und jedes öffentliche Geſchäft des Staats zu ſprechen, war gewiß nicht die Sache eines ruhigen Haufens; durch den Vortrag dieſer Geſchäfte aber und durch alle Kunſt die man darauf wandte, ward ſelbſt dem wilden Haufen das Ohr geöffnet, und ihm jener aufgeklärte, politiſche Schwätzergeiſt gegeben von dem keines der Völker Aſiens wußte. Die Beredſamkeit vor den Ohren des Volks hob ſich damit zu einer Höhe die ſie, außer Griechenland und Rom, niemals gehabt hat, die ſie auch ſchwerlich je haben wird und haben kann, bis etwa die Volksrednerei wahre allgemeine Aufklärung werde. Unſtreitig iſt der Zweck dieſer Sache

groß, wenn gleich in Athen die Mittel dazu dem Zweck unterlagen. Mit dem atheniensischen Theater war es ein gleiches. Es enthielt Spiele fürs Volk, und zwar ihm angemessene, erhabene, geistreiche Spiele; mit Athen ist seine Geschichte vorbei; denn der enge Kreis bestimmter Fabeln, Leidenschaften und Absichten aufs Volk zu wirken, findet sich kaum mehr in dem vermischten Haufen einer andern Stammesart und Regimentsverfassung wieder. Niemals also messe man die griechische Sittenbildung, weder in ihrer öffentlichen Geschichte noch in ihren Rednern und theatralischen Dichtern, nach dem Maßstabe einer abstracten Moral, weil keinem dieser gegebenen Fälle ein solcher Maßstab zum Grund lieget. [1] Die Geschichte zeigt wie die Griechen in jedem Zeitpunkt alles waren was sie gut und böse nach ihrer Lage seyn konnten. Der Redner zeigt wie er in seinem Handel die Parteien sah und, seinem Zweck gemäß, schildern mußte. Der theatralische Dichter endlich brachte Gestalten in sein Spiel, wie sie ihm die Vorzeit gab, oder wie er solche, seinem Beruf gemäß, diesen und keinen andern Zuschauern darstellen wollte. Schlüsse hieraus auf die Sittlichkeit oder Unsittlichkeit des gesammten Volks zu machen, wäre grundlos; daran wird aber niemand zweifeln daß die Griechen in gewissen Zeitpunkten und Städten, nach dem Kreise von Gegenständen der ihnen damals vorlag, das geschickteste, leichteste und aufgeklärteste Volk ihrer Welt gewesen. Die Bürger Athens gaben Feldherren, Redner, Sophisten, Richter, Staatsleute und Künstler, nachdem es die Erziehung, Neigung, Wahl oder das Schicksal und der Zufall wollte, und oft waren in Einem Griechen mehrere der schönsten Vorzüge eines Guten und Edeln vereinigt.

[1] S. die Einleitung in Gillies' Uebersetzung der Reden Lysias und Isokrates, nebst andern ähnlichen Schriften, die Griechenland aus Rednern oder Dichtern geschätzt haben.

V.

Wiſſenſchaftliche Uebungen der Griechen.

Keinem Volke der Erde thut man ſein Recht an, wenn man ihm ein fremdes Ideal der Wiſſenſchaft aufdringt; ſo iſt's mit vielen Völkern Aſiens auch den Griechen gegangen, und man hat ſie mit Lob und Tadel oft unbillig überhäuft. Von keiner ſpeculativen Dogmatik, z. B. über Gott und die menſchliche Seele, wußten die Griechen; die Unterſuchungen hierüber waren freie Privatmeinungen, ſobald der Weltweiſe die gottesdienſtlichen Gebräuche ſeines Landes beobachtete, und keine politiſche Partei ihm im Wege ſtand. In Rückſicht dieſer hat ſich der menſchliche Geiſt in Griechenland, wie überall, ſeinen Raum erkämpfen müſſen, den er ſich aber doch zuletzt wirklich erkämpfte.

Von alten Götterſagen und Theogonien ging die griechiſche Weltweisheit aus, und es iſt merkwürdig viel was der feine Geiſt dieſer Nation hierüber ausſpann. Die Dichtungen von der Geburt der Götter, vom Streit der Elemente, von Haß und Liebe der Weſen gegen einander, ſind von ihren verſchiedenen Schulen in ſo verſchiedenen Richtungen ausgebildet worden daß man beinahe ſagen möchte: ſie waren ſo weit als wir ſind, wenn wir ohne Naturgeſchichte Welten entſtehungen dichten. Ja in gewiſſem Betracht waren ſie weiter, weil ihr Sinn freier war und keine gegebene Hypotheſe ihnen ein Ziel vorſteckte. Selbſt die Zahlen Pythagoras und andrer Philoſophen ſind kühne Verſuche die Wiſſenſchaft der Dinge mit dem reinſten Begriff der menſchlichen Seele, einer deutlich gedachten Größe, zu paaren; weil aber ſowohl die Naturwiſſenſchaft als die Mathematik damals noch in ihrer Kindheit waren, ſo kam dieſer Verſuch zu früh. Immer aber locket er uns, ſo wie die Syſteme mancher andern griechiſchen Philoſophen, eine Art von Verehrung ab, weil dieſe alleſammt, jedes aus ſeinem Standpunkt, tief durchdacht

und von weitem Umfange waren; manchem derſelben liegen Wahrheiten zum Grunde die wir ſeitdem, vielleicht nicht zum Vortheil der Wiſſenſchaft, aus den Augen verloren haben. Daß z. B. keiner der alten Philoſophen ſich an Gott ein außerweltliches Weſen oder eine höchſt metaphyſiſche Monade dachte, ſondern alle bei dem Begriff einer Weltſeele ſtehen blieben, war der Kindheit menſchlicher Philoſophie völlig angemeſſen, und wird ihr vielleicht immer angemeſſen bleiben. Schade iſt's daß wir der kühnſten Philoſophen Meinung nur aus verſtümmelten Nachrichten, nicht aber aus ihren eigenen Schriften im Zuſammenhange wiſſen; aber noch mehr Schade daß wir uns ungern in ihre Zeit ſetzen und ſie lieber unſrer Denkart bequemen. Jede Nation hat in allgemeinen Begriffen ihre eigene Sehart, die meiſtens in den Formen des Ausdrucks, kurz, in der Tradition ihren Grund hat, und da bei den Griechen die Philoſophie aus Gedichten und Allegorien entſtanden war, ſo gaben dieſe auch ihren Abſtractionen ein eigenthümliches, ihnen nicht undeutliches Gepräge. Selbſt noch bei Plato ſind ſeine Allegorien nicht bloße Ziererei; ihre Bilder ſind wie claſſiſche Sprüche der Vorzeit, feinere Entwickelungen der alten Dichtertraditionen.

Zur menſchlichen und moraliſchen Philoſophie aber neigte ſich der Forſchungsgeiſt der Griechen vorzüglich, weil ihre Zeit und Verfaſſung ſie am meiſten dieſes Weges führte. Naturgeſchichte, Phyſik und Mathematik waren damals noch lange nicht genug angebauet, und zu unſern neueren Entdeckungen die Werkzeuge noch nicht erfunden. Alles zog ſich dagegen auf die Natur und die Sitten der Menſchen. Dieß war der herrſchende Ton der griechiſchen Dichtkunſt, Geſchichte und Staatseinrichtung; jeder Bürger mußte ſeine Mitbürger kennen und bisweilen öffentliche Geſchäfte verwalten, denen er ſich nicht entziehen konnte; die Leidenſchaften und wirkenden Kräfte der Menſchen hatten damals ein freieres Spiel; ſelbſt dem müßigen Philoſophen ſchlichen ſie nicht unbemerkt vorüber. Menſchen zu regieren

oder als ein lebendes Glied der Gesellschaft zu wirken, war der herrschende Zug jeder emporstrebenden griechischen Seele; kein Wunder also daß auch die Philosophie des abstracten Denkers auf Bildung der Sitten oder des Staats hinausging, wie Pythagoras, Plato, und selbst Aristoteles dieß beweisen. Staaten einzurichten war ihr bürgerlicher Beruf nicht; nirgends war Pythagoras wie Lykurgus, Solon oder andre, Obrigkeit und Archon; auch der größeste Theil seiner Philosophie war Speculation, die sogar bis an den Aberglauben gränzte. Indessen zog seine Schule Männer die auf die Staaten Großgriechenlandes den größesten Einfluß gehabt haben, und der Bund seiner Jünger wäre, wenn ihm das Schicksal Dauer gegönnt hätte, vielleicht die wirksamste, wenigstens eine sehr reine Triebfeder zur Verbesserung der Welt worden.[1] Aber auch dieser Schritt des über seine Zeit hocherhabenen Mannes war zu früh; die reichen, sybaritischen Städte Großgriechenlandes nebst ihren Tyrannen begehrten solche Sittenwächter nicht, und die Pythagoreer wurden ermordet.

Es ist ein zwar oft wiederholter, aber, wie mich dünkt, überspannter Lobspruch des menschenfreundlichen Sokrates, daß er's zuerst und vorzüglich gewesen sey der die Philosophie vom Himmel auf die Erde gerufen, und mit dem sittlichen Leben der Menschen befreundet habe; wenigstens gilt der Lobspruch nur die Person Sokrates selbst und den engen Kreis seines Lebens. Lange vor ihm waren Philosophen gewesen, die sittlich und thätig für die Menschen philosophirt hatten, da vom fabelhaften Orpheus an eben dieß der bezeichnende Charakter der griechischen Cultur war. Auch Pythagoras hatte durch seine Schule eine viel größere Anlage zur Bildung menschlicher Sitten gemacht als Sokrates durch alle seine Freunde je hatte machen mögen. Daß dieser die höhere Abstraction nicht liebte, lag an seinem Stande, am Kreise seiner Kenntnisse, vorzüglich aber an seiner Zeit

[1] S. in Meiners Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Rom, Th. I. die Geschichte dieser Gesellschaft.

und Lebensweise. Die Systeme der Einbildungskraft ohne fernere Naturerfahrungen waren erschöpft, und die griechische Weisheit ein gaukelndes. Geschwätz der Sophisten worden, daß es also keines großen Schrittes bedurfte das zu verachten oder beiseit zu legen was nicht weiter zu übertreffen war. Vor dem schimmernden Geist der Sophisten schützte ihn sein Dämon, seine natürliche Redlichkeit und der bürgerliche Gang seines Lebens. Dieser steckte zugleich seiner Philosophie das eigentliche Ziel der Menschheit vor, das beinahe auf alle mit denen er umging so schöne Folgen hatte. Allerdings gehörte aber zu dieser Wirksamkeit die Zeit, der Ort und der Kreis von Menschen mit denen Sokrates lebte. Anderswo wäre der bürgerliche Weise ein aufgeklärter tugendhafter Mann gewesen, ohne daß wir vielleicht seinen Namen wüßten; denn keine Erfindung, keine neue Lehre ist's die er, ihm eigen, ins Buch der Zeiten verzeichnet; nur durch seine Methode und Lebensweise, durch die moralische Bildung die er sich selbst gegeben hatte und andern zu geben suchte, vorzüglich endlich durch die Art seines Todes ward er der Welt ein Muster. Es gehörte viel dazu ein Sokrates zu seyn, vor allem die schöne Gabe entbehren zu können, und der seine Geschmack an moralischer Schönheit, den er bei sich zu einer Art von Instinct erhöhet zu haben scheinet; indessen hebe man auch diesen bescheidnen edeln Mann nicht über die Sphäre empor in welche ihn die Vorsehung selbst stellte. Er hat wenige, seiner ganz würdige, Schüler gezogen, eben weil seine Weisheit gleichsam nur zum Hausgeräthe seines eignen Lebens gehörte, und seine vortreffliche Methode im Mund seiner nächsten Schüler gar zu leicht in Spöttereien und Sophismen ausarten konnte, sobald es dem ironisch Fragenden am Geistes- und Herzenscharakter Sokrates fehlte. Auch seine zwei edelsten Jünger, Xenophon und Plato, vergleiche man unparteiisch; so wird man finden daß er bei ihnen (wie er selbst den bescheidenen Ausdruck liebte) nur die Hebamme ihrer eignen Geistesgestalt ge-

weſen war; daher er ſich auch im Bilde beider ſo unähnlich ſiehet. Das Auszeichnende ihrer Schriften rührt offenbar von ihrer eignen Denkart her, und der ſchönſte Dank den ſie ihrem geliebten Lehrer bringen konnten, war der daß ſie ſein moraliſches Bild aufſtellten. Allerdings wäre es ſehr zu wünſchen geweſen daß durch Sokrates Schüler ſein Geiſt in alle Geſetze und Staatsverfaſſungen Griechenlandes fortan eingedrungen wäre; daß dieſes aber nicht geſchehen ſey, bezeugt die griechiſche Geſchichte. Sein Leben traf auf den Punkt der höchſten Cultur Athens, zugleich aber auch der höchſten Anſtrengung der griechiſchen Staaten gegen einander; beides konnte nichts anders als unglückliche Zeiten und Sitten nach ſich ziehen, die nicht gar lange darauf den Untergang der griechiſchen Freiheit bewirkten. Hiergegen ſchützte ſie keine Sokratiſche Weisheit, die zu rein und fein war als daß ſie das Schickſal der Völker hätte entſcheiden mögen. Der Staatsmann und Kriegsführer Xenophon ſchildert ſchlechte Staatsverfaſſungen; er kann ſie aber nicht ändern. Plato ſchuf eine idealiſche Republik, die nirgends, am wenigſten an Dionyſius Hofe, Platz fand. Kurz, Sokrates Philoſophie hat mehr der Menſchheit als Griechenland gedienet, welches ohne Zweifel auch ihr ſchönerer Ruhm iſt.

Ein ganz anderer war Ariſtoteles Geiſt, der ſcharfſinnigſte, feſteſte und trockenſte vielleicht der je den Griffel geführet. Seine Philoſophie iſt freilich mehr die Philoſophie der Schule als des gemeinen Lebens, inſonderheit in den Schriften die wir von ihm haben, und nach der Weiſe wie man ſie gebrauchte; um ſo mehr aber hat die reine Vernunft und Wiſſenſchaft durch ihn gewonnen, ſo daß er in ihrem Gebiet als ein Monarch der Zeiten daſteht. Daß die Scholaſtiker meiſtens nur auf ſeine Metaphyſik verfielen war ihre, nicht Ariſtoteles Schuld, und doch hat ſich auch an ſolcher die menſchliche Vernunft unglaublich geſchärfet. Sie reichte barbariſchen Nationen Werkzeuge in die Hände, die dunkeln Träume der Phantaſie

und Tradition zuerſt in Spitzfindigkeiten zu verwandeln, bis ſie ſich damit allmählich ſelbſt zerſtörten. Seine beſſeren Schriften aber, die Naturgeſchichte und Phyſik, die Ethik und Moral, die Politik, Poetik und Redekunſt, erwarten noch manche glückliche Anwendung. Zu beklagen iſt's daß ſeine hiſtoriſchen Werke untergegangen ſind, und daß wir auch ſeine Naturgeſchichte nur im Auszuge haben. Wer indeſſen den Griechen den Geiſt reiner Wiſſenſchaft abſpricht, möge ihren Ariſtoteles und Euklides leſen — Schriftſteller die in ihrer Art nie übertroffen wurden; denn auch das war Platons und Ariſtoteles Verdienſt daß ſie den Geiſt der Naturwiſſenſchaft und Mathematik erweckten, der über alles Moraliſiren hinaus ins Große geht und für alle Zeiten wirket. Mehrere Schüler derſelben waren Beförderer der Aſtronomie, Botanik, Anatomie und andrer Wiſſenſchaften, wie denn Ariſtoteles ſelbſt bloß mit ſeiner Naturgeſchichte den Grund zu einem Gebäude gelegt hat an welchem noch Jahrhunderte bauen werden. Zu allem Gewiſſen der Wiſſenſchaft wie zu allem Schönen der Form iſt in Griechenland der Grund gelegt worden; leider aber daß uns das Schickſal von den Schriften ſeiner gründlichſten Weiſen ſo wenig gegönnt hat! Was übrig geblieben iſt, iſt vortrefflich; das Vortrefflichſte ging vielleicht unter.

Man wird es nicht von mir erwarten daß ich die einzelnen Wiſſenſchaften der Mathematik, Medicin, Naturwiſſenſchaft und aller ſchönen Künſte durchgehe, um eine Reihe Namen zu nennen die entweder als Erfinder oder als Vermehrer des Wiſſenſchaftlichen derſelben allen künftigen Zeiten zur Grundlage gedient haben. Allgemein iſt's bekannt daß Aſien und Aegypten uns eigentlich keine wahre Form der Wiſſenſchaft in irgendeiner Kunſt oder Lehre gegeben; dem feinen, ordnenden Geiſt der Griechen haben wir dieſe allein zu danken. Da nun eine beſtimmte Form der Erkenntniß eben das iſt was ihre Vermehrung oder Verbeſſerung in zukünftigen Zeiten bewirkt, ſo ſind wir den Griechen die Baſis beinahe aller

unſerer Wiſſenſchaften ſchuldig. Mögen ſie ſich fremde Ideen zugeeignet haben ſo viel ſie wollen, deſto beſſer für uns; genug, ſie ordneten ſolche und ſtrebten zur deutlichen Erkenntniß. Die mancherlei griechiſchen Schulen waren hierin das was in ihrem Staatsweſen die vielen Republiken waren: gemeinſchaftlich ſtrebende, mit einander wetteifernde Kräfte; denn ohne dieſe Vertheilung Griechenlandes würde ſelbſt in ihren Wiſſenſchaften nie ſo viel geſchehen ſeyn als geſchehen iſt. Die joniſche, italiſche und athenienſiſche Schule waren, ihrer gemeinſchaftlichen Sprache ungeachtet, durch Länder und Meere von einander geſondert; jede alſo konnte für ſich ſelbſt wurzeln und, wenn ſie verpflanzt oder eingeimpft ward, deſto ſchönere Früchte tragen. Keiner der früheren Weiſen wurde vom Staat, ſelbſt nicht von ſeinen Schülern beſoldet; er dachte für ſich, er erfand aus Liebe zur Wiſſenſchaft, oder aus Liebe zum Ruhm. Die er unterrichtete waren nicht Kinder, ſondern Jünglinge oder Männer, oft Männer die der wichtigſten Staatsgeſchäfte pflegten. Für Jahrmärkte eines gelehrten Handels ſchrieb man damals noch nicht; man dachte aber deſto länger und tiefer; zumal der mäßige Philoſoph im ſchönen griechiſchen Klima ungehindert von Sorgen denken konnte, da er zu ſeinem Unterhalt wenig bedurfte.

Indeſſen können wir nicht umhin auch hier der Monarchie das Lob widerfahren zu laſſen das ihr gebühret. Keiner der ſogenannten Freiſtaaten Griechenlands hätte dem Ariſtoteles zu ſeiner Naturgeſchichte die Beihülfe verſchafft die ihm ſein königlicher Schüler verſchaffen konnte; noch minder hätten ohne die Anſtalten der Ptolemäer Wiſſenſchaften die Muße oder Koſten fordern, z. B. Mathematik, Aſtronomie u. ſ., die Fortſchritte gethan die ſie in Alexandrien gethan haben. Ihren Anlagen ſind wir den Euklides, Eratoſthenes, Apollonius Pergäus, Ptolemäus u. a. ſchuldig, Männer die zu den Wiſſenſchaften den Grund gelegt, auf welchen jetzt nicht nur das Gebäude der Gelehrſamkeit, ſondern gewiſſermaßen unſrer ganzen

Weltregierung ruhet. Es hatte alſo auch ſeinen Nutzen daß die Zeit der griechiſchen Rednerei und Bürgerphiloſophie mit den Republiken zu Ende ging; dieſe hatte ihre Früchte getragen; dem menſchlichen Geiſt aber waren aus griechiſchen Seelen noch andre Keime der Wiſſenſchaft nöthig. Gern verzeihen wir dem ägyptiſchen Alexandrien ſeine ſchlechteren Dichter; [1] es gab uns dafür gute Beobachter und Rechner. Dichter werden durch ſich ſelbſt; Beobachter können durch Fleiß und Uebung allein vollkommen werden.

Inſonderheit hat die griechiſche Philoſophie über drei Gegenſtände vorgearbeitet, die ſchwerlich irgendwo anders eine ſo glückliche Werkſtatt hätten finden mögen; ſie ſind Sprache, Kunſt und Geſchichte. Die Sprache der Griechen hatte ſich durch Dichter, Redner und Philoſophen ſo vielſeitig, reich und ſchön gebildet daß das Werkzeug ſelbſt in ſpäteren Zeiten die Aufmerkſamkeit der Betrachter an ſich zog, da man es nicht mehr zu ſo glänzenden Zwecken des öffentlichen Lebens anwenden konnte. Daher die Kunſt der Grammatiker, die zum Theil wirkliche Philoſophen waren. Zwar hat uns den größeſten Theil dieſer Schriftſteller die Zeit geraubt, welchen Verluſt wir auch allenfalls gegen viel wichtigere Sachen verſchmerzen mögen; indeſſen iſt ihre Wirkung deßwegen nicht ausgetilgt worden; denn am Studium der griechiſchen hat ſich das Studium der römiſchen Sprache und überhaupt alle Sprachenphiloſophie der Erde angezündet. Auch in die morgenländiſchen Dialekte des vordern Aſiens iſt es nur aus ihr gekommen; denn die ebräiſche, arabiſche und andre Sprachen hat man nur durch die griechiſche in Regeln zu bringen gelernet. Gleichermaßen iſt an eine Philoſophie der Kunſt nirgends als in Griechenland gedacht worden, weil durch einen glücklichen Trieb der Natur und durch eine geſchmackvolle ſichere Gewohnheit Dichter und Künſtler ſelbſt eine Philoſophie des Schönen ausübten, ehe der Zer-

[1] S. Heyne, de Genio saeculi Ptolomaeorum in opusc. acad. P. I. p. 76 seq.

gliederer ihre Regeln aufnahm. So mußte ſich durch den ungeheuern Wetteifer in Epopöen, Theaterſtücken und öffentlichen Reden nothwendig mit der Zeit eine Kritik bilden an welche unſere Kritik ſchwerlich reichet. Es ſind uns zwar auch von ihr, außer Ariſtoteles Schriften, nur wenige ſpäte Bruchſtücke übrig geblieben, die indeß immer noch von dem überfeinen Scharfſinn der griechiſchen Kunſtrichter zeugen. Die Philoſophie der Geſchichte endlich gehört vorzüglich nach Griechenland heim, weil eigentlich die Griechen allein Geſchichte haben. Der Morgenländer hat Stammregiſter oder Märchen, der Nordländer hat Sagen, andere Nationen Lieder; der Grieche bildet aus Sagen, Liedern, Märchen und Stammregiſtern mit der Zeit den geſunden Körper einer Erzählung, die in allen Gliedern lebet. Auch hierin ging ihm ſeine alte Dichtkunſt vor, da ſich ein Märchen nicht leicht angenehmer erzählen läßt als es die Epopöe erzählte; die Vertheilung der Gegenſtände nach Rhapſodien gab zu ähnlichen Abſätzen in der Geſchichte Anlaß, und der lange Hexameter konnte bald den Wohlklang der hiſtoriſchen Proſe bilden. Herodot ward alſo Homers Nachfolger, und die ſpäteren Geſchichtſchreiber der Republiken nahmen die Farbe derſelben, den republicaniſchen Rednergeiſt, in ihre Erzählung auf. Da nun mit Thucydides und Xenophon die griechiſche Geſchichte aus Athen ausging, und die Beſchreiber derſelben Staatsmänner und Feldherren waren, ſo mußte ihre Geſchichte pragmatiſch werden, ohne daß ſie ihr eine pragmatiſche Geſtalt zu geben ſuchten. Die öffentlichen Reden, die Verflechtung der griechiſchen Angelegenheiten, die lebendige Geſtalt der Sachen und ihrer Triebfedern gab ihnen ſolche Form an, und man kann kühn behaupten daß ohne die Republiken Griechenlands keine pragmatiſche Geſchichte in der Welt wäre. Jemehr ſpäterhin die Staaten- und Kriegskunſt ſich entwickelte, deſto künſtlicher ward auch der pragmatiſche Geiſt der Geſchichte, bis endlich Polybius ſie faſt zur Kriegs- und Staatenwiſſenſchaft ſelbſt machte. An Vorbildern ſolcher Art hatten nun die

ſpäteren Betrachter zu ihren Anmerkungen reichen Stoff, und die Dionyſe konnten ſich in den Anfängen der hiſtoriſchen Kunſt gewiß reichlicher üben als ein Sineſe, Jude oder ſelbſt ein Römer es thun konnte.

Da wir alſo die Griechen in jeder Uebung des Geiſtes an dichteriſchen, redneriſchen, philoſophiſchen, wiſſenſchaftlichen, hiſtoriſchen Werken ſo reich und glücklich finden — Schickſal der Zeiten, warum haſt du uns denn ſo viel von ihnen verſagt? Wo ſind Homers Amazonia und ſeine Thebais und Ireſione, ſeine Jamben, ſein Margites? Wo ſind die vielen verlornen Stücke Archilochus, Simonides, Alcäus, Pindars, die dreiundachtzig Trauerſpiele des Aeſchylus, hundert und achtzehn des Sophokles, und die unzähligen andern verlornen Stücke der Tragiker, Komiker, Lyriker, der größeſten Weltweiſen, der unentbehrlichſten Geſchichtſchreiber, der merkwürdigſten Mathematiker, Phyſiker u. ſ.? Für Eine Schrift des Demokritus, Ariſtoteles, Theophraſts, Polybius, Euklides; für Ein Trauerſpiel des Aeſchylus, Sophokles und ſo vieler andern; für Ein Luſtſpiel Ariſtophanes, Philemons, Menanders; für Eine Ode des Alcäus oder der Sappho; für die verlorne Natur- und Staatengeſchichte Ariſtoteles, oder für die fünfundbreißig Bücher Polybius — wer würde nicht gern einen Berg von neueren Schriften, ſeine eignen zuerſt, hingeben, daß die Bäder von Alexandrien ein ganzes Jahr lang davon erwärmt würden? Aber das Schickſal mit eiſernem Fuß geht einen andern Gang fort als daß es auf die Unſterblichkeit einzelner menſchlicher Werke in Wiſſenſchaft oder in Kunſt rechne. Die gewaltigen Propyläen Athens, alle Tempel der Götter, jene prächtigen Paläſte, Mauern, Koloſſen, Bildſäulen, Sitze, Waſſerleitungen, Straßen, Altäre, die das Alterthum für die Ewigkeit ſchuf, ſind durch die Wuth der Zerſtörer dahin; und einige ſchwache Gedankenblätter des menſchlichen Nachſinnens und Fleißes ſollten verſchont bleiben? Vielmehr iſt zu verwundern daß wir derſelben noch ſo viel

haben, und vielleicht haben wir an ihnen noch zu viel als daß wir ſie alle gebraucht hätten, wie ſie zu gebrauchen wären. Laſſet uns jetzt zum Aufſchluß deſſen was wir bisher einzeln durchgingen, die Geſchichte Griechenlandes im Ganzen betrachten; ſie trägt ihre Philoſophie Schritt vor Schritt belehrend mit ſich.

VI.

Geſchichte der Veränderungen Griechenlandes.

So reich und verflochten die griechiſche Geſchichte an Veränderungen iſt, ſo gehen doch ihre Fäden an wenigen Hauptpunkten zuſammen, deren Naturgeſetze klar ſind. Denn

1. Daß in dieſen drei Landſtrecken mit ihren Inſeln und Halbinſeln viele Stämme und Colonien zur See, und vom höhern Lande hinaus hin und her wandern, ſich niederlaſſen und einander vertreiben, iſt allenthalben die Geſchichte der alten Welt bei ähnlichen Meer- und Erdſtrichen geweſen. Nur hier war das Wandern lebhafter, weil das volkreiche nordiſche Gebirge und das große Aſien nahe lag, und durch eine Reihe von Zufällen, von denen die Sagen erzählen, der Geiſt des Abenteuers ſehr rege erhalten ward. Dieß iſt die Geſchichte Griechenlandes beinahe von 700 Jahren.

2. Daß unter dieſe Stämme Cultur, und zwar von verſchiedenen Seiten, in verſchiedenen Graden kommen mußte, iſt ebenſowohl Natur der Sache und des Erdſtrichs. Sie breitete ſich von Norden hinab, ſie kam aus verſchiedenen Gegenden der nahen gebildeten Völker zu ihnen herüber, und ſetzte ſich hie und da ſehr verſchieden feſt. Die überwiegenden Hellenen bringen endlich Einheit ins Ganze und geben der griechiſchen Sprache und Denkart Ton. Nur mußten in Kleinaſien, in Klein- und Großgriechenland die Keime dieſer gegebenen Cultur ſehr ungleich und verſchieden treiben; dieſe

Verſchiedenheit aber half durch Wetteifer und Verpflanzungen dem griechiſchen Geiſt auf; denn es iſt in der Naturgeſchichte, ſowohl der Pflanzen als der Thiere, bekannt daß derſelbe Same auf demſelben Erdſtrich nicht ewig gedeihe, aber, zu rechter Zeit verpflanzt, friſchere und fröhlichere Früchte trage.

3. Aus urſprünglichen kleinen Monarchien gingen die getheilten Staaten mit der Zeit in Ariſtokratien, einige in Demokratien über; beide geriethen oft in Gefahr unter die Willkür Eines Beherrſchers zurückzufallen; jedoch die Demokratien öfter. Abermals der Naturgang der menſchlichen Einrichtung in ihrer früheren Jugend. Die Vornehmſten des Stammes glaubten ſich dem Willen des Königs entziehen zu dürfen, und da das Volk ſich nicht führen konnte, ſo wurden ſie ſeine Führer. Nachdem nun ſein Gewerbe, ſein Geiſt, ſeine Einrichtung war, blieb es entweder unter dieſen Führern, oder es rang ſo lange bis es Antheil an der Regierung bekam. Jenes war der Fall in Lacedämon, dieß in Athen. Von beiden lag die Urſache in den Umſtänden und der Verfaſſung beider Städte. In Sparta wachten die Regenten ſcharf auf einander daß kein Tyrann aufkommen konnte; in Athen ward das Volk mehr als einmal unter die Tyrannei mit oder ohne Namen hineingeſchmeichelt. Beide Städte, mit allem was ſie hervorgebracht haben, ſind ſo natürliche Producte ihrer Lage, Zeit, Einrichtung und Umſtände als je eine Naturerzeugung ſeyn mochte.

4. Viele Republiken, mehr oder minder durch gemeinſchaftliche Geſchäfte, Gränzen oder ein anderes Intereſſe, am meiſten aber durch die Kriegs- und Ruhmliebe gleichſam an Eine Rennbahn geſtellt, werden bald Urſache zu Zwiſtigkeiten finden; die mächtigeren zuerſt, und dieſe ziehen zu ihrer Partei wen ſie hinzu zu ziehen vermögen, bis endlich eine das Uebergewicht gewinnet. Dieß war der Fall der langen Jugendkriege zwiſchen den Staaten Griechenlands, inſonderheit zwiſchen Lacedämon, Athen und zuletzt Theben. Die Kriege waren

bitter, hart, ja oft grauſam; wie allemal Kriege ſeyn werden in welchen jeder Bürger und Krieger am Ganzen theilnimmt. Meiſtens entſtanden ſie über Kleinigkeiten oder über Sachen der Ehre, wie die Gefechte bei Jugendhändeln zu entſtehen pflegen, und, was ſonderbar ſcheinet, es aber nicht iſt, jeder überwindende Staat, inſonderheit Lacedämon, ſuchte dem überwundenen ſeine Geſetze und Einrichtung aufzuprägen, als ob damit das Zeichen der Niederlage unauslöſchlich an ihm bliebe. Denn die Ariſtokratie iſt eine geſchworne Feindin der Tyrannei ſowohl als der Volksregierung.

5. Indeſſen waren die Kriege der Griechen, auch als Geſchäft betrachtet, nicht bloß Streifereien der Wilden; vielmehr entwickelt ſich in ihnen mit der Zeitenfolge bereits der ganze Staats- und Kriegsgeiſt der je das Rad der Weltbegebenheiten gelenket hat.[1] Auch die Griechen wußten was Bedürfniſſe des Staats, Quellen ſeiner Macht und ſeines Reichthums ſeyen, die ſie ſich oft auf rohe Weiſe zu verſchaffen ſuchten. Auch ſie wußten was Gleichgewicht der Republiken und Stände gegen einander, was geheime und öffentliche Conföderationen, was Kriegsliſt, Zuvorkommen, im Stich laſſen u. dgl. heiße. Sowohl in Kriegs- als Staatsſachen haben alſo die erfahrenſten Männer der römiſchen und neuern Welt von den Griechen gelernet; denn die Art des Krieges möge ſich mit den Waffen, der Zeit und der Weltlage ändern: der Geiſt der Menſchen der da erfindet, überredet, ſeine Anſchläge bedeckt, angreift, vorrückt, ſich vertheidigt oder zurückzieht, die Schwächen ſeiner Feinde ausſpähet, und ſo oder alſo ſeinen Vortheil gebrauchet oder mißbrauchet, wird zu allen Zeiten derſelbe bleiben.

6. Die Kriege mit den Perſern machen die erſte große Unterſcheidung in der griechiſchen Geſchichte. Sie waren von den aſiatiſchen Colonien veranlaßt die dem ungeheuern morgenländiſchen Eroberungs-

[1] Eine Vergleichung mehrerer Völker hierüber wird aus dem Fortgange der Geſchichte erwachſen.

geist nicht hatten widerstehen mögen, und, an die Freiheit gewohnt, bei der ersten Gelegenheit dieß Joch abzuschütteln suchten. Daß die Athenienser ihnen zwanzig Schiffe zu Hülfe sandten, war ein Uebermuth der Demokratie; denn Kleomenes, der Spartaner, hatte ihnen die Hülfe abgeschlagen, und mit ihren zwanzig Schiffen führten jene dem ganzen Griechenlande den wildesten Krieg zu. Indessen, da er einmal geführt wurde, so war es zwar ein Wunder der Tapferkeit daß einige kleine Staaten gegen zwei Könige des großen Asiens die herrlichsten Siege davontrugen; es war aber kein Naturwunder. Die Perser waren völlig außer ihrem Mittelpunkt; die Griechen dagegen stritten für Freiheit, Land und Leben. Sie stritten gegen sklavische Barbaren, die an den Eretriern gezeigt hatten was auch ihnen bevorstünde, und nahmen daher alles zusammen was menschliche Klugheit und Muth ausrichten konnte. Die Perser unter Xerxes griffen wie Barbaren an; sie kamen mit Ketten in der Hand um zu binden, und mit Feuer in der Hand um zu verheeren; dieß hieß aber nicht mit Klugheit fechten. Themistokles bediente sich gegen sie bloß des Windes, und freilich ist der widrige Wind auf dem Meer einer ungelenken Flotte ein gefährlicher Gegner. Kurz, der persische Krieg ward mit großer Macht und Wuth, aber ohne Verstand geführt, und so mußte er unglücklich enden. Gesetzt daß auch die Griechen geschlagen und ihr ganzes Land wie Athen verwüstet worden wäre; Griechenland konnten die Perser von der Mitte Asiens her und bei dem innern Zustande ihres Reiches dennoch nie behaupten, da sie Aegypten selbst nur mit Mühe behaupten konnten. Das Meer war Griechenlands Freundin, wie in anderm Sinn auch das delphische Orakel sagte.

7. Aber die geschlagenen Perser ließen mit ihrer Beute und Schande den Athenienern einen Funken zurück, dessen Flamme das ganze Gebäude der griechischen Staatseinrichtungen zerstörte. Es war der Ruhm und Reichthum, die Pracht und Eifersucht, kurz, der ganze

Uebermuth der auf dieſe Kriege folgte. Bald erſchien in Athen das Zeitalter Perikles, das glänzendſte in welchem je ein ſo kleiner Staat geweſen, und es folgte darauf aus ebenſo natürlichen Urſachen der unglückliche peloponneſiſche, der doppelt ſpartaniſche Krieg, bis endlich durch eine einzige Schlacht Philippus aus Macedonien dem ganzen Griechenlande das Netz übers Haupt warf. Sage doch niemand daß ein ungünſtiger Gott das Schickſal der Menſchen lenke, und neidend es von ſeiner Höhe zu ſtürzen trachte; die Menſchen ſelbſt ſind einander ihre ungünſtigen Dämonen. Was konnte aus Griechenland, wie es in dieſen Zeiten war, anders als die leichte Beute eines Siegers werden? und woher konnte dieſer Sieger kommen als aus den macedoniſchen Gebirgen? Vor Perſien, Aegypten, Phönicien, Rom, Karthago war es ſicher; ſein Feind aber ſaß ihm in der Nähe, der es mit ein Paar Griffen voll Liſt und Macht erhaſchte. Das Orakel war hier abermals klüger als die Griechen; es philippiſirte, und im ganzen Vorfall wurde nichts als der allgemeine Satz beſtätigt: „daß ein einträchtiges, krieggeübtes Bergvolk, das einer geſchwächten, zertheilten, entnervten Nation auf dem Nacken ſitzt, nothwendig der Sieger derſelben ſeyn werde, ſobald es die Sache klug und tapfer angreift.“ Das that Philippus und raffte Griechenland auf; denn es war durch ſich ſelbſt lange vorher beſiegt geweſen. Hier würde nun die Geſchichte Griechenlandes endigen, wenn Philippus ein Barbar wie Sulla oder Alarich geweſen wäre; er war aber ſelbſt ein Grieche, ſein größerer Sohn war es auch, und ſo beginnet eben mit dem Verluſt der griechiſchen Freiheit noch unter dieſes Volkes Namen eine Weltſcene die ihres Gleichen wenige gehabt hat.

8. Der junge Alexander nämlich, der, kaum zwanzig Jahre alt, im erſten Feuer der Ruhmbegierde auf den Thron kam, führte den Gedanken aus zu dem ſein Vater alles vorbereitet hatte; er ging nach Aſien hinüber in des Perſer-Monarchen eigene Staaten. Abermals die natürlichſte Begebenheit die ſich ereignen konnte. Alle Land-

züge der Perſer gegen Griechenland waren durch Thracien und Macedonien gegangen; der alte Haß gegen ſie lebte alſo bei dieſen Völkern noch. Nun war die Schwäche der Perſer den Griechen genugſam bekannt, nicht nur aus jenen alten Schlachten bei Marathon, Platäa u. ſ., ſondern noch in nähern Zeiten aus dem Rückzuge Xenophons mit ſeinen zehntauſend Griechen.[1] Der Macedonier, der jetzt Gebieter und Oberfeldherr von Griechenland war, wohin ſollte er ſeine Waffen, wo ſeinen Phalanx hin richten als gegen die reiche Monarchie die ſeit einem Jahrhundert von innen in tiefem Verfall war? Der junge Held lieferte drei Schlachten, und Kleinaſien, Syrien, Phönicien, Aegypten, Libyen, Perſien, Indien war ſein; ja er hätte bis zum Weltmeere gehen mögen, wenn nicht ſeine Macedonier, klüger als er, ihn zum Rückzuge gezwungen hätten. So wenig in all dieſem Glücke ein Wunder war, ſo wenig war's ein neidiges Schickſal das ihm in Babylon ſein Ende machte. Welch ein großer Gedanke zwar von Babylon aus die Welt zu regieren, eine Welt die vom Indus bis gen Libyen, ja über Griechenland bis zum ikariſchen Meer reichte! Welch ein Gedanke dieſen Weltſtrich zu einem Griechenland an Sprache, Sitten, Künſten, Handel und Pflanzſtädten zu machen, und in Bactra, Suſa, Alexandrien u. ſ. neue Athene zu gründen! Und ſiehe, da ſtirbt der Sieger in der ſchönſten Blüthe ſeines Lebens, mit ihm ſtirbt alle dieſe Hoffnung, eine neuerſchaffene griechiſche Welt! Spräche man alſo zum Schickſal, ſo würde dieſes uns antworten: „Sey Babel oder Pella die Reſidenz Alexanders; möge Baktra griechiſch oder parthiſch reden — nur wenn das Menſchenkind ſeinen Entwurf ausführen will, ſo ſey es mäßig und trinke ſich nicht zu Tode.“ Alexander that's, und ſein Reich war hin. Kein Wunder daß er ſich ſelbſt erwürgte; vielmehr ward es beinahe ein Wunder daß er, der ſein Glück längſt nicht mehr hatte ertragen können, ſo lange lebte.

[1] Und aus Ageſilaus aſiatiſchem Kriege. Selbſt Jaſon, der Tyrann von Pheren, wagte an den Plan zu denken welchen die großen Macedonier nach dieſem ausführten. M.

9. Jetzt theilte ſich das Reich, d. i. es zerſprang eine ungeheure Waſſerblaſe; wo und wann iſt es bei ähnlichen Umſtänden anders geweſen? Alexanders Gebiet war noch von keiner Seite vereinigt, kaum noch in der Seele des Ueberwinders ſelbſt zu einem Ganzen verknüpfet. Die Pflanzſtädte die er hie und da angelegt hatte konnten ohne einen Beſchützer, wie er war, ſich in dieſer Jugend nicht decken, geſchweige alle die Völker im Zaum halten denen ſie aufgedrungen waren. Da Alexander nun ſo gut als ohne Erben ſtarb, wie anders als daß die Raubvögel, die ihm in ſeinem Fluge ſiegreich beigeſtanden hatten, jetzt für ſich raubten? Sie zerhackten ſich lange unter einander bis jeder ſein Neſt fand, eine erworbene Siegesbeute. Mit keinem Staat der aus ſo ungeheuren, ſchnellen Eroberungen entſtand, und nur auf des Eroberers Seele ruhte, iſt es je anders gegangen; die Natur der verſchiedenen Völker und Gegenden nimmt gar bald ihre Rechte wieder, ſo daß es nur der Uebermacht griechiſcher Cultur vor barbariſchen Völkern zuzuſchreiben iſt daß viele zuſammengezwungene Erdſtriche nicht eher zu ihrer alten Verfaſſung zurückkehrten. Parthien, Baktra und die Länder jenſeit des Euphrats thaten es zuerſt; denn ſie lagen dem Mittelpunkt eines Reiches zu fern das ſich gegen Bergvölker von parthiſchem Stamme mit nichten ſchützen konnte. Hätten die Seleuciden, wie Alexander wollte, Babylon oder ihr eignes Seleucia zu ihrer Wohnung gemacht, vielleicht wären ſie oſtwärts mächtiger geblieben; aber auch vielleicht deſto eher in entkräftende Ueppigkeit verſunken. Ein gleiches war's mit den aſiatiſchen Provinzen des thraciſchen Reiches; ſie bedienten ſich des Rechts deſſen ſich ihre Räuber bedient hatten, und wurden, da die Kriegsgenoſſen Alexanders weichern Nachfolgern den Thron einräumten, eigne Königreiche. In all dieſem ſind die immer wiederkehrenden Naturgeſetze der politiſchen Weltgeſchichte unverkennbar.

10. Am längſten dauerten die Reiche die zunächſt um Griechenland lagen; ja ſie hätten länger dauern können wenn der Zwiſt zwi-

ſchen ihnen, vorzüglich aber zwiſchen den Carthaginenſern und Römern, nicht auch ſie in jenen Ruin gezogen hätte der von der Monarchie Italiens nach und nach über alle Küſten des mittelländiſchen Meeres ausging. Hier trafen nun abgelebte, ſchwache Reiche in einen zu ungleichen Glückskampf, vor welchem ſie eine mäßige Klugheit hätte warnen mögen. Indeſſen hielt ſich in ihnen von griechiſcher Cultur und Kunſt was ſich nach Beſchaffenheit der Regenten und Zeiten halten konnte. Die Wiſſenſchaften in Aegypten blühten als Gelehrſamkeit, weil ſie nur als Gelehrſamkeit eingeführt waren; wie Mumien waren ſie im Muſeum oder in der Bibliothek begraben. Die Kunſt an den aſiatiſchen Höfen ward üppige Pracht; die Könige zu Pergamus und in Aegypten wetteiferten Bibliotheken zu ſammeln; ein Wetteifer der der ganzen künftigen Literatur nützlich und ſchädlich wurde. Man ſammelte Bücher und verfälſchte ſie; ja mit dem Brande der geſammelten ging nachher eine ganze Welt alter Gelehrſamkeit auf einmal unter. Man ſieht daß ſich das Schickſal dieſer Dinge nicht anders angenommen habe als es ſich aller Dinge der Welt annimmt, die es dem klugen oder thörichten, immer aber natürlichen Verhalten der Menſchen überließ. Wenn der Gelehrte um ein verlornes Buch des Alterthums weinet, um wie viel wichtigere Dinge müßte man weinen, die alle dem Lauf des Schickſals unabänderlich folgten? Aeußerſt merkwürdig iſt die Geſchichte der Nachfolger Alexanders, nicht nur weil in ihr ſo viel Urſachen zu dem, was untergegangen oder erhalten iſt, liegen, ſondern auch als das traurige Muſter von Reichen die ſich auf fremden Erwerb ſowohl der Länder als der Wiſſenſchaften, Künſte und Cultur gründen.

11. Daß Griechenland in dieſem Zuſtande nie mehr zu ſeinem alten Glanz gelangen mögen, bedarf wohl keines Erweiſes; die Zeit dieſer Blüthe war längſt vorüber. Zwar gaben ſich manche eitle Regenten Mühe der griechiſchen Freiheit emporzuhelfen; es war aber eine Scheinmühe um eine Freiheit ohne Geiſt, um einen Körper ohne

Seele. An Vergötterung ſeiner Wohlthäter ließ es Athen nie fehlen, und die Kunſt ſowohl als die Declamation über Philoſophie und Wiſſenſchaften hat ſich in dieſem Sitz der allgemeinen Cultur Europa's, ſo lange es möglich war, erhalten; immer aber wechſelten Glücksfälle mit Verwüſtungen ab. Die kleinen Staaten unter einander kannten weder Eintracht noch Grundſätze zu ihrer Erhaltung, wenn ſie gleich den ätoliſchen Bund ſchloſſen und den achäiſchen Bund erneuten. Weder Philopömens Klugheit noch Aratus Rechtſchaffenheit gaben Griechenland ſeine alten Zeiten wieder. Wie die Sonne im Niedergang, von den Dünſten des Horizonts umringt, eine größere, romantiſche Geſtalt hat, ſo hat's die Staatskunſt Griechenlandes in dieſem Zeitpunkt; allein die Strahlen der untergehenden Sonne erwärmen nicht mehr wie am Mittage, und die Staatskunſt der ſterbenden Griechen blieb unkräftig. Die Römer kamen auf ſie wie ſchmeichelnde Tyrannen, Entſcheider aller Zwiſtigkeiten des Erdſtrichs zu ihrem eigenen Beſten, und ſchwerlich haben Barbaren je ärger verfahren als Mummius in Corinth, Sulla in Athen, Aemilius in Macedonien verfuhren. Lange plünderten die Römer was in Griechenland geplündert werden konnte; bis ſie es zuletzt ehrten, wie man eine beraubte, getödtete Leiche ehret. Sie beſoldeten Schmeichler daſelbſt und ſchickten ihre Söhne dahin um auf den geweiheten Fußtritten alter Weiſen unter Schwätzern und Kunſtgrüblern zu ſtudiren. Zuletzt kamen Gothen, Chriſten und Türken, die dem Reich der griechiſchen Götter, das ſich lange ſelbſt überlebt hatte, ein völliges Ende machten. Sie ſind gefallen die großen Götter, Jupiter Olympius und Pallas Athene, der delphiſche Apoll und die argiſche Juno; ihre Tempel ſind Schutt, ihre Bildſäulen Steinhaufen, nach deren Trümmern ſelbſt man jetzo vergeblich ſpähet.[1] Verſchwunden ſind ſie von der Erde, ſo daß man ſich jetzt kaum mit Mühe denket wie ihr Reich einſt im Glauben geblühet und bei den ſcharfſinnigſten Völkern ſo

[1] S. Spons, Stuarts, Chandlers, Riedeſels Reiſen u. ſ.

viele Wunder bewirkt habe. Werden, da dieſe ſchönſten Idole der menſchlichen Einbildungskraft gefallen ſind, auch die minder ſchönen, wie ſie, fallen? und wem werden ſie Platz machen? andern Idolen.

12. Groß-Griechenland hatte in einem andern Gedränge zuletzt ein gleiches Schickſal. Die blühendſten, volkreichſten Städte im ſchönſten Klima der Erde, nach Geſetzen Zaleukus, Charondas, Diokles errichtet, und in Cultur, Wiſſenſchaft, Kunſt und Handel den meiſten Provinzen Griechenlandes zuvoreilend, ſie lagen zwar weder den Perſern, noch dem Philippus im Wege, erhielten ſich alſo zum Theil auch länger als ihre europäiſchen und aſiatiſchen Schweſtern; indeſſen kam auch ihre Zeit des Schickſals. Mit Karthago und Rom in mancherlei Kriege verflochten, unterlagen ſie endlich und verderbten Rom durch ihre Sitten, wie ſie durch Roms Waffen verdarben. Beweinenswerth liegen ihre ſchönen und großen Trümmer da, von Erdbeben und feuerſpeienden Bergen, noch mehr aber von der Wuth der Menſchen traurig verödet.[1] Die Nymphe Parthenope klagt, Siciliens Ceres ſucht ihre Tempel, und findet kaum ihre goldenen Saaten wieder.

VII.

Allgemeine Betrachtungen über die Geſchichte Griechenlandes.

Wir haben die Geſchichte dieſes merkwürdigen Erdſtrichs von mehreren Seiten betrachtet, weil ſie zur Philoſophie der Geſchichte gewiſſermaßen ein einziges Datum iſt unter allen Völkern der Erde. Nicht nur ſind die Griechen von der Zumiſchung fremder Nationen befreit und in ihrer ganzen Bildung ſich eigen geblieben; ſondern ſie haben auch ihre Perioden ſo ganz durchlebt und von den kleinſten Anfängen der Bildung die ganze Laufbahn derſelben ſo vollſtändig

[1] S. Riedeſels. Houels Reiſen u. a.

durchſchritten als ſonſt kein andres Volk der Geſchichte. Entweder ſind die Nationen des feſten Landes bei den erſten Anfängen der Cultur ſtehen geblieben, und haben ſolche in Geſetzen und Gebräuchen unnatürlich verewigt; oder ſie wurden, ehe ſie ſich auslebten, eine Beute der Eroberung; die Blume ward abgemähet ehe ſie zum Flor kam. Dagegen genoß Griechenland ganz ſeiner Zeiten; es bildete an ſich aus was es ausbilden konnte; zu welcher Vollkommenheit ihm abermals das Glück ſeiner Umſtände half. Auf dem feſten Lande wäre es gewiß bald die Beute eines Eroberers worden, wie ſeine aſiatiſchen Brüder; hätten Darius und Xerxes ihre Abſichten an ihm erreicht, ſo wäre keine Zeit des Perikles erſchienen. Oder hätte ein Deſpot über die Griechen geherrſchet, er wäre nach dem Geſchmack aller Deſpoten bald ſelbſt ein Eroberer worden, und hätte, wie Alexander es that, mit dem Blut ſeiner Griechen ferne Flüſſe gefärbet. Auswärtige Völker wären in ihr Land gemiſcht, ſie in auswärtigen Ländern ſieghaft umhergeſtreuet worden u. ſ. Gegen das alles ſchützte ſie nun ihre mäßige Macht, ſelbſt ihr eingeſchränkter Handel, der ſich nie über die Säulen Hercules und des Glückes hinaus gewaget. Wie alſo der Naturlehrer ſeine Pflanze nur dann vollſtändig betrachten kann wenn er ſie von ihrem Samen und Keim aus bis zur Blüthe und Abblüthe kennet, ſo wäre uns die griechiſche Geſchichte eine ſolche Pflanze; ſchade nur daß, nach dem gewohnten Gange, dieſelbe bisher noch lange nicht, wie die römiſche, iſt bearbeitet worden. Meines Orts iſt's jetzo, aus dem was geſagt worden, einige Geſichtspunkte auszuzeichnen die aus dieſem wichtigen Beitrage für die geſammte Menſchengeſchichte dem Auge des Betrachters zunächſt vorliegen; und da wiederhole ich zuerſt den großen Grundſatz:

Erſtlich: Was im Reiche der Menſchheit nach dem Umfange gegebener National-, Zeit- und Ortumſtände geſchehen kann, geſchiehet in ihm wirklich; Griechenland gibt hiervon die reichſten und ſchönſten Erweiſe.

In der phyſiſchen Natur zählen wir nie auf Wunder; wir bemerken Geſetze die wir allenthalben gleich wirkſam, unwandelbar und regelmäßig finden; wie? und das Reich der Menſchheit mit ſeinen Kräften, Veränderungen und Leidenſchaften ſollte ſich dieſer Naturkette entwinden? Setzet Sineſen nach Griechenland, und es wäre unſer Griechenland nie entſtanden; ſetzt unſre Griechen dahin wohin Darius die gefangenen Eretrier führte, ſie werden kein Sparta und Athen bilden. Betrachtet Griechenland jetzt: ihr findet die alten Griechen, ja oft ihr Land nicht mehr. Sprächen ſie nicht noch einen Reſt ihrer Sprache, ſähet ihr nicht noch Trümmer ihrer Denkart, ihrer Kunſt, ihrer Städte, oder wenigſtens ihre alten Flüſſe und Berge, ſo müßtet ihr glauben das alte Griechenland ſey euch als eine Inſel der Calypſo oder des Alcinous vorgedichtet worden. Wie nun dieſe neuern Griechen nur durch die Zeitfolge, in einer gegebenen Reihe von Urſachen und Wirkungen, das worden ſind was ſie wurden; nicht minder jene alten, nicht minder jede Nation der Erde. Die ganze Menſchengeſchichte iſt eine reine Naturgeſchichte menſchlicher Kräfte, Handlungen und Triebe nach Ort und Zeit.

So einfach dieſer Grundſatz iſt, ſo aufklärend und nützlich wird er in Behandlung der Geſchichte der Völker. Jeder Geſchichtforſcher iſt mit mir einig daß ein nutzloſes Auftammen und Lernen derſelben den Namen der Geſchichte nicht verdiene; und iſt dieß, ſo muß bei jeder ihrer Erſcheinungen, wie bei einer Naturbegebenheit, der überlegende Verſtand mit ſeiner ganzen Schärfe wirken. Im Erzählen der Geſchichte wird dieſer alſo die größeſte Wahrheit, im Faſſen und Beurtheilen den vollſtändigſten Zuſammenhang ſuchen, und nie eine Sache die iſt oder geſchieht, durch eine andere die nicht iſt, zu erklären ſtreben. Mit dieſem ſtrengen Grundſatz verſchwinden alle Ideale, alle Phantome eines Zauberfeldes; überall ſucht man rein zu ſehen was da iſt, und ſobald man dieß ſah, fällt meiſtens auch die Urſache in die Augen warum es nicht anders als alſo ſeyn

konnte. Sobald das Gemüth an der Geſchichte ſich dieſe Gewohnheit eigen gemacht hat, hat es den Weg der geſundeten Philoſophie gefunden, den es außer der Naturgeſchichte und Mathematik ſchwerlich anderswo finden konnte.

Eben dieſer Philoſophie zufolge werden wir uns alſo zuerſt und vorzüglich hüten den Thaterſcheinungen der Geſchichte verborgne einzelne Abſichten eines uns unbekannten Entwurfs der Dinge oder gar die magiſche Einwirkung unſichtbarer Dämonen anzudichten, deren Namen man bei Naturerſcheinungen auch nur zu nennen ſich nicht getraute. Das Schickſal offenbart ſeine Abſichten durch das was geſchieht und wie es geſchiehet; alſo entwickelt der Betrachter der Geſchichte dieſe Abſichten bloß aus dem was da iſt, und ſich in ſeinem ganzen Umfange zeiget. Warum waren die aufgeklärten Griechen in der Welt? Weil ſie da waren, und unter ſolchen Umſtänden nicht anders als aufgeklärte Griechen ſeyn konnten. Warum zog Alexander nach Indien? Weil er Philipps Sohn, Alexander war, und, nach den Anſtalten ſeines Vaters, nach den Thaten ſeiner Nation, nach ſeinem Alter und Charakter, nach ſeinem Leſen Homers u. ſ., nichts beſſeres zu thun wußte. Legten wir ſeinem raſchen Entſchluß verborgene Abſichten einer höhern Macht und ſeinen kühnen Thaten eine eigne Glücksgöttin unter, ſo liefen wir Gefahr dort ſeine ſchwärzeſten Unbeſonnenheiten zu göttlichen Endzwecken zu machen, hier ſeinen perſönlichen Muth und ſeine Kriegsklugheit zu ſchmälern, überall aber der ganzen Begebenheit ihre natürliche Geſtalt zu rauben. Wer in der Naturgeſchichte den Feenglauben hätte daß unſichtbare Geiſter die Roſe ſchminken oder den ſilbernen Thau in ihren Kelch tröpfeln, wer den Glauben hätte daß kleine Lichtgeiſter den Leib des Nachtwurms zu ihrer Hülle nehmen oder auf dem Schweif des Pfauen ſpielen, der mag ein ſinnreicher Dichter ſeyn, nie wird er als Natur- oder als Geſchichtforſcher glänzen. Geſchichte iſt die Wiſſenſchaft deſſen was da iſt,

nicht deſſen was, nach geheimen Abſichten des Schickſals, etwa wohl ſeyn könnte.

Zweitens: Was von einem Volke gilt, gilt auch von der Verbindung mehrerer Völker unter einander: ſie ſtehen zuſammen wie Zeit und Ort ſie band; ſie wirken auf einander, wie der Zuſammenhang lebendiger Kräfte es bewirkte.

Auf die Griechen haben Aſiaten und ſie auf jene zurückgewirket. Römer, Gothen, Türken, Chriſten übermannten ſie, und Römer, Gothen, Chriſten haben von ihnen mancherlei Mittel der Aufklärung erhalten. Wie hängen dieſe Dinge zuſammen? Durch Ort, Zeit und die natürliche Wirkung lebendiger Kräfte. Die Phönicier brachten ihnen Buchſtaben; ſie hatten aber dieſe Buchſtaben nicht für ſie erfunden; ſie brachten ihnen ſolche, weil ſie eine Colonie zu ihnen ſchickten. So war's mit den Hellenen und Aegyptern; ſo mit den Griechen, da ſie gen Baktra zogen; ſo iſt's mit allen Geſchenken der Muſe die wir von ihnen erhielten. Homer ſang, aber nicht für uns; nur weil er zu uns kam, haben wir ihn und dürfen von ihm lernen. Hätte ihn uns Ein Umſtand der Zeitenfolge geraubt wie ſo viel andre vortreffliche Werke, wer wollte mit der Abſicht eines geheimen Schickſals rechten, wenn er die natürlichen Urſachen ſeines Unterganges vor ſich ſiehet? Man gehe die verlornen und erhaltenen Schriften, die verſchwundenen und übriggebliebenen Werke der Kunſt ſammt den Nachrichten über ihre Erhaltung und Zerſtörung durch, und wage es die Regel anzuzeigen nach welcher in einzelnen Fällen das Schickſal erhielt oder zerſtörte. Ariſtoteles ward in Einem Exemplar unter der Erde, andre Schriften als verworfene Pergamente in Kellern und Kiſten, der Spötter Ariſtophanes unter dem Kopfkiſſen des h. Chryſoſtomus erhalten, damit dieſer aus ihm predigen lernte, und ſo ſind die verworfenſten kleinſten Wege gerade diejenigen geweſen von denen unſre ganze Aufklärung abhing. Nun

iſt unſre Aufklärung unſtreitig ein großes Ding in der Weltgeſchichte: ſie hat faſt alle Völker in Aufruhr gebracht, und legt jetzt mit Herſchel die Milchſtraßen des Himmels wie Strata auseinander. Und dennoch, von welchen kleinen Umſtänden hing ſie ab, die uns das Glas und einige Bücher brachten! ſo daß wir ohne dieſe Kleinigkeiten vielleicht noch wie unſre alten Brüder, die unſterblichen Scythen, mit Weibern und Kindern auf Wagenhäuſern führen. Hätte die Reihe der Begebenheiten es gewollt daß wir, ſtatt griechiſcher, mongoliſche Buchſtaben erhalten ſollten, ſo ſchrieben wir jetzt mongoliſch, und die Erde ginge deßhalb doch mit ihren Jahren und Jahreszeiten ihren großen Gang fort, eine Ernährerin alles deſſen was nach göttlichen Naturgeſetzen auf ihr lebet und wirket.

Drittens: Die Cultur eines Volks iſt die Blüthe ſeines Daſeyns, mit welcher es ſich zwar angenehm, aber hinfällig offenbaret.

Wie der Menſch der auf die Welt kommt, nichts weiß — er muß, was er wiſſen will, lernen — ſo lernt ein rohes Volk durch Uebung für ſich oder durch Umgang von andern. Nun hat aber jede Art der menſchlichen Kenntniſſe ihren eigenen Kreis, d. i. ihre Natur, Zeit, Stelle und Lebensperiode: die griechiſche Cultur z. B. erwuchs nach Zeiten, Orten und Gegenſtänden, und ſank mit denſelben. Einige Künſte und die Dichtkunſt gingen der Philoſophie zuvor: wo die Kunſt oder die Rednerei blühte, durfte nicht eben auch die Kriegskunſt oder die patriotiſche Tugend blühen; die Redner Athens bewieſen ihren größeſten Enthuſiasmus, da es mit dem Staat zu Ende ging und ſeine Redlichkeit hin war.

Aber das haben alle Gattungen menſchlicher Aufklärung gemein, daß jede zu einem Punkt der Vollkommenheit ſtrebet, der, wenn er durch einen Zuſammenhang glücklicher Umſtände hier oder dort erreicht iſt, ſich weder ewig erhalten, noch auf der Stelle wiederkommen kann, ſondern eine abnehmende Reihe anfängt. Jedes voll-

kommenſte Werk nämlich, ſofern man von Menſchen Vollkommenheit fordern kann, iſt ein Höchſtes in ſeiner Art; hinter ihm ſind alſo bloß Nachahmungen, oder unglückliche Beſtrebungen es übertreffen zu wollen, möglich. Als Homer geſungen hatte, war in ſeiner Gattung kein zweiter Homer denkbar; jener hatte die Blüthe des epiſchen Kranzes gepflückt, und wer auf ihn folgte, mußte ſich mit einzelnen Blättern begnügen. Die griechiſchen Trauerſpieldichter wählten ſich alſo eine andre Laufbahn: ſie aßen, wie Aeſchylus ſagt, vom Tiſch Homers, bereiteten aber für ihr Zeitalter ein anderes Gaſtmahl. Auch ihre Periode ging vorüber: die Gegenſtände des Trauerſpiels erſchöpften ſich und konnten von den Nachfolgern der größeſten Dichter nur verändert, d. i. in einer ſchlechteren Form gegeben werden, weil die beſſere, die höchſtſchöne Form des griechiſchen Drama, mit jenen Muſtern ſchon gegeben war. Trotz aller ſeiner Moral konnte Euripides nicht mehr an Sophokles reichen, geſchweige daß er ihn im Weſen ſeiner Kunſt zu übertreffen vermocht hätte, und der kluge Ariſtophanes wählte daher eine andre Laufbahn. So war's mit allen Gattungen der griechiſchen Kunſt, und wird unter allen Völkern alſo bleiben; ja daß die Griechen in ihren ſchönern Zeiten dieſes Naturgeſetz einſahen, und ein Höchſtes durch ein noch Höheres nicht zu überſtreben ſuchten, das eben machte ihren Geſchmack ſo ſicher und die Ausbildung desſelben ſo mannichfaltig. Als Phidias ſeinen allmächtigen Jupiter erſchaffen hatte, war kein höherer Jupiter möglich; wohl aber konnte das Ideal desſelben auch auf andere Götter ſeines Geſchlechts angewandt werden, und ſo erſchuf man jedem Gott ſeinen Charakter: die ganze Provinz der Kunſt ward bepflanzet.

Arm und klein wäre es alſo, wenn wir unſre Liebe zu irgendeinem Gegenſtande menſchlicher Cultur der allwaltenden Vorſehung als Regel vorzeichnen wollten, um dem Augenblick, in welchem er allein Platz gewinnen konnte, eine unnatürliche Ewigkeit zu geben. Es hieße dieſe Bitte nichts anders als das Weſen der Zeit zu vernichten und

die ganze Natur der Endlichkeit zu zerſtören. Unſre Jugend kommt nicht wieder; mithin auch nie die Wirkung unſrer Seelenkräfte, wie ſie dann und dort war. Eben daß die Blume erſchien, zeigt daß ſie verblühen werde: von der Wurzel aus hat ſie die Kräfte der Pflanze in ſich geſogen, und wenn ſie ſtirbt, ſtirbt die Pflanze ihr nach. Unglücklich wäre es geweſen, wenn die Zeit die einen Perikles und Sophokles hervorbrachte, nur Ein Moment länger hätte dauern ſollen als ihr die Kette der Umſtände Dauer beſtimmte; es war für Athen ein gefährlicher, unerträglicher Zeitpunkt. Eben ſo eingeſchränkt wäre es wenn die Mythologie Homers in den Gemüthern der Menſchen ewig dauern, die Götter der Griechen ewig herrſchen, ihre Demoſthene ewig donnern ſollten u. ſ. Jede Pflanze der Natur muß verblühen; aber die verblühete Pflanze ſtreut ihren Samen weiter, und dadurch erneuet ſich die lebendige Schöpfung. Shakeſpear war kein Sophokles, Milton kein Homer, Bölingbrocke kein Perikles; ſie waren aber das in ihrer Art und auf ihrer Stelle was jene in der ihrigen waren. Jeder ſtrebe alſo auf ſeinem Platz zu ſeyn was er in der Folge der Dinge ſeyn kann; dieß ſoll er auch ſeyn, und ein andres iſt für ihn nicht möglich.

Viertens: Die Geſundheit und Dauer eines Staats beruhet nicht auf dem Punkt ſeiner höchſten Cultur, ſondern auf einem weiſen oder glücklichen Gleichgewicht ſeiner lebendig wirkenden Kräfte. Je tiefer bei dieſem lebendigen Streben ſein Schwerpunkt liegt, deſto feſter und dauernder iſt er.

Worauf rechneten jene alten Einrichter der Staaten? Weder auf träge Ruhe, noch auf ein Aeußerſtes der Bewegung, wohl aber auf Ordnung und eine richtige Vertheilung der nie ſchlafenden, immer erweckten Kräfte. Das Principium dieſer Weiſen war eine der Natur abgelernte ächte Menſchenweisheit. Jedesmal, da ein Staat auf ſeine Spitze geſtellt ward, geſetzt daß es auch vom glänzendſten

Mann, unter dem blendendſten Vorwande geſchehen wäre, gerieth er in Gefahr des Unterganges, und kam zu ſeiner vorigen Geſtalt nur durch eine glückliche Gewalt wieder. So ſtand Griechenland gegen die Perſer auf einer fürchterlichen Spitze; ſo ſtrebten Athen, Lacedämon und Theben zuletzt mit äußerſter Anſtrengung gegen einander, welches dem ganzen Griechenland den Verluſt der Freiheit zuzog. Gleichergeſtalt ſtellte Alexander mit ſeinen glänzenden Siegen das ganze Gebäude ſeines Staats auf eine Kegelſpitze; er ſtarb, der Kegel fiel und zerſchellte. Wie gefährlich Alcibiades und Perikles für Athen geweſen, beweiſet ihre Geſchichte; ob es gleich ebenſo wahr iſt daß Zeitpunkte dieſer Art, zumal wenn ſie bald und glücklich ausgehen, ſeltene Wirkungen zum Vorſchein bringen und unglaubliche Kräfte regen. Alles Glänzende Griechenlands iſt durch die rege Wirkſamkeit vieler Staaten und lebendiger Kräfte; alles Dauernde und Geſunde ſeines Geſchmacks und ſeiner Verfaſſung dagegen iſt nur durch ein weiſes, glückliches Gleichgewicht ſeiner ſtrebenden Kräfte bewirkt worden. Jedesmal war das Glück ſeiner Einrichtungen um ſo dauernder und edler, je mehr es ſich auf Humanität, d. i. auf Vernunft und Billigkeit ſtützte. Hier nun böte ſich uns ein weites Feld der Betrachtungen über die Verfaſſung Griechenlands dar, was es mit ſeinen Erfindungen und Anſtalten ſowohl für die Glückſeligkeit ſeiner Bürger als für die geſammte Menſchheit geleiſtet habe. Hierzu aber iſt's noch zu früh. Wir müſſen erſt mehrere Zeitverbindungen und Völker durchſchauen, ehe wir hierüber zu ſichern Reſultaten ſchreiten.

Vierzehntes Buch.

Wir nähern uns der Küste die den meisten bisher betrachteten Staaten ihren oft schrecklichen Untergang gebracht hat; denn von Rom aus ergoß sich, wie eine wachsende Fluth, das Verderben über die Staaten Großgriechenlandes, über Griechenland selbst und über alle Reiche die von den Trümmern des Throns Alexanders erbaut waren. Rom zerstörte Karthago, Korinth, Jerusalem und viele andere blühende Städte der griechischen und asiatischen Welt; sowie es auch in Europa jeder mittäglichen Cultur, an welche seine Waffen reichten, insonderheit seiner Nachbarin Etrurien und dem muthvollen Numantia, ein trauriges Ende gemacht hat. Es ruhete nicht bis es vom westlichen Meer bis zum Euphrat, vom Rhein bis zum Atlas eine Welt von Völkern beherrschte; zuletzt aber auch über die vom Schicksal ihm bezeichnete Linie hinausbrach, und nicht nur durch den tapfern Widerstand nördlicher oder Bergvölker sein Ziel, sondern auch durch innere Ueppigkeit und Zwietracht, durch den grausamen Stolz seiner Beherrscher, durch die fürchterliche Soldatenregierung, endlich durch die Wuth roher Völker, die wie Wogen des Meeres hinanstürzten, sein unglückliches Ende fand. Nie ist das Schicksal der Völker länger und mächtiger an Eine Stadt geknüpft gewesen als unter der römischen Weltbeherrschung, und wie sich bei derselben auf Einer Seite alle Stärke des menschlichen Muths und Entschlusses, mehr aber noch viel kriegerische und politische Weisheit entwickelt hat, so sind auch auf der andern Seite in diesem großen Spiel Härtig-

keiten und Laſter erſchienen vor denen die menſchliche Natur zurückſchaudern wird, ſolange ſie Einen Punkt ihrer Rechte fühlet. Wunderbarerweiſe iſt dieß Rom der ſteile, fürchterliche Uebergang zur ganzen Cultur Europa's worden, indem ſich in ſeinen Trümmern nicht nur die geplünderten Schätze aller Weisheit und Kunſt einiger alten Staaten in traurigen Reſten gerettet haben, ſondern auch durch eine ſonderbare Verwandlung die Sprache Roms das Werkzeug ward durch welches man alle jene Schätze der älteren Welt brauchen lernet. Noch jetzt wird uns von Jugend auf die lateiniſche Sprache das Mittel einer gelehrteren Bildung, und wir, die wir ſo wenig römiſchen Sinnes und Geiſtes haben, ſind beſtimmt römiſche Weltverwüſter eher kennen zu lernen als die ſanftern Sitten milderer Völker oder die Grundſätze der Glückſeligkeit unſrer Staaten. Marius und Sulla, Cäſar und Octavius ſind unſre früheren Bekannten als die Weisheit Solrates oder die Einrichtungen unſrer Väter. Auch hat die römiſche Geſchichte, weil an ihrer Sprache die Cultur Europa's hing, ſowohl politiſche als gelehrte Erläuterungen erhalten, deren ſich faſt keine Geſchichte der Welt rühmen darf; denn die größeſten Geiſter die über Geſchichte dachten, dachten über ſie, und entwickelten über römiſchen Grundſätzen und Thaten ihre eignen Gedanken. Wir gehen alſo auf dem blutbetrieften Boden der römiſchen Pracht zugleich wie in einem Heiligthum claſſiſcher Gelehrſamkeit und alter überbliebener Kunſtwerke umher, wo uns bei jedem Schritt ein neuer Gegenſtand an verſunkene Schätze einer alten, nie wiederkehrenden, Weltherrlichkeit erinnert. Die Faſces der Ueberwinder, die einſt unſchuldige Nationen züchtigten, betrachten wir als Sprößlinge einer hochherrlichen Cultur, die durch traurige Zufälle auch unter uns gepflanzt worden. Ehe wir aber die Weltüberwinderin ſelbſt kennen lernen, müſſen wir zuvor der Humanität ein Opfer bringen und wenigſtens den Blick des Bedauerns auf ein nachbarliches Volk werfen, das zur früheren Bildung Roms das meiſte beitrug, leider

aber auch ſeinen Eroberungen zu nahe lag und ein trauriges Ende erlebte.

I.

Etrusker und Lateiner.

Schon ihrer Lage nach war die hervorgeſtreckte Halbinſel, Italien, einer Menge verſchiedener Ankömmlinge und Bewohner fähig. Da ſie im obern Theil mit dem großen feſten Lande zuſammenhängt, das von Spanien und Gallien aus, über Illyrien hin, ſich bis zum ſchwarzen Meer, der großen Wegſcheide der Völker, verbreitet und längs dem Meer hin gerade den Küſten Illyriens und Griechenlandes gegenüber liegt, ſo war's unvermeidlich daß nicht in jenen Zeiten uralter Völkerwanderungen auch verſchiedene Stämme verſchiedener Nationen längsab dahin gelangen mußten. Oberhalb waren einige von ihnen iberiſchen, andere galliſchen Stammes; hinunterwärts wohnten Auſonier, deren höheren Urſprung man nicht weiß; und da ſich mit den meiſten dieſer Völker Pelasger und ſpäterhin Griechen, ja vielleicht ſelbſt Trojaner, und jene aus verſchiedenen Gegenden zu verſchiedenen Zeiten vermiſcht haben, ſo kann man ſchon dieſer merkwürdigen Ankömmlinge wegen Italien als ein Treibhaus anſehen, in welchem früher oder ſpäter etwas merkwürdiges hervorſprießen mußte. Viele dieſer Völker kamen nämlich nicht ungebildet hieher: die pelasgiſchen Stämme hatten ihre Buchſtaben, ihre Religion und Fabel; manche Iberier, die dem phöniciſchen Handel nahe gewohnt hatten, vielleicht auch; es kam alſo nur darauf an auf welcher Stelle und in welcher Weiſe die einländiſche Blüthe ſich hervorthun würde.

Sie ſproßte bei den Etruskern auf, die, woher ſie auch geweſen ſeyn mögen, eins der früheſten und eigenthümlichſten Völker im Geſchmack und in der Cultur wurden. Auf Eroberungen ging nicht ihr Sinn, aber auf Anlagen, Einrichtungen, Handel, Kunſt und

Schifffahrt, zu welcher ihnen die Küſten dieſes Landes ſehr bequem waren. Faſt in ganz Italien bis nach Campanien hin haben ſie Pflanzſtädte angelegt, Künſte eingeführt und Handel getrieben, ſo daß eine Reihe der berühmteſten Städte dieſes Landes ihnen ihren Urſprung verdanket [1]. Ihre bürgerliche Einrichtung, in welcher ſie den Römern ſelbſt zum Vorbilde dienten, hebt ſich hoch über die Verfaſſung der Barbaren empor, und hat zugleich ſo ganz das Gepräge eines europäiſchen Geiſtes, daß ſie gewiß von keinem aſiatiſch- oder afrikaniſchen Volk entlehnt ſeyn konnte. Nahe noch vor den Zeiten ihres Unterganges war Etrurien eine Gemein-Republik von zwölf Stämmen, nach Grundſätzen vereinigt die in Griechenland ſelbſt weit ſpäter und nur durch die äußerſte Noth erzwungen wurden. Kein einzelner Staat durfte ohne Theilnehmung des geſammten Ganzen Krieg anfangen oder Frieden ſchließen; der Krieg ſelbſt war von ihnen ſchon zu einer Kunſt gemacht, da ſie zu Zeichen des Angriffes, des Abzuges, des Marſches, des Fechtens in geſchloſſenen Gliedern, die Kriegstrompete, die leichten Spieße, das Pilum u. ſ. erfunden hatten oder gebrauchten. Mit dem feierlichen Rechte der Herolde, das ſie einführten, beobachteten ſie eine Art Krieges- und Völkerrechts; wie denn auch die Augurien und mehrere Gebräuche ihrer Religion, die uns bloß Aberglaube dünken, offenbar zugleich Werkzeuge ihrer Staatseinrichtungen waren, durch welche ſie in Italien als das erſte Volk erſcheinen das die Religion kunſtmäßig mit dem Staat zu verbinden ſuchte. In alle dieſem hat Rom faſt alles von ihnen gelernt, und wenn Einrichtungen ſolcher Art unläugbar zur Feſtigkeit und Größe der römiſchen Macht beitrugen, ſo ſind die Römer den Etruskern hierin das meiſte ſchuldig. Auch die Schifffahrt trieb dieſes Volk frühe ſchon als wirkliche Kunſt und herrſchte in Colonien oder durch Handel längs der italieniſchen Küſte. Sie verſtanden die

[1] S. Demster. Etrur. Regal. cum observat. Buonaroti et paralipom. Passerii. Florent. 1723. 1767.

Befestigungs- und Baukunst; die toscanische Säule, älter als selbst die dorische der Griechen, hat von ihnen den Namen und ist von keinem fremden Volk entlehnet. Sie liebten das Wettrennen auf Wagen, Theaterspiele, die Musik, ja auch die Dichtkunst, und hatten, wie ihre Kunstdenkmale zeigen, die pelasgische Fabel sich sehr eigen zugebildet. Jene Trümmer und Scherben ihrer Kunst, die uns meistens nur das rettende Todtenreich aufbewahrt hat, zeigen daß sie von den rohesten Anfängen ausgegangen sind, und auch nachher in der Bekanntschaft mehrerer Völker, selbst der Griechen, ihrer eigenthümlichen Denkart treu zu bleiben wußten. Sie haben wirklich einen eignen Styl der Kunst [1], und haben diesen, wie den Gebrauch ihrer Religionssagen, bis über das Ende ihrer Freiheit behauptet [2]. So scheinen sie auch in guten bürgerlichen Gesetzen für beide Geschlechter, in Anstalten für den Acker- und Weinbau, für die innere Sicherheit des Handels, für die Aufnahme der Fremden u. s., den Rechten der Menschheit näher gekommen zu seyn als selbst späterhin manche griechische Republiken kamen, und da ihr Alphabet der nähere Typus aller europäischen Alphabete geworden ist, so dürfen wir Etrurien als die zweite Pflanzstätte der Cultur unsers Welttheils ansehen. Um so mehr ist's zu bedauern daß wir von den Bestrebungen dieses kunstreichen, gesitteten Volks so wenige Denkmale und Nachrichten haben; denn selbst die nähere Geschichte ihres Unterganges hat uns ein feindlicher Zufall geraubet.

Woher nun diese etruskische Blüthe? woher daß sie nicht zur griechischen Schönheit stieg und vor dem Gipfel ihrer Vollkommenheit verblühete? So wenig wir von den Etruskern wissen, so sehen wir

1 S. Winckelmanns Geschichte der Kunst. Th. I. Cap. 3.

2 S. *Heyne* de fabularum religionumque Graecarum ab Etrusca arte frequentatarum natura et causis: de reliquiis patriae religionis in artis Etruscae monumentis: Etrusca Antiquitas a commentitiis interpretamentis liberata: Artis Etruscae monimenta ad genera et tempora sua revocata in N. Commentariis Soc. Goetting. T. III. seq.

doch auch bei ihnen das große Naturwerk in Bildung der Nationen, das ſich nach inneren Kräften und äußern Verbindungen mit Ort und Zeit gleichſam ſelbſt umſchreibet. Ein europäiſches Volk waren ſie, ſchon weiter entfernt vom altbewohnten Aſien, jener Mutter der früheren Bildung. Auch die pelasgiſchen Stämme kamen als halb verwilderte Wanderer an dieſe oder jene italieniſche Küſte; da Griechenland hingegen dem Zuſammenſtrom gebildeter Nationen wie im Mittelpunkt lag. Hier drängten ſich mehrere Völker zuſammen, ſo daß auch die etruskiſche Sprache ein Gemiſch mehrerer Sprachen ſcheinet [1]; dem vielbewohnten Italien war alſo die Blüthe der Bildung aus Einem reinen Keime verſagt. Schon daß der Apennin voll roher Bergvölker mitten durch Italien ſtreichet, ließ jene Einförmigkeit Eines Reiches oder National-Geſchmacks nicht zu, auf welche ſich doch allein die feſte Dauer einer allgemeinen Landescultur gründet. Auch in ſpäteren Zeiten hat kein Land den Römern mehr Mühe gekoſtet als Italien ſelbſt, und ſobald ihre Herrſchaft dahin war, ging es abermals in ſeinen natürlichen Zuſtand der mannichfaltigſten Theilung über. Die Lage ſeiner Länder nach Gebirgen und Küſten, ſowie auch der verſchiedene Stammescharakter ſeiner Bewohner, machte dieſe Theilung natürlich; denn noch jetzt, da die politiſche Gewalt alles unter Ein Haupt zu bringen oder an Eine Kette zu reihen ſucht, iſt unter allen Ländern Europa's Italien das vielgetheilteſte Land geblieben. Auch die Etrusker alſo wurden bald von mehreren Völkern bedränget, und da ſie mehr ein handelndes als ein kriegeriſches Volk waren, ſo mußte ſelbſt ihre gebildetere Kriegskunſt beinahe jedem neuen Anfall wilderer Nationen weichen. Durch die Gallier verloren ſie ihre Plätze in Oberitalien und wurden ins eigentliche Etrurien eingeſchränkt; ſpäterhin gingen ihre Pflanzſtädte in Campanien an die Samniten über. Als ein kunſtliebendes, handelndes Volk mußten ſie roheren Nationen gar bald unterliegen; denn Künſte

[1] S. Passerii Paralipom. ad Demster. etc.

ſowohl als der Handel führen Ueppigkeit mit ſich, von der ihre Colonien an den ſchönſten Küſten Italiens nicht frei waren. Endlich geriethen die Römer über ſie, denen ſie unglücklicherweiſe zu nahe lagen; denen alſo auch, trotz alles rühmlichen Widerſtandes, weder ihre Cultur noch ihr Staatenbund ewig widerſtehen mochte. Durch jene waren ſie zum Theil ſchon ermattet, indeß Rom noch ein hartes kriegeriſches Volk war; ihre Staatenverbindung konnte ihnen auch wenig Nutzen ſchaffen, da die Römer ſie zu trennen wußten und mit einzelnen Staaten fochten. Einzeln alſo bezwangen ſie dieſelbe, nicht ohne vieljährige Mühe; da von der andern Seite auch die Gallier oft in Etrurien ſtreiften. Das bedrängte Volk, von zwei mächtigen Feinden begränzet, erlag alſo dem der ſeine Unterjochung mit dem feſteſten Plan fortſetzte; und dieß waren die Römer. Seit der Aufnahme des ſtolzen Tarquins in Etrurien und ſeit dem Glück des Porſenna ſahen ſie dieſen Staat als ihren gefährlichſten Nachbar an; denn Demüthigungen wie Rom vom Porſenna erfahren hatte, konnte es nie vergeben. Daher es kein Wunder war wenn einem rohen Volk ein beinahe erſchlafftes, einem kriegeriſchen ein handelndes, einer feſtvereinigten Stadt ein uneiniges Staatenbündniß zuletzt unterliegen mußte. Wenn Rom nicht zerſtören ſollte, ſo mußte es frühe zerſtört werden; und da ſolches der gute Porſenna nicht that, ſo ward ſein Land endlich des verſchonten Feindes Beute.

Daß alſo die Etrusker auch in ihrem Kunſtſtyl nie völlige Griechen worden ſind, erklärt ſich aus der Lage und Zeit in welcher ſie blühten. Ihre Dichterfabel war bloß die ältere, ſchwere, griechiſche Fabel, in welche ſie dennoch bis zur Bewunderung Leben und Bewegung brachten; die Gegenſtände die ſie in der Kunſt ausdrückten, ſcheinen auf wenige gottesdienſtliche oder bürgerliche Feierlichkeiten eingeſchränkt geweſen zu ſeyn, deren Schlüſſel wir im einzelnen beinahe ganz verloren haben. Ueberdem kennen wir dieß Volk nur aus Leichenbegängniſſen, Särgen und Todtenköpfen. Die ſchönſte Zeit

der griechischen Kunst die durch den Sieg der Perser bewirkt ward, erlebte die Freiheit der Etrusker nicht, und für sich selbst hatte ihnen ihre Lage dergleichen Anlässe zum höheren Aufschwunge des Geistes und Ruhms versaget. Also müssen wir sie wie eine frühgereifte Frucht betrachten, die in einer Ecke des Gartens nicht ganz zu Süßigkeit ihrer Mitschwestern, die sich des milderen Glanzes der Sonnenwärme erfreuen, gelangen konnte. Das Schicksal hatte den Ufern des Arno eine spätere Zeit vorbehalten, in der sie reifere und schönere Früchte brächten.

Vorjetzt waren die sumpfigen Ufer der Tiber zu dem Wirkungskreise bestimmt, der sich über drei Welttheile erstrecken sollte, und auch dazu schreiben sich die Anlagen lange noch vor der Entstehung Roms aus älteren Zeitumständen her. In dieser Gegend nämlich war's wo, der Sage nach, Evander, ja Herkules selbst mit seinen Griechen, Aeneas mit seinen Trojanern gelandet hatte; hier im Mittelpunkte Italiens war Palantium erbauet, das Reich der Lateiner mit Alba-Longa errichtet; hier war also eine Niederlage frühere Cultur, so daß einige sogar ein Rom vor Rom angenommen und die neue Stadt auf Trümmern einer ältern zu finden vermeinet haben. Das letzte ist ohne Grund, da Rom wahrscheinlich eine Colonie von Alba-Longa unter der Anführung zweier glücklicher Abenteurer war; denn unter andern Umständen würde man diese traurige Gegend schwerlich gewählt haben. Lasset uns indessen sehen was eben in ihr Rom gleich von Anfange an vor und um sich hatte, um, sobald es den Brüsten der Wölfin entkam, sich zum Kampf und zum Raube zu üben.

Lauter kleine Völker wohnten rings um dasselbe; daher es bald in den Fall kam, nicht nur seinen Unterhalt, sondern selbst seinen Platz sich zu erstreiten. Die frühen Fehden mit den Cäninensern, Crustuminern, Antemnaten, den Sabinern, Camerinern, Fidenaten,

Bejentern u. ſ. ſind bekannt; ſie machten das kaum entſtandene Rom, das auf der Gränze der verſchiedenſten Völker gebauet war, von Anfange an gleichſam zu einem ſtehenden Feldlager, und gewöhnten den Feldherrn ſowohl als den Senat, die Ritter und das Volk zu Triumphaufzügen über beraubte Völker. Dieſe Triumphaufzüge, die Rom von den benachbarten Etruskern annahm, wurden dem länderarmen, dürftigen, aber volkreichen und kriegeriſchen Staat die große Lockſpeiſe zu auswärtigen Befehdungen und Streifereien. Vergebens baute der friedliche Numa den Tempel des Janus und der Göttin Fides; vergebens ſtellte er Gränzgötter auf und feierte Gränzfeſte. Nur in ſeinen Lebzeiten dauerte dieſe friedliche Einrichtung; denn das durch die dreißigjährigen Siege ſeines erſten Beherrſchers zum Raube gewöhnte Rom glaubte auch ſeinen Jupiter nicht beſſer ehren zu können als wenn es ihm Beute brächte. Ein neuer Kriegsgeiſt folgte dem billigen Geſetzgeber, und Tullus Hoſtilius bekriegte ſchon die Mutter ſeiner Stadt ſelbſt, Alba-Longa. Er ſchleifte ſie und verſetzte die Albaner nach Rom. So bezwangen er und ſeine Nachfolger die Fidenaten, Sabiner, zuletzt alle lateiniſchen Städte, und gingen auf die Etrusker. Alle das wäre von ſelbſt unterblieben, wenn Rom an einem andern Ort gebauet oder von einem mächtigen Nachbar früh unterdrückt worden wäre. Jetzt drang es als eine lateiniſche Stadt ſich gar bald dem Bunde der lateiniſchen Städte zum Oberhaupt auf und verſchlang zuletzt die Lateiner; es miſchte ſich mit den Sabinern bis es auch ſie unterjochte; es lernte von den Etruskern bis es ſie unter ſich brachte, und ſo nahm es Beſitz von ſeiner dreifachen Gränze.

Allerdings ward zu dieſen frühen Unternehmungen der Charakter ſolcher Könige erfordert als Rom hatte, inſonderheit der Charakter ihres erſten Königs. Dieſer, den auch ohne Fabel die Milch einer Wölfin genährt hatte, offenbar war er ein muthiger, kluger, kühner Abenteurer, wie es auch ſeine erſten Geſetze und Einrichtungen

ſagen. Schon Numa milderte einige derſelben; ein deutliches Kennzeichen daß es nicht in der Zeit, ſondern in der Perſon lag die ſolche Geſetze gegeben. Denn wie roh der Heldengeiſt der früheren Römer überhaupt geweſen, zeigt ſo manche Geſchichte eines Horatius Cocles, Junius Brutus, Mucius Scävola, das Betragen einer Tullia, Tarquins u. ſ. Glücklich war's alſo für dieſen räuberiſchen Staat daß in der Reihe ſeiner Könige rohe Tapferkeit ſich mit politiſcher Klugheit, beide aber mit patriotiſcher Großmuth miſchten; glücklich daß auf den Romulus ein Numa, auf dieſen ein Tullius, Ancus, nach ſolchen abermals ein Tarquin und auf ihn Servius folgte, den nur perſönliche Verdienſte vom Stande eines Sklaven bis zum Thron hinauf führen konnten. Glücklich endlich daß dieſe Könige, von ſo verſchiedenen Eigenſchaften, lange regierten, daß alſo jeder derſelben Zeit hatte die Zugabe ſeines Geiſtes in Rom zu ſichern; bis endlich ein frecher Tarquinius kam und die feſtgegründete Stadt ſich eine andre Regierungsform wählte. Eine auserleſene, immer verjüngte Reihe von Kriegsmännern und rohen Patrioten trat jetzo auf, die auch ihre Triumphe jährlich zu verjüngen und ihren Patriotismus auf tauſendfache Art zu wenden und zu ſtählen ſuchten. Wollte man einen politiſchen Roman erfinden, wie ein Rom etwa habe entſtehen mögen, ſo wird man ſchwerlich glücklichere Umſtände erdenken als hier die Geſchichte oder die Fabel uns wirklich gibt.[1] Rhea Sylvia und das Schickſal ihrer Söhne, der Raub der Sabinerinnen und die Vergötterung des Quirinus, jedes Abenteuer von roher Geſtalt in Kriegen und Siegen, zuletzt ein Tarquin und eine Lucretia, ein Junius Brutus, Poplicola, Mucius Scävola u. ſ. gehören dazu, um in der Anlage Roms ſelbſt ſchon eine ganze Reihe künftiger

[1] Montesquieu in ſeiner ſchönen Schrift: sur la grandeur et sur la décadence des Romains, hat ſie beinah ſchon zu einem politiſchen Roman erhoben. Vor ihm hatten Machiavelli, Paruta und viel andre ſcharfſinnige Italiener ſich in politiſchen Betrachtungen über ſie geübet.

Erfolge zu malen. Ueber keine Geſchichte iſt daher leichter zu philoſophiren geweſen als über die römiſche Geſchichte, weil der politiſche Geiſt ihrer Geſchichtſchreiber uns im Lauf der Begebenheiten und Thaten die Kette der Urſachen und Wirkungen ſelbſt vorführet.

II.

Roms Einrichtungen zu einem herrſchenden Staats- und Kriegsgebäude.

Romulus zählte ſein Volk und theilte es in Zünfte, Curien und Centurien; er überſchlug die Aecker, und vertheilte ſie dem Gottesdienſt, dem Staat und dem Volke. Das Volk ſonderte er in Edle und Bürger; aus jenen ſchuf er den Senat und verband mit den erſten Aemtern des Staats auch die Heiligkeit prieſterlicher Gebräuche. Ein Trupp von Rittern wurde gewählt, die in den ſpätern Zeiten eine Art Mittelſtandes zwiſchen dem Senat und Volk ausmachten; ſo wie auch dieſe beiden Hauptſtände durch Patrone und Clienten näher mit einander verknüpft wurden. Von den Etruskern nahm Romulus die Lictors mit Stäben und Beil; ein furchtbares Zeichen der Obergewalt, welches künftig jede höchſte Obrigkeit in ihrem Kreiſe von Geſchäften, nicht ohne Unterſchiede, mit ſich führte. Er ſchloß fremde Götter aus, um Rom ſeinen eignen Schutzgott zu ſichern; er führte die Augurien und andre Wahrſagungen ein, die Religion des Volks mit den Geſchäften des Kriegs und Staats innig verwebend. Er beſtimmte das Verhältniß des Weibes zum Manne, des Vaters zu ſeinen Kindern, richtete die Stadt ein, feierte Triumphe, ward endlich erſchlagen und als ein Gott angebetet. Siehe da die einfachen Punkte, um welche ſich nachher das Rad der römiſchen Begebenheiten unaufhörlich wälzet.

Denn wenn nun mit der Zeit die Claſſen des Volks vermehrt, verändert oder einander entgegengeſetzt werden; wenn bittre Streitigkeiten entſtehen, was für die Claſſen oder Zünfte des Volks und für welche derſelben es zuerſt gehöre? wenn Unruhen über die wachſende Schuldenlaſt der Bürger und die Bedrückungen der Reichen ſich erheben, alſo auch ſo manche Vorſchläge zur Erleichterung des Volks durch Zunftmeiſter, Vertheilung der Aecker, oder die Rechtspflege durch einen mittlern, den Ritterſtand, gethan werden; wenn Streitigkeiten über die Gränzen des Senats, der Patricier und Plebejer bald dieſe, bald jene Form annehmen, bis beide Stände ſich unter einander verlieren: ſo ſehen wir in alle dieſem nichts als nothwendige Zufälle einer roh zuſammengeſetzten, lebendigen Maſchine, wie der römiſche Staat innerhalb der Mauern einer Stadt ſeyn mußte. Ein gleiches iſt's mit den Vermehrungen obrigkeitlicher Würden, da die Zahl der Bürger, der Siege, der eroberten Länder und die Bedürfniſſe des Staats wuchſen; ein gleiches mit den Einſchränkungen und Vermehrungen der Triumphe, der Spiele, des Aufwandes, der männlichen und väterlichen Gewalt, nach den verſchiedenen Zeitaltern der Sitten und Denkart; lauter Schattirungen jener alten Stadteinrichtung die Romulus zwar nicht erfand, ſie aber mit ſo feſter Hand hinſtellte daß ſie bis unter die Gewalt der Kaiſer, ja faſt bis auf den heutigen Tag der Grund der römiſchen Verfaſſung bleiben konnte. Sie heißt: S. P. Q. R.,[1] vier Zauberworte die die Welt unterjocht, zerſtört und Rom zuletzt ſelbſt durch einander unglücklich gemacht haben. Laſſet uns einige Hauptmomente der römiſchen Verfaſſung bemerken, aus denen das Schickſal Roms, wie der Baum aus ſeinen Wurzeln, entſproſſen zu ſeyn ſcheinet.

1. Der römiſche Senat, wie das römiſche Volk, waren von frühen Zeiten an Krieger; Rom, von ſeinem

[1] Der römiſche Senat und das römiſche Volk.

höchſten bis im Nothfall zum niedrigſten Gliede, war ein Kriegsſtaat. Der Senat rathſchlagte; er gab aber auch in ſeinen Patriciern Feldherren und Geſandte; der wohlhabende Bürger von ſeinem ſiebzehnten bis zum ſechsundvierzigſten oder gar fünfzigſten Jahr mußte zu Felde dienen. Wer nicht zehn Kriegszüge gethan hatte, war keiner obrigkeitlichen Stelle würdig. Daher alſo der Staatsgeiſt der Römer im Felde, ihr Kriegsgeiſt im Staat. Ihre Berathſchlagungen waren über Sachen die ſie kannten, ihre Entſchlüſſe wurden Thaten. Der römiſche Geſandte prägte Königen Ehrfurcht ein; denn er konnte zugleich Heere führen, und im Senat ſowohl als im Felde das Schickſal über Königreiche entſcheiden. Das Volk der obern Centurien war keine rohe Maſſe des Pöbels; es beſtand aus kriegs-, länder-, geſchäfterfahrnen, begüterten Männern. Die ärmeren Centurien galten mit ihren Stimmen auch minder, und wurden in den beſſeren Zeiten Roms des Krieges nicht einmal fähig geachtet.

2. Dieſer Beſtimmung ging die römiſche Erziehung inſonderheit in den edlen Geſchlechtern entgegen. Man lernte rathſchlagen, reden, ſeine Stimme geben oder das Volk lenken; man ging früh in den Krieg und bahnte ſich den Weg zu Triumphen oder Ehrengeſchenken und Staatsämtern. Daher der ſo eigne Charakter der römiſchen Geſchichte und Beredſamkeit, ſelbſt ihrer Rechtsgelehrſamkeit und Religion, Philoſophie und Sprache; alle hauchen einen Staats- und Thatengeiſt, einen männlichen, kühnen Muth, mit Verſchlagenheit und Bürger-Urbanität verbunden. Es läßt ſich beinahe kein größerer Unterſchied gedenken als wenn man eine ſineſiſche oder jüdiſche und römiſche Geſchichte oder Beredſamkeit mit einander vergleichet. Auch vom Geiſte der Griechen, Sparta ſelbſt nicht ausgenommen, iſt der römiſche Geiſt verſchieden, weil er bei dieſem Volk gleichſam auf einer härteren Natur, auf älterer Gewohnheit, auf feſteren Grundſätzen ruhet. Der römiſche Senat

ſtarb nicht aus; ſeine Schlüſſe, ſeine Maximen und der von Romulus her geerbte Römer-Charakter war ewig.

3. Die römiſchen Feldherren waren oft Conſuls, deren Amt- und Feldherrn-Würde gewöhnlich nur Ein Jahr dauerte; ſie mußten alſo eilen, um im Triumph zurückzukehren, und der Nachfolger eilte ſeines Vorfahren Götter-Ehre nach. Daher der unglaubliche Fortgang und die Vervielfältigung der römiſchen Kriege; einer entſtand aus dem andern, wie einer den andern trieb. Man ſparte ſich ſogar Gelegenheiten auf, um künftige Feldzüge zu beginnen, wenn der jetzige vollendet wäre, und wucherte mit denſelben wie mit einem Capital der Beute, des Glücks und der Ehre. Daher das Intereſſe das die Römer ſo gern an fremden Völkern nahmen, denen ſie ſich als Bundes- und Schutzverwandte, oder als Schiedsrichter, gewiß nicht aus Menſchenliebe, aufdrängten. Ihre Bundesfreundſchaft ward Vormundſchaft, ihr Rath Befehl, ihre Entſcheidung Krieg oder Herrſchaft. Nie hat es einen kälteren Stolz und zuletzt eine ſchamloſere Kühnheit des befehlenden Aufdringens gegeben als dieſe Römer bewieſen haben; ſie glaubten die Welt ſey die ihre, und darum ward ſie's.

4. Auch der römiſche Soldat nahm an den Ehren und am Lohne des Feldherrn Theil. In den erſten Zeiten der Bürgertugend Roms diente man um keinen Sold; nachher ward er ſparſam ertheilt; mit den Eroberungen aber und der Emporhebung des Volks durch ſeine Tribunen wuchſen Sold, Lohn und Beute. Oft wurden die Aecker der Ueberwundenen unter die Soldaten vertheilt, und es iſt bekannt daß die meiſten und älteſten Streitigkeiten der römiſchen Republik über die Austheilung der Aecker unter das Volk entſtanden. Späterhin, bei auswärtigen Eroberungen, nahm der Soldat Theil an der Beute, und durch Ehre ſowohl als durch reiche Geſchenke am Triumph ſeines Feldherrn ſelbſt Theil. Es gab Bürger-, Mauer-, Schiffskronen, und L. Dentatus konnte ſich

rühmen „daß, da er hundertundzwanzig Treffen beigewohnt, achtmal im Zweikampfe gesiegt, vorn am Leibe fünfundvierzig Wunden und hinten keine erhalten, er dem Feinde fünfunddreißigmal die Waffen abgezogen und mit achtzehn unbeschlagenen Spießen, mit fünfundzwanzig Pferdezierathen, mit dreiundachtzig Ketten, hundertundsechzig Armringen, mit sechsundzwanzig Kronen, nämlich vierzehn Bürger-, acht goldenen, drei Mauer- und Einer Errettungskrone, außerdem mit baarem Geld, zehn Gefangenen und zwanzig Ochsen beschenkt sey." Weil überdieß der Ehrenpunkt unsrer stehenden Armeen, in denen niemand zurück dienet und nach dem Alter des Dienstes ein jeder fortrückt, in den längsten Zeiten des römischen Staats nicht statfand, sondern der Feldherr sich seine Tribunen und diese ihre Unterbefehlshaber beim Anfange des Kriegs selbst wählten, so ward nothwendig damit eine freiere Concurrenz zu Ehrenstellen und Geschäften des Kriegs eröffnet, auch ein engerer Zusammenhang zwischen dem Feldherrn, den Befehlshabern und der Armee errichtet. Das ganze Heer war ein zu diesem Feldzug erlesener Körper, in dessen kleinstem Glied der Feldherr durch die Vertreter seiner Stelle als Seele lebte. Je mehr mit der Zeitfolge in Rom die Mauer durchbrochen ward die im Anfang der Republik Patricier und Volk schied, desto mehr ward auch das Kriegsglück und die Tapferkeit im Kriege für alle Stände der Weg zu Ehrenstellen, Reichthümern und der Macht im Staate; so daß in den spätern Zeiten die ersten Allgewaltigen Roms, Marius und Sulla, aus dem Volk waren, und zuletzt gar die schlechtesten Menschen zu den höchsten Würden stiegen. Unstreitig war dieß das Verderben Roms, so wie im Anfange der Republik der Patricierstolz seine Stütze gewesen war, und nur allmählich der drückende Hochmuth des vornehmen Standes die Ursache aller folgenden innern Zerrüttungen wurde. Ein Gleichgewicht zwischen Senat und Volk, zwischen Patriciern und Plebejern zu treffen, war der immerwährende Streitpunkt der Verfassung Roms,

wo das Uebergewicht bald auf der einen, bald auf der andern Seite endlich dem Freistaat ein Ende machte.

5. Der größeste Theil der gepriesenen Römertugend ist uns ohne die enge, harte Verfassung ihres Staats unerklärlich; jene fiel weg, sobald diese wegfiel. Die Consuls traten in die Stelle der Könige und wurden nach den ältesten Beispielen gleichsam gedrungen eine mehr als königliche, eine römische, Seele zu beweisen; alle Obrigkeiten, insonderheit die Censors, nahmen an diesem Geiste Theil. Man erstaunt über die strenge Unparteilichkeit, über die uneigennützige Großmuth, über das geschäftvolle bürgerliche Leben der alten Römer vom Anbruch des Tages an, ja noch vor Anbruch desselben bis in die späte Dämmerung. Kein Staat der Welt hat es vielleicht in dieser ernsten Geschäftigkeit, in dieser bürgerlichen Härte so weit als Rom gebracht, in welchem sich alles nahe zusammendrängte. Der Adel ihrer Geschlechter, der sich auch durch Geschlechtsnamen glorreich auszeichnete; die immer erneuete Gefahr von außen, und das unaufhörlich kämpfende Gegengewicht zwischen dem Volk und zwischen den Edlen von innen; wiederum das Band zwischen beiden durch Clientelen und Patronate; das gemeinschaftliche Drängen aneinander auf Märkten, in Häusern, in politischen Tempeln; die nahen und doch genau abgetheilten Gränzen zwischen dem was dem Rath und dem Volk gehörte; ihr enges häusliches Leben; die Erziehung der Jugend im Anblick dieser Dinge von Kindheit auf — alles trug dazu bei, das römische Volk zum stolzesten, ersten Volk der Welt zu bilden. Ihr Adel war nicht, wie bei andern Völkern, ein träger Landgüter- oder Namenadel; es war ein stolzer Familien-, ein Bürger- und Römergeist in den ersten Geschlechtern, auf welchen das Vaterland, als auf seine stärkste Stütze, rechnete. In fortgesetzter Wirksamkeit, im dauernden Zusammenhang desselben ewigen Staates erbte es von Vätern auf Kinder und Enkel hinunter. Ich bin gewiß daß in den gefährlichsten

Zeiten kein Römer einen Begriff davon gehabt habe wie Rom untergehen könne; ſie wirkten für ihre Stadt als ſey ihr von den Göttern die Ewigkeit beſchieden, und als ob ſie Werkzeuge dieſer Götter zur ewigen Erhaltung derſelben wären. Nur als das ungeheure Glück den Muth der Römer zum Uebermuth machte, da ſagte ſchon Scipio beim Untergange Carthago's jene Verſe Homers, die auch ſeinem Vaterland das Schickſal Troja's weiſſagten.

6. Die Art wie die Religion mit dem Staat in Rom verwebt war, trug allerdings zu ſeiner bürgerlich-kriegeriſchen Größe bei. Da ſie vom Anbeginn der Stadt und in den tapferſten Zeiten der Republik in den Händen der angeſehenſten Familien, der Staats- und Kriegsmänner ſelbſt war, ſo daß auch noch die Kaiſer ſich ihrer Würden nicht ſchämten, ſo bewahrte ſie ſich in ihren Gebräuchen vor jener wahren Peſt aller Landesreligionen, der Verachtung, die der Senat auf alle Weiſe von ihr abzuhalten ſtrebte. Der ſtaatskluge Polybius ſchrieb alſo einen Theil der Römertugenden, vornehmlich ihre unbeſtechliche Treue und Wahrheit, der Religion zu, die er Aberglauben nannte; und wirklich ſind die Römer bis in die ſpäten Zeiten ihres Verfalls dieſem Aberglauben ſo ergeben geweſen daß auch einige Feldherren vom wildeſten Gemüth ſich die Gebärde eines Umganges mit den Göttern gaben, und durch ihre Begeiſterung wie durch ihren Beiſtand nicht nur über die Gemüther des Volks und Heers, ſondern ſelbſt über das Glück und den Zufall Macht zu haben glaubten. Mit allen Staats- und Kriegshandlungen war Religion verbunden, alſo daß jene durch dieſe geweihet wurden; daher die edlen Geſchlechter für den Beſitz der Religionswürden, als für ihr heiligſtes Vorrecht, gegen das Volk kämpften. Man ſchreibt dieſes gemeiniglich bloß ihrer Staatsklugheit zu, weil ſie durch die Auſpicien und Aruſpicien, als durch einen künſtlichen Religionsbetrug, den Lauf der Begebenheiten in ihrer Hand hatten; aber wiewohl ich nicht läugne daß dieſe auch alſo gebraucht worden, ſo war dieß

die ganze Sache nicht. Die Religion der Väter und Götter Roms war, dem allgemeinen Glauben nach, die Stütze ihres Glücks, das Unterpfand ihres Vorzugs vor andern Völkern und das geweihte Heiligthum ihres in der Welt einzigen Staates. Wie sie nun im Anfange keine fremden Götter aufnahmen, ob sie wohl die Götter jedes fremden Landes schonten, so sollte auch ihren Göttern der alte Dienst, durch den sie Römer geworden waren, bleiben. Hierin etwas verändern hieß die Grundsäule des Staats verrücken; daher auch in Anordnung der Religionsgebräuche der Senat und das Volk sich das Recht der Majestät vorbehielten, das alle Meutereien oder Spitzfindigkeiten eines abgetrennten Priesterstandes ausschloß. Staats- und Kriegsreligion war die Religion der Römer, die sie zwar nicht vor ungerechten Feldzügen bewahrte, diese Feldzüge aber wenigstens unter dem Schein der Gerechtigkeit durch Gebräuche der Fecialen und Auspicien dem Auge der Götter unterwarf und sich von ihrem Beistande nicht ausschloß. Gleichergestalt war es späterhin wirkliche Staatskunst der Römer daß sie wider ihre alten Grundsätze auch fremden Göttern bei sich Platz gaben und solche zu sich lockten. Hier wankte schon ihr Staat, wie es nach so ungeheuern Eroberungen nicht anders seyn konnte; aber auch jetzt schützte sie diese politische Duldung vor dem Verfolgungsgeist fremder Gottesdienste, der nur unter den Kaisern aufkam und auch von diesen nicht aus Haß oder Liebe zur speculativen Wahrheit, sondern aus Staatsursachen hie und da geübt wurde. Im ganzen kümmerte sich Rom um keine Religion als sofern sie den Staat anging; sie waren hierin nicht Menschen und Philosophen, sondern Bürger, Krieger und Ueberwinder.

7. Was soll ich von der römischen Kriegskunst sagen? die allerdings damals die vollkommenste ihrer Art war, weil sie den Soldaten und Bürger, den Feldherrn und Staatsmann vereinigte, und immer wachsam, immer gelenk und neu, von jedem Feind

lernte. Der rohe Grund derſelben war gleich alt mit ihrer Stadt, ſo daß die Bürgerſchaft, die Romulus muſterte, auch ihre erſte Legion war; allein ſie ſchämeten ſich nicht mit der Zeit die alte Stellung ihres Heeres zu ändern, den alten Phalanx beweglicher zu machen, und warfen durch dieſe Beweglichkeit bald ſelbſt die geübte macedoniſche Schlachtordnung, das damalige Muſter der Kriegskunſt, über den Haufen. Statt ihrer alten lateiniſchen Rüſtung nahmen ſie von den Etruskern und Samnitern an Waffen an was ihnen diente; ſie lernten von Hannibal Ordnung der Märſche, deſſen langer Aufenthalt in Italien ihnen die ſchwerſte Kriegsübung war die ſie je gehabt haben. Jeder große Feldherr, unter welchen die Scipionen, Marius, Sulla, Pompejus, Cäſar waren, dachten über ihr lebenslanges Kriegswerk, als über eine Kunſt nach, und da ſie ſolche gegen die verſchiedenſten, auch durch Verzweiflung, Noth und Stärke ſehr tapfern, Völker zu üben hatten, kamen ſie nothwendig in jedem Theil ihrer Wiſſenſchaft weit. Nicht aber in den Waffen, in der Schlachtordnung und im Lager beſtand der Römer ganze Stärke, ſondern vielmehr in dem unerſchrockenen Kriegsgeiſt ihrer Feldherren und in der geübten Stärke des Kriegers, der Hunger, Durſt und Gefahren ertragen konnte, der ſeiner Waffen ſich als Glieder bediente, und, den Anfall der Spieße aushaltend, mit dem kurzen römiſchen Schwert in der Hand, das Herz des Feindes mitten im Phalanx ſelbſt ſuchte. Dieß kurze Römerſchwert, mit Römermuth geführt, hat die Welt erobert. Es war römiſche Kriegsart, die mehr angriff als ſich vertheidigte, minder belagerte als ſchlug, und immer den geradeſten, kürzeſten Weg ging zum Sieg und zum Ruhm. Ihr dienten jene ehernen Grundſätze der Republik, denen alle Welt weichen mußte: „nie nachzulaſſen, bis der Feind im Staube lag, und daher immer nur mit Einem Feinde zu ſchlagen; nie Frieden anzunehmen im Unglück, wenn auch der Friede mehr als der Sieg brächte, ſondern feſt zu ſtehen,

und deſto trotziger zu ſeyn gegen den glücklichen Sieger; großmüthig und mit der Larve der Uneigennützigkeit anzufangen, als ob man nur Leidende zu ſchützen, nur Bundesverwandte zu gewinnen ſuchte, bis man zeitig genug den Bundesgenoſſen befehlen, die Beſchützten unterdrücken, und über Freund und Feind als Sieger triumphiren konnte." Dieſe und ähnliche Maximen römiſcher Inſolenz, oder, wenn man will, felſenfeſter, kluger Großmuth machten eine Welt von Ländern zu ihren Provinzen, und werden es immer thun, wenn ähnliche Zeiten mit einem ähnlichen Volk wiederkämen. Laſſet uns jetzt das blutige Feld betreten das dieſe Weltüberwinder durchſchritten, und zugleich ſehen was ſie auf demſelben zurückgelaſſen haben.

III.

Eroberungen der Römer.

Als Rom ſeine Heldenbahn antrat, war Italien mit einer Menge kleiner Völker bedeckt, deren jedes nach eignen Geſetzen und ſeinem Stammescharakter in mehrerem oder minderem Grade der Aufklärung, aber lebendig, fleißig, fruchtbar lebte. Man erſtaunt über die Menge Menſchen die jeder kleine Staat, ſelbſt in rauhen Gegenden der Berge, den Römern entgegenſtellen konnte; Menſchen, die ſich doch alle genährt hatten und nährten. Mit nichten war die Cultur Italiens in Etrurien eingeſchloſſen; jedes kleine Volk, die Gallier ſelbſt nicht ganz ausgenommen, nahm daran Theil; das Land ward gebauet, rohe Künſte, der Handel und die Kriegskunſt wurden nach der Weiſe wie ſie die Zeit gab getrieben; auch an guten, obgleich wenigen Geſetzen, ſelbſt an der ſo natürlichen Regel des Gleichgewichts mehrerer Staaten fehlte es keinem Volke. Von

Stolz oder Noth gedrungen und von mancherlei Umständen begünstigt, führten die Römer mit ihnen fünf Jahrhunderte hin schwere blutige Kriege, so daß ihnen die andre Welt, die sie unterjochten, nicht so ein saurer Erwerb war als die kleinen Striche der Völker die sie jetzt hier, jetzt dort allmählich unter sich brachten. Und was war der Erfolg dieser Mühe? Zerstörung und Verheerung. Ich rechne die Menschen nicht die von beiden Seiten erschlagen wurden, und durch deren Niederlage ganze Nationen, wie die Etrusker und Samniter, zu Grunde gingen; die Aufhebung ihrer Gemeinheiten, sammt der Zerstörung ihrer Städte, war das größere Unglück das diesem Lande geschah, weil es bis in die entfernteste Nachwelt reichte. Mochten diese Völker nach Rom verpflanzt, oder ihre traurigen Reste ihm als Bundesgenossen zugezählt oder sie gar als Unterthanen behandelt und von Colonien beschränkt werden, nimmer kam ihnen ihre erste Kraft wieder. Einmal an das eherne Joch Roms geknüpft, mußten sie als Bundesgenossen oder Unterthanen Jahrhunderte durch ihr Blut für Rom vergießen, nicht zu ihrem, sondern zu Roms Vortheil und Ruhme. Einmal an das Joch Roms geknüpft, kamen sie, ungeachtet aller Freiheiten die man diesem und jenem Volk gewährte, zuletzt doch dahin daß jedermann nur in Rom Glück, Ansehen, Recht, Reichthum suchte, so daß die große Stadt in wenigen Jahrhunderten das Grab Italiens wurde. Früher oder später galten Roms Gesetze allenthalben, die Sitten der Römer wurden Italiens Sitten, ihr tolles Ziel der Weltbeherrschung lockte alle diese Völker sich zu ihm zu drängen und endlich in römischer Ueppigkeit zu ersterben. Dagegen halfen zuletzt keine Weigerungen, keine Einschränkungen und Verbote; denn der Lauf der Natur, einmal von seinem Wege abgeleitet, läßt sich durch keine spätere Willkür menschlicher Gesetze ändern. So ward Italien von Rom allmählich ausgesogen, entnervt und entvölkert, daß zuletzt rohe Barbaren nöthig waren ihm neue Menschen, neue Gesetze, Sitten und Muth wiederzugeben. Aber was hin war, kam

damit nicht wieder; Alba und Cameria, das reichſte Veji und die meiſten etruriſchen, lateiniſchen, ſamnitiſchen, apuliſchen Städte waren nicht mehr; auch durch binnere Colonien, auf ihrer Aſche gepflanzet, hat keine derſelben ihr altes Anſehen, ihre zahlreiche Bevölkerung, ihren künſtleriſchen Fleiß, ihre Geſetze und Sitten je wieder erhalten. So war's mit allen blühenden Republiken Großgriechenlands: Tarent und Kroton, Sybaris und Kumä, Lokri und Thurium, Rhegium und Meſſana, Syracuſä, Catana, Naxus, Megara ſind nicht mehr, und manche derſelben erlagen in hartem Unglück. Mitten unter deinen Cirkeln wardſt du erſchlagen, du weiſer, großer Archimedes, und es war kein Wunder daß ſpäterhin deine Landsleute dein Grab nicht wußten; dein Vaterland ſelbſt war mit dir begraben; denn daß die Stadt verſchont ward, half dem Vaterlande nicht auf. Unglaublich iſt der Nachtheil den Roms Beherrſchung an dieſer Ecke der Welt den Wiſſenſchaften und Künſten, der Cultur des Landes und der Menſchen zufügte. Durch Kriege und Statthalter ging das ſchöne Sicilien, das ſchöne Unter-Italien durch ſo manche Verheerungen, am meiſten durch ſeine Nachbarſchaft mit Rom zu Grunde, da beide Länder zuletzt nur die ausgetheilten Landgüter und Wolluſtſitze der Römer, mithin die nächſten Gegenſtände ihrer Erpreſſungen waren. Ein gleiches war ſchon zu des älteren Gracchus Zeiten das einſt ſo blühende etruskiſche Land geworden; eine fruchtbare Einöde, von Sklaven bewohnt, von Römern ausgeſogen. Und welcher ſchönen Gegend der Welt iſt's anders ergangen, ſobald römiſche Hände zu ihr reichten?

Als Rom Italien unterjocht hatte, fingen ſeine Händel mit Karthago an, und mich dünkt auf eine Weiſe der ſich auch der entſchloſſenſte Römerfreund ſchämet. Die Art wie ſie, um in Sicilien Fuß zu gewinnen, den Mamertinern beiſtanden, die Art wie ſie Sardinien und Corſica wegnahmen als eben Karthago von ſeinen Miethvölkern bedrängt ward, die Art endlich wie der weiſe Senat

rathſchlagte: „ob ein Karthago auf Erden geduldet werden ſollte?“ nicht anders als ob von einem Krautkopf, den man ſelbſt gepflanzt hatte, die Rede wäre; alles dieß und hundert Härten dieſer Art machen bei jeder Klugheit und Tapferkeit die römiſche zu einer Dämonengeſchichte. Sey es Scipio ſelbſt, der einem Karthago, das den Römern kaum mehr ſchaden kann, das mit theurem Tribut ſelbſt Hülfe von ihnen erflehet, und ihnen auf ihr Verſprechen jetzt Waffen, Schiffe, Zeughäuſer und dreihundert vornehme Geiſeln in die Hände liefert; ſey es Scipio oder ein Gott, der ihm in ſolcher Lage den kalten, ſtolzen Antrag ſeiner Zerſtörung als ein Senatusconſult mitbringet — es bleibt ein ſchwarzer, dämoniſcher Antrag, deſſen ſich gewiß der edle Ueberbringer ſelbſt ſchämte. „Karthago iſt eingenommen,“ ſchrieb er nach Rom zurück, als ob er mit dieſem Ausdruck ſeine unrühmliche That ſelbſt bedecken wollte; denn nie haben doch die Römer ein ſolches Karthago der Welt veranlaßt oder gegeben. Auch ein Feind dieſes Staats, der alle Schwächen und Laſter desſelben kennet, ſieht mit Erbitterung ſeinen Untergang an und ehrt die Karthager wenigſtens jetzt, da ſie als entwaffnete, betrogene Republicaner auf ihren Gräbern ſtreiten und für ihre Gräber ſterben. Warum war es dir verſagt, du einziger, großer Hannibal, dem Ruin deines Vaterlandes zuvorzukommen, und nach dem Siege bei Cannä geradezu auf die Wolfshöhle deines Erbfeindes zu eilen? Die ſchwächere Nachwelt, die nie über die Pyrenäen und Alpen ging, tadelt dich darüber, unaufmerkſam mit welchen Völkern du ſtritteſt, und in welchem Zuſtande ſie nach den ſchrecklichen Winterſchlachten im obern und mittlern Italien ſeyn mußten; ſie tadelt dich aus dem Munde deiner Feinde über den Mangel deiner Kriegszucht, da es faſt unbegreiflich bleibt wie du dein Miethsgeſindel ſo lange zuſammenhalten und ihm nach ſolchen Märſchen und Thaten nur in den Gefilden Campaniens nicht länger widerſtehen mochteſt. Immer wird der Name dieſes tapfern Römerfeindes mit Ruhm genannt werden,

deſſen Auslieferung ſie mehr als einmal, wie die Uebergabe eines Geſchützes, herrſchſüchtig verlangten. Nicht das Schickſal, ſondern der meuteriſche Geiz ſeines Vaterlandes gönnte ihm nicht die Siege die er, nicht Karthago, gegen die Römer gewann, zu vollenden, und ſo mußte er allerdings nur ein Mittel werden ſeine rohen Feinde die Kriegskunſt zu lehren, wie ſie von ſeinen Landsleuten die ganze Schiffskunſt lernten. In beidem hat uns das Schickſal die fürchterliche Warnung gegeben: „in ſeinen Entſchlüſſen nie auf halbem Wege ſtehn zu bleiben, weil man ſonſt gewiß, was man verhindern wollte, befördert.“ Genug, mit Karthago fiel ein Staat den die Römer nie zu erſetzen vermochten. Der Handel wich aus dieſen Meeren, und Seeräuber vertraten bald ſeine Stelle wie ſie ſolche noch immer vertreten. Das kornreiche Afrika war unter römiſchen Colonien nicht was es unter Karthago ſo lange geweſen war; es ward eine Brodkammer des römiſchen Pöbels, ein Fanggarten wilder Thiere zu ſeiner Ergötzung und ein Magazin der Sklaven. Traurig liegen die Ufer und Ebnen des ſchönſten Landes noch jetzo da, denen die Römer zuerſt ihre inländiſche Cultur raubten. Auch jeder Buchſtab puniſcher Schriften iſt uns entgangen; Aemilian ſchenkte ſie den Enkeln des Maſiniſſa, ein Feind Karthago's dem andern.

Wohin ſich von Karthago aus mein Blick wendet, ſiehet er Zerſtörungen vor ſich; denn allenthalben ließen dieſe Welteroberer gleiche Spuren. Wäre es den Römern Ernſt geweſen Befreier Griechenlandes zu ſeyn, unter welchem großmüthigen Namen ſie ſich dieſer kindiſch gewordenen Nation bei den iſthmiſchen Spielen ankündigen ließen, wie anders hätten ſie gewaltet! Nun aber, wenn Paullus Aemilius ſiebenzig epirotiſche Städte plündern und hundert fünfzigtauſend Menſchen als Sklaven verkaufen läßt um nur ſein Heer zu belohnen; wenn Metellus und Silanus Macedonien, Mummius Korinth, Sulla Athen und Delphi verwüſten und plündern, wie kaum Städte in der Welt geplündert ſind; wenn dieſer Ruin

ſich forthin auch auf die griechiſchen Inſeln erſtreckt, und Rhodus, Cypern, Creta kein beſſeres Schickſal haben als Griechenland hatte, nämlich eine Caſſe des Tributs und ein Plünderungsort für die Triumphe der Römer zu werden; wenn der letzte König Macedoniens mit ſeinen Söhnen im Triumph aufgeführt, im elendeſten Kerker verſchmachtet, und ſein dem Tode entronnener Sohn als ein kunſtreicher Drechsler und Schreiber fernerhin in Rom lebet; wenn die letzten Glimmer der griechiſchen Freiheit, der ätoliſche und achäiſche Bund, zerſtört, und endlich alles, alles zur römiſchen Provinz oder zum Schlachtfelde wird, auf welchem ſich die plündernden, verwüſtenden Heere der Triumvirs zuletzt ſelbſt erſchlagen — o Griechenland, welchen Ausgang gewähret dir deine Beſchützerin, deine Schülerin, die Welterzieherin Roma! Was uns von dir übrig geblieben iſt, ſind Trümmer, welche die Barbaren als Beute des Triumphs mit ſich führten, damit auf ihrem eignen Aſchenhaufen einſt alles unterginge was je die Menſchheit künſtliches erfunden.

Von Griechenland aus ſegeln wir zur aſiatiſchen und afrikaniſchen Küſte. Kleinaſien, Syrien, Pontus, Armenien, Aegypten waren die Königreiche, in welche ſich die Römer bald als Erben, bald als Vormünder, Schiedsrichter und Friedensſtifter eindrängten, aus welchen ſie aber auch zum Lohn ihrer Dienſte das letzte Gift ihrer eignen Staatsverfaſſung geholet haben. Die großen Kriegsthaten des aſiatiſchen Scipio, des Manlius, Sulla, Lucullus, Pompejus ſind jedermann bekannt; welcher letzte allein in Einem Triumph über fünfzehn eroberte Königreiche, achthundert eingenommene Städte und tauſend bezwungene Feſtungen triumphiren konnte. Das Gold und Silber das er im Gepränge zeigte, betrug zwanzigtauſend Talente. [1] Die Einkünfte des Staats vermehrte er auf den dritten Theil, zwölftauſend Talente, und ſein ganzes Heer war ſo bereichert daß der geringſte Soldat von ihm über zweihundert Thaler Triumph-Geſchenk

[1] 22,440,000 Thaler.

erhalten konnte, außer allem was er ſchon als Beute mit ſich führte; welch ein Räuber! Auf dieſem Wege ging Craſſus fort, der aus Jeruſalem allein zehntauſend Talente raubte; und wer fernerhin nach Orient zog, kam, wenn er wiederkam, mit Gold und Ueppigkeit beladen wieder. Dagegen was haben die Römer den Morgenländern gegeben? Weder Geſetze noch Frieden, weder Einrichtung, noch Volk, noch Künſte. Sie haben Länder verheert, Bibliotheken verbrannt, Altäre, Tempel, Städte verwüſtet. Ein Theil der alexandriniſchen Bibliothek ging ſchon durch Julius Cäſar in Flammen unter, und den größten Theil der pergameniſchen hatte Antonius der Kleopatra geſchenkt, damit einmal beide auf Einer Stelle untergehen könnten. So machen die Römer, die der Welt Licht bringen wollen, allenthalben zuerſt verwüſtende Nacht; Schätze von Golde und Kunſtwerken werden erpreßt; Welten und Aeonen alter Gedanken ſinken in den Abgrund; die Charaktere der Völker ſtehen ausgelöſcht da, und die Provinzen, unter einer Reihe der abſcheulichſten Kaiſer, werden ausgeſogen, beraubt, gemißhandelt.

Faſt noch bedaurender wende ich mich weſtwärts zu den verheerten Nationen in Spanien, Gallien und wohin weiter die Hände der Römer reichten. Dort waren die Länder die ſie unterjochten meiſtens ſchon verblühete Blüthen; hier wurden durch ſie noch unreife, aber volle Knoſpen in ihrem erſten Jugendwuchſe ſo beſchädigt daß von manchen kaum noch ihre Stammesart und Gattung erkennbar geblieben. Spanien war, ehe die Römer hinkamen, ein wohlgebauetes, an den meiſten Orten fruchtbares, reiches und glückliches Land. Der Handel deſſelben war beträchtlich und auch die Cultur einiger Nationen nicht verachtenswerth, wie es nicht nur die Turdetanier am Bätis, die mit den Phöniciern und Karthagern am längſten bekannt waren, ſondern auch die Celtiberier mitten im Lande beweiſen. Das tapfre Numantia widerſtand den Römern mehr als irgendein andrer Ort der Erde; zwanzig Jahre ertrug es den Krieg,

ſchlug ein römiſches Heer nach dem andern, und wehrte ſich zuletzt gegen die ganze Kriegskunſt des Scipio mit einer Tapferkeit bei deren traurigem Ausgang jeden Leſer ſchaudert. Und was ſuchten die Verwüſter hier im innern Lande, bei Nationen die ſie nie gereizt, die kaum ihren Namen gehört hatten? Gold- und Silberbergwerke. Spanien war ihnen das was den Spaniern jetzt Amerika ſeyn muß, ein Ort zum Raube. So plünderten Lucullus, Galba u. ſ. gegen Treu und Glauben; der Senat ſelbſt macht zwei Friedensſchlüſſe ungültig, die ſeine bedrängten Feldherren mit den Numantinern geſchloſſen hatten. Grauſam liefert er dieſen die Feldherren ſelbſt aus, wird aber auch an Edelmuth gegen die ausgelieferten Unglücklichen von ihnen überwunden. Und jetzt tritt Scipio mit aller Macht vor Numantia, ſchließet ſie ein, läßt vierhundert jungen Männern, den einzigen die dieſer Unrecht leidenden Stadt zu Hülfe kommen wollen, den rechten Arm abhauen, hört auf die rührende Bitte nicht, da mitten im Hunger ein bedrängtes Volk ſein Erbarmen und ſeine Gerechtigkeit anfleht; er vollführt den Untergang dieſer Unglücklichen als ein wahrer Römer. Als ein wahrer Römer handelte Tiberius Gracchus wenn er in dem einzigen Lande der Celtiberier dreihundert Städte, wären es auch nur Flecken und Schlöſſer geweſen, verwüſtete. Daher der unauslöſchliche Haß der Spanier gegen die Römer; daher die tapfern Thaten des Viriatus und des Sertorius, die beide auf unwürdige Art fielen und gewiß dieſe römiſche Feldherren an Klugheit und Kriegesmuth übertrafen; daher jene faſt nie bezwungenen Bergvölker der Pyrenäen, die, den Römern zum Trotz, ihre Wildheit beibehielten ſolange ſie konnten. Unglückliches Goldland Iberien, faſt unbekannt biſt du mit deiner Cultur und deinen Nationen ins Reich der Schatten geſunken, in welchem dich ſchon Homer unter dem Glanz der Abendſonne als ein Reich der Unterirdiſchen malet.

Von Gallien iſt wenig zu ſagen, da wir die Eroberung des-

ſelben nur nach den Kriegsnachrichten ſeines Ueberwinders ſelbſt kennen. Zehn Jahre lang koſtete es dem Cäſar unglaubliche Mühe und alle Kräfte ſeiner großen Seele. Wiewohl er edelmüthiger war als irgendein Römer, ſo konnte er doch das Schickſal ſeiner römiſchen Beſtimmung nicht ändern, und ſammelte das traurige Lob „daß er, außer den Bürgerkriegen, in fünfzig offenen Feldſchlachten geſtritten und eilfhundertzweiundneunzigtauſend Menſchen im Treffen erſchlagen habe;" die meiſten darunter waren galliſche Seelen. Wo ſind die vielen lebhaften und tapfern Völker dieſes großes Landes? Wo war ihr Geiſt und Muth, ihre Anzahl und Stärke, da nach Jahrhunderten wilde Völker über ſie fielen und ſie wie römiſche Sklaven, unter ſich theilten? Selbſt der Name dieſes Hauptvolks der Erde, ſeine ſo eigne Religion, Cultur und Sprache iſt, in allem was römiſche Provinz war, vertilget. Ihr großen edeln Seelen, Scipionen und Cäſar, was dachtet, was fühltet ihr, da ihr als abgeſchiedene Geiſter von eurem Sternenhimmel auf Rom, die Räuberhöhle, und auf euer vollführtes Mörderhandwerk hinunter ſahet? Wie unrein mußte euch eure Ehre, wie blutig euer Lorbeer, wie niedrig und menſchenfeindlich eure Würgekunſt dünken! Rom iſt nicht mehr, und auch bei ſeinem Leben mußte es jedem edeln Mann ſeine Empfindung ſagen daß Fluch und Verderben ſich mit allen dieſen ungeheuren, ehrſüchtigen Siegen auf ſein Vaterland häufte.

IV.

Roms Verfall.

Das Geſetz der Wiedervergeltung iſt eine ewige Naturordnung. Wie bei einer Wage keine Schale niedergedrückt werden kann ohne daß die andre höher ſteige, ſo wird auch kein politiſches Gleichgewicht gehoben, kein Frevel gegen die Rechte der Völker und der geſammten

Menſchheit verübt, ohne daß ſich derſelbe räche und das gehäufte Uebermaß ſelbſt ſich einen deſto ſchrecklichern Sturz bewirke. Wenn Eine Geſchichte uns dieſe Naturwahrheit zeigt, ſo iſt's die römiſche Geſchichte; man erweitere aber ſeinen Blick, und feßle ihn nicht auf eine einzelne Urſache des römiſchen Verderbens. Hätten die Römer auch Aſien und Griechenland nie geſehen, und gegen andre, ärmere Länder nach ihrer Weiſe verfahren, ohne Zweifel wäre ihr Sturz zu andrer Zeit, unter andern Umſtänden, dennoch aber unvermeidlich geweſen. Der Keim der Verweſung lag im Innern des Gewächſes; der Wurm nagte an ſeiner Wurzel, an ſeinem Herzen, und ſo mußte auch der rieſenhafte Baum endlich ſinken.

1. Im Innern der Verfaſſung Roms lag ein Zwieſpalt, der, wenn er nicht gehoben ward, den Untergang deſſelben früher oder ſpäter bewirken mußte; es war die Einrichtung des Staates ſelbſt; die unbilligen oder unſicheren Gränzen zwiſchen dem Rath, der Ritterſchaft und den Bürgern. Unmöglich hatte Romulus alle künftigen Fälle ſeiner Stadt vorausſehen können als er dieſe Eintheilung machte; er ſchuf ſie nach ſeinen Umſtänden und nach ſeinem Bedürfniß; da dieß ſich änderte, fand ſchon er den Tod durch die denen ſein Anſehen zu läſtig wurde. Keiner von ſeinen Nachfolgern hatte Herz oder Bedürfniß das zu thun was Romulus nicht gethan hatte; ſie überwogen die Gegenpartei mit ihrer Perſon und lenkten in einem mit Gefahren umgebenen, rohen Staat beide Theile. Servius muſterte das Volk und gab das meiſte Gewicht den Reichſten in die Hände. Unter den erſten Conſuls drängten die Gefahren zu ſehr; es leuchteten auch zu große, ſtarke, verdiente Männer unter den Patriciern hervor als daß das rohere Volk nicht hätte folgen müſſen. Bald aber änderten ſich die Umſtände, und der Druck der Edeln ward unerträglich. Die Schuldenlaſt ging den Bürgern über ihr Haupt, ſie nahmen zu wenig an der Geſetzgebung, zu wenig am Siege Theil, den ſie doch ſelbſt erfechten

mußten, und ſo entwich das Volk auf den heiligen Berg, ſo entſtanden Streitigkeiten, die die Ernennung der Tribunen nicht heben, ſondern nur vervielfältigen konnte, die ſich alſo auch durch die ganze Geſchichte Roms fortweben. Daher der lange, ſo oft verjüngte Streit über Austheilung der Aecker, über Theilnehmung des Volks an obrigkeitlichen, conſulariſchen, gottesdienſtlichen Würden; bei welchen Streitigkeiten jede Partei für ihr Eignes ſtritt, und niemand das Ganze unparteiiſch einrichten mochte. Bis unter die Triumvirate hat dieſer Zwiſt gedauert; ja die Triumvirate ſelbſt waren nur deſſen Folgen. Da dieſe nun der ganzen römiſchen Verfaſſung ein Ende machten, und jener Zwiſt beinahe ſo alt wie die Republik war, ſo ſieht man daß es keine äußere, ſondern eine innere Urſache war, die vom Anfange an am Keim des Staats nagte. Sonderbar ſcheint es daher, wenn man die römiſche Staatsverfaſſung als die vollkommenſte ſchildert;[1] ſie, die eine der unvollkommenſten auf der Welt, aus rohen Zeitumſtänden entſtanden, nachher nie mit einem Blick aufs Ganze verbeſſert, ſondern immer nur parteiiſch ſo und anders geformt war. Der einzige Cäſar hätte ſie ganz beſſern mögen; es war aber zu ſpät, und die Dolchſtiche die ihn tödteten kamen jedem Entwurf einer beſſern Einrichtung zuvor.

2. Es liegt ein Widerſpruch in dem Grundſatz: Rom, die Königin der Nationen, Rom, die Beherrſcherin der Welt; denn Rom war nur eine Stadt, und ihre Einrichtung eine Stadt-Einrichtung. Zwar trug es allerdings zur hartnäckigen Bekriegung der Völker, mithin zu ſeinen langen Siegen bei daß Roms Kriegsentſchlüſſe die Entſchlüſſe eines unſterblichen Senats, nicht eines ſterblichen Monarchen, waren, weil ſich der Geiſt ſeiner weltverderblichen Maximen in einem Collegium nothwendig mehr als in einer wandelbaren Reihe von Beherrſchern erhalten mußte. Ja, da Senat und Volk faſt immer in Spannung gegen einander ſtanden,

[1] Siehe jedoch das zehnte Buch Polyb's. M.

und jener bald dem unruhigen Haufen, bald einem unruhigen Kopf Kriege ſchaffen und auswärts zu thun geben mußte, damit inwendig die Ruhe geſichert blibe, ſo trug auch dieſe dauernde Spannung allerdings zur fortgeſetzten Weltſtörung viel bei. Endlich, da der Senat ſelbſt zu ſeiner Aufrechthaltung oft nicht nur Siege oder Siegsgerüchte, ſondern ſelbſt harte drohende Gefahren nöthig hatte, und jeder kühne Patricier, der durchs Volk wirken wollte, Geſchenke, Spiele, Namen, Triumphe bedurfte, welches alles ihm allein oder vorzüglich der Krieg gewähren konnte — freilich, ſo gehörte dieſe vielgetheilte, unruhige Stadtregierung dazu, die Welt in Unruhe zu ſetzen und ſie Jahrhunderte darin zu erhalten; denn kein geordneter, mit ſich ſelbſt friedlicher Staat hätte, um ſeiner eignen Glückſeligkeit willen, der Erde dieß ſchreckliche Schauſpiel gegeben. Ein andres iſt's aber Eroberungen machen und ſie erhalten; Siege erfechten und ſie zum Nutzen des Staats gebrauchen. Das letzte hat Rom, ſeiner innern Einrichtung wegen, nie gekonnt; und auch das erſte vermochte es nur durch Mittel die der Verfaſſung einer Stadt völlig entgegen waren. Schon die erſten Könige, die auf Eroberungen ausgingen, waren genöthigt einige überwundene Städte und Völker in die Mauern Roms zu nehmen, damit der ſchwache Baum Wurzel und Stamm erhielt, der ſo ungeheure Aeſte treiben wollte; die Zahl der Einwohner Roms wuchs alſo ſchrecklich. Nachher ſchloß die Stadt Bündniſſe, und die Bundesverwandten zogen mit ihr zu Felde; ſie nahmen alſo an ihren Siegen und Eroberungen Theil, und waren Römer, wenn ſie gleich noch nicht römiſche Bürger oder Einwohner der Stadt waren. Bald alſo entglommen jene heftigen Streitigkeiten daß auch den Bundesgenoſſen das Bürgerrecht Roms zukomme; eine unvermeidliche Forderung, die in der Natur der Sache ſelbſt lag. Aus ihr entſtand der erſte bürgerliche Krieg, der Italien dreihunderttauſend ſeiner Jünglinge koſtete, und Rom, das ſogar ſeine Freigelaſſenen bewaffnen mußte, an die Gränzen des Unterganges

brachte; denn es war ein Krieg zwiſchen Haupt und Gliedern, der nicht anders als damit endigen konnte daß künftig auch die Glieder zu dieſem unförmlichen Haupt gehören ſollten. Nun war ganz Italien Rom, und es verbreitete ſich, zur großen Verwirrung der Welt, immer weiter. Ich will nicht daran denken was dieſe Romaniſirung für gerichtliche Unordnung in alle Städte Italiens brachte, und nur das Uebel bemerken das fortan aus allen Gegenden und Enden in Rom ſelbſt zuſammenfloß. Wenn vorher ſchon alles nach dieſer Stadt drängte, und die Tafeln des Cenſus ſo wenig rein gehalten werden konnten daß es ſogar einen Conſul gab der kein römiſcher Bürger war — wie denn jetzt, da das Haupt der Welt ein Gedränge aus ganz Italien, mithin das ungeheuerſte Haupt war, das je die Erde getragen! Gleich nach des Sulla Tode waren die Herren der Erde vierhundertfünfzigtauſend Mann ſtark; bei der Aufnahme der Bundesgenoſſen ſtieg ihre Zahl ungleich höher, und zu Cäſars Zeiten fanden ſich dreihundertzwanzigtauſend, die bei öffentlichen Austheilungen Korn begehrten. Man denke ſich dieſen ungeſtümen und, einem großen Theil nach, müßigen Haufen bei Stimm-Verſammlungen, in Begleitung ſeiner Patrone und derer die ſich um Ehrenämter bewarben, ſo wird man begreifen wie durch Geſchenke, Spiele, Prachtaufzüge, Schmeicheleien, am meiſten endlich durch Soldatengewalt, die Meutereien in Rom geſtiftet, die Blutbäder angerichtet, die Triumvirate gegründet werden konnten, die jene ſtolze Beherrſcherin der Welt endlich zur Sklavin ihrer ſelbſt machten. Wo war nun das Anſehen des Senats, einer Zahl von vier- bis ſechshundert Perſonen gegen dieſe zahlloſe Menge, die Herrenrecht verlangte, und in gewaltigen Heeren bald dieſem, bald jenem zu Gebot ſtand? Welche arme Geſtalt ſpielte der Gott Senat, wie ihn die ſchmeichleriſchen Griechen nannten, gegen Marius und Sulla, Pompejus und Cäſar, Antonius und Octavius! die Kaiſer-Wüthriche noch ungerechnet. Der Vater des Vaterlandes, Cicero, erſcheint in

armer Geſtalt, wenn ihn auch nur ein Clodius angreift; ſeine beſten Rathſchläge gelten wenig, nicht nur gegen das was Pompejus, Cäſar, Antonius u. a. wirklich thaten, ſondern was ſelbſt ein Catilina beinahe zu Stande gebracht hätte. Nicht von den Gewürzen Aſiens, nicht von der Weichlichkeit Luculls entſprang dieſes Mißverhältniß, ſondern von der Grundverfaſſung Roms, da es als eine Stadt das Haupt der Welt ſeyn wollte. [1]

3. Aber es gab nicht nur Senat und Volk in Rom, ſondern auch Sklaven, und zwar deren eine um ſo größere Menge, je mehr die Römer Herren der Welt wurden. Durch Sklaven bearbeiteten ſie ihre weitläuftigen reichen Aecker in Italien, Sicilien, Griechenland u. ſ.; eine Menge Sklaven war ihr häuslicher Reichthum, und der Handel mit ihnen, ja die Abrichtung derſelben war ein großes Gewerbe Roms, deſſen ſich auch Cato nicht ſchämte. Längſt waren nun die Zeiten vorüber da der Herr mit ſeinem Knecht faſt brüderlich umging, und Romulus das Geſetz geben konnte daß ein Vater ſeinen eignen Sohn dreimal zum Knecht verkaufen dürfe; die Sklaven der Weltüberwinder waren aus allen Gegenden der Erde zuſammengetrieben, und wurden von gütigen Herren gelinde, von unbarmherzigen oft als Thiere behandelt. Ein Wunder wäre es geweſen wenn aus dieſem ungeheuern Haufen unterdrückter Menſchen den Römern kein Schaden hätte zuwachſen ſollen, denn wie jede böſe Einrichtung, ſo mußte auch dieſe nothwendig ſich ſelbſt rächen und ſtrafen. Mit nichten war dieſe Rache allein jener blutige Sklavenkrieg den Spartacus mit Feldherrnmuth und Klugheit drei Jahre gegen die Römer führte, von 74 ſtieg ſein Anhang bis zu 70,000

1 Ueber das Gute das von der Simplicität der alten Römer und von der Ausbildung des römiſchen Volks geſagt werden kann, leſe man Meierotto zeugnißreiche Schrift über die Sitten und Lebensart der Römer (Th. 1. Berlin 1776) und im zweiten Theil dagegen die Geſchichte des Luxus ſowohl bei dem Volk als bei den Edeln.

Mann; er ſchlug verſchiedene Feldherren, ſelbſt zwei Conſuls, und es wurden viel Gräuel verübt. Der größere Schade war der, der durch die Lieblinge ihrer Herren, die Freigelaſſenen, entſtand, durch welche Rom zuletzt im eigentlichſten Verſtande eine Sklavin der Sklaven wurde. Schon zu Sulla's Zeiten fing dieſes Uebel an, und unter den Kaiſern mehrete es ſich ſo ſchrecklich daß ich nicht im Stande bin die Unordnungen und Gräuel zu ſchildern die durch Freigelaſſene und Lieblingsknechte entſtanden. Geſchichte und Satiren der Römer ſind davon voll; kein wildes Volk auf der Erde kennet dergleichen. So ward Rom durch Rom geſtraft; die Unterdrücker der Welt wurden der verruchteſten Sklaven demüthige Knechte.

4. Endlich kam allerdings der Luxus dazu, dem Rom zu ſeinem Unglück ſo bequem lag als ihm zu ſeinen Welteroberungen allerdings auch ſeine Lage geholfen hatte. Wie aus einem Mittelpunkt beherrſchte es das mittelländiſche Meer, mithin die reichen Küſten dreier Welttheile; ja, über Alexandrien zog es durch anſehnliche Flotten die Koſtbarkeiten Aethiopiens und des äußerſten Indiens an ſich. Meine Worte reichen nicht hin jene rohe Verſchwendung und Ueppigkeit zu ſchildern die ſeit der Eroberung Aſiens in Gaſtmahlen und Spielen, in Leckerbiſſen und Kleidern, in Gebäuden und Hausgeräth nicht nur in Rom ſelbſt, ſondern in allem was zu ihm gehörte, herrſchte.[1] Man traunet ſeinen Augen nicht wenn man die Beſchreibungen dieſer Dinge, den hohen Preis ausländiſcher Koſtbarkeiten, und mit der Verſchwendung darin zugleich die Schuldenlaſt der großen Römer, welches zuletzt Freigelaſſene und Sklaven waren, lieſet. Nothwendig zog dieſer Aufwand die bitterſte Armuth nach ſich; ja, er war an ſich ſchon eine elende Armuth. Jene Goldquellen die Jahrhunderte lang in Rom aus allen Provinzen zuſammen-

[1] S. außer Petronius, Plinius, Juvenal und andern häufigen Stellen der Alten, von neueren Sammlungen Meierotto, Th. 2. über die Sitten und Lebensart der Römer, Meiners Geſchichte des Verfalls der Römer u. ſ.

floſſen, mußten endlich verſiegen, und da der ganze Handel der Römer ihnen im höchſten Grad nachtheilig war, indem ſie Ueberfluß kauften und Geld hingaben, ſo iſt's nicht zu verwundern daß Indien allein ihnen jährlich eine ungeheure Summe fraß. Dabei verwilderte das Land; der Ackerbau ward nicht mehr, wie einſt von den alten Römern und ihren Zeitgenoſſen, in Italien getrieben; die Künſte Roms gingen auf das Entbehrliche, nicht auf das Nützliche, auf ungeheure Pracht und Aufwand in Triumphbogen, Bädern, Grabmälern, Theatern, Amphitheatern u. ſ.; Wundergebäude, die freilich allein dieſe Plünderer der Welt aufführen konnten. In keiner nützlichen Kunſt, in keinem Nahrungszweige der menſchlichen Geſellſchaft hat je ein Römer etwas erfunden, geſchweige daß er damit andern Nationen hätte dienen und von ihnen gerechten und bleibenden Vortheil ziehen mögen. Bald alſo verarmte das Reich, das Geld wurde ſchlecht, und ſchon im dritten Jahrhundert unſrer Zeitrechnung bekam ein Feldherr nach dieſem ſchlechtern Gelde kaum das zur Belohnung was zu den Zeiten Auguſts für den gemeinen Soldaten zu gering war. Lauter natürliche Folgen des Laufs der Dinge, die, auch bloß als Handel und Gewerbe berechnet, nicht anders als alſo folgen konnten. Zugleich nahm aus eben dieſen verderblichen Urſachen das menſchliche Geſchlecht ab, nicht nur an Anzahl, ſondern auch an Größe, Wuchs und innern Lebenskräften. Eben das Rom und Italien, das die volkreichſten, blühendſten Länder der Welt, Sicilien, Griechenland, Spanien, Aſien, Afrika und Aegypten, zu einer halben Einöde gemacht hatte, zog durch ſeine Geſetze und Kriege, noch mehr aber durch ſeine verderbte, müßige Lebensart, durch ſeine ausſchweifenden Laſter, durch die Verſtoßung der Weiber, Härte gegen die Sklaven und ſpäterhin durch die Tyrannei gegen die edelſten Menſchen ſich ſelbſt den natürlich-unnatürlichſten Tod zu. Jahrhunderte hin liegt das kranke Rom in ſchrecklichen Zuckungen auf ſeinem Siechbette; das Siechbett iſt über eine ganze Welt ausgebreitet, von der es ſich ſeine

ſüßen Gifte erpreßt hat; ſie kann ihm jetzt nicht anders helfen als daß ſie ſeinen Tod befördere. Barbaren kommen herzu, nordiſche Rieſen denen die entnervten Römer wie Zwerge erſcheinen; ſie verwüſten Rom und geben dem ermatteten Italien neue Kräfte. Ein fürchterlich gütiger Erweis daß alle Ausſchweifung in der Natur ſich ſelbſt räche und verzehre! Dem Luxus der Morgenländer haben wir es Dank daß die Welt früher von einem Leichnam befreiet ward der durch Siege in andern Weltgegenden zwar auch, wahrſcheinlich aber nicht ſo bald und ſo ſchrecklich in die Verweſung gegangen wäre.

5. Jetzt ſollte ich alles zuſammenfaſſen, und die große Ordnung der Natur entwickeln, wie auch ohne Luxus, ohne Pöbel, Senat und Sklaven der Kriegesgeiſt Roms allein ſich zuletzt ſelbſt verderben und das Schwert in ſeine Eingeweide kehren mußte, das er ſo oft auf unſchuldige Städte und Nationen gezuckt hatte; hierüber aber ſpricht ſtatt meiner die laute Geſchichte. Was ſollten die Legionen, die, ungeſättigt vom Raube, nichts mehr zu rauben fanden, vielmehr an den parthiſchen und deutſchen Gränzen das Ende ihres Ruhms ſahen, was ſollten ſie thun als zurückkehrend ihre Mutter ſelbſt würgen? Schon zu Marius und Sulla's Zeiten fing dieß ſchreckliche Schauſpiel an; anhängend ihrem Feldherrn oder von ihm bezahlt, rächten die wiederkommenden Heere ihren Feldherrn an ſeiner Gegenpartei mitten im Vaterlande, und Rom floß von Blut über. Dieß Schauſpiel dauerte fort. Indem Pompejus und Cäſar in dem Lande wo einſt die Muſen geſungen und Apollo als Schäfer geweidet, theuer gemiethete Heere gegen einander führten, ward in dieſer Ferne von Römern die gegen Römer fochten das Schickſal ihrer Mutterſtadt entſchieden. So ging es bei dem grauſamen Vergleich des Triumvirs zu Modena, der in einem Verzeichniſſe dreihundert Rathsglieder und zweitauſend Ritter der Acht und dem Tode preisgab, und zweihunderttauſend Talente

meiſtens aus Rom und von den Weibern ſelbſt erpreßte. So nach der Schlacht bei Philippi, in welcher Brutus fiel; ſo vor dem Kriege gegen den zweiten Pompejus, den edlern Sohn eines großen Vaters; ſo nach der Schlacht bei Actium u. ſ. Vergebens daß der ſchwache, grauſame Auguſt den friedſamen Gütigen ſpielte;[1] das Reich war durchs Schwert gewonnen, es mußte durchs Schwert vertheidiget werden oder durch dasſelbe fallen. Wenn es den Römern jetzt zu ſchlummern gefiel, ſo wollten deßhalb nicht auch die beleidigten oder regegemachten Nationen ſchlummern; ſie forderten Rache und gaben Wiedervergeltung, als ihre Zeit kam. Im römiſchen Reich war und blieb der Kaiſer immer nur oberſter Feldherr, und als viele derſelben ihre Pflicht vergaßen, wurden ſie vom Heer daran fürchterlich erinnert. Es ſetzte und würgte Kaiſer; bis endlich der oberſte der Leibwache ſich zum Großvezier aufdrang und den Senat zur elenden Puppe machte. Bald beſtand auch dieſer nur aus Soldaten; aus Soldaten die mit der Zeit ſo ſchwach wurden daß ſie weder im Kriege noch im Rathe taugten. Das Reich zerfiel; Gegenkaiſer jagten und plagten einander; die Völker drangen hinan, und man mußte Feinde ins Heer nehmen, die andre Feinde lockten. So wurden die Provinzen zerriſſen und verwüſtet; das ſtolze ewige Rom ging endlich im Sturz unter, von ſeinen eignen Befehlshabern verlaſſen und verrathen — ein fürchterliches Denkmal wie jede Eroberungswuth großer und kleiner Reiche, inſonderheit wie der deſpotiſche Soldatengeiſt nach gerechten Naturgeſetzen ende.[2] Feſter und größer iſt nie ein Kriegsſtaat geweſen als es der Staat der Römer war; keine Leiche aber iſt auch je ſchrecklicher zu Grabe getragen worden als Jahrhunderte durch dieſe in der römiſchen Geſchichte, ſo daß es hinter Pompejus und Cäſar keinen Eroberer und unter cultivirten Völkern kein Soldatenregiment mehr geben ſollte.

[1] Der Glückliche war er. M.

[2] Höret! M.

Großes Schickſal! iſt die Geſchichte der Römer uns dazu geblieben, ja einem Theil der Welt mit dem Schwert aufgedrungen worden, damit wir dieß lernen ſollten? Und doch lernen wir an ihr entweder nur Worte, oder ſie hat, unrecht verſtanden, neue Römer gebildet, deren doch keiner ſeinem Vorbilde je gleich kam. Nur Einmal ſtanden jene alten Römer auf der Schaubühne und ſpielten, meiſtens als Privatperſonen, das fürchterlich große Spiel deſſen Wiederholung wir der Menſchheit nie wünſchen mögen. Laſſet uns indeſſen ſehen was im Lauf der Dinge auch dieß Trauerſpiel für Glanz und große Seiten gehabt habe.

V.

Charakter, Wiſſenſchaften und Künſte der Römer.

Nach dem was bisher geſagt worden, fordert es auch die Pflicht jene edeln Seelen zu nennen und zu rühmen die in dem harten Stande, auf welchen ſie das Schickſal geſtellt hatte, ſich dem was ſie Vaterland nannten mit Muth aufopferten, und in ihrem kurzen Leben Dinge bewirkten die faſt ans höchſte Ziel menſchlicher Kräfte reichen. Ich ſollte, dem Gange der Geſchichte zufolge, einen Junius Brutus und Poplicola, Mucius Scävola und Coriolan, eine Valeria und Veturia, die dreihundert Fabier und Cincinnatus, Camillus und Decius, Fabricius und Regulus, Marcellus und Fabius, die Scipionen und Catonen, Cornelia und ihre unglücklichen Söhne, ja, wenn es auf Kriegesthaten allein ankommt, auch Marius und Sulla, Pompejus und Cäſar, und wenn gute Abſichten und Bemühungen Lob verdienen, den Marcus Brutus, Cicero, Agrippa, Druſus, Germanicus nach ihrem Verdienſt nennen und rühmen. Auch unter den Kaiſern ſollte ich die Freude des Menſchengeſchlechts, Titus, den gerechten und guten Nerva, den glücklichen Trajan, den unermüde-

ten Hadrian, die guten Antoninen, den unverdroſſenen Severus, den männlichen Aurelian u. ſ., ſtarke Pfeiler eines ſinkenden Baues, loben. Da aber dieſe Männer mehr als ſelbſt die Griechen jedermann bekannt ſind, ſo ſey es mir vergönnt, vom Charakter der Römer in ihren beſten Zeiten bloß allgemein zu reden, und auch dieſen Charakter lediglich als Folge ihrer Zeitumſtände zu betrachten.

Wenn Unparteilichkeit und feſter Entſchluß, wenn unermüdete Thätigkeit in Worten und Werken und ein geſetzter raſcher Gang zum Ziel des Sieges oder der Ehre, wenn jener kalte, kühne Muth der durch Gefahren nicht geſchreckt, durch Unglück nicht gebeugt, durchs Glück nicht übermüthig wird, einen Namen haben ſoll, ſo müßte er den Namen eines römiſchen Muthes haben. Mehrere Glieder dieſes Staates, ſelbſt aus niederm Stande, haben ihn ſo glänzend erwieſen daß wir, zumal in der Jugend, da uns die Römer meiſtens nur von ihrer edeln Seite erſcheinen, dergleichen Geſtalten der alten Welt als hingewichene, große Schatten verehren. Wie Rieſen ſchreiten ihre Feldherren von einem Welttheil zum andern und tragen das Schickſal der Völker in ihrer feſten leichten Hand. Ihr Fuß ſtößt Throne vorübergehend um; eins ihrer Worte beſtimmt das Leben oder den Tod von Myriaden. Gefährliche Höhe, auf welcher ſie ſtanden! zu koſtbares Spiel mit Kronen und Millionen an Menſchen und Golde!

Und auf dieſer Höhe gehen ſie einfach wie Römer einher, verachtend den Pomp königlicher Barbaren: der Helm ihre Krone, ihre Zierde der Bruſtharniſch.

Und wenn ich ſie auf dieſem Gipfel der Macht und des Reichthums in ihrer männlichen Beredſamkeit höre, in ihren häuslichen oder patriotiſchen Tugenden unermüdet-wirkſam ſehe; wenn im Gewühl der Schlachten oder im Getümmel des Marktes die Stirn Cäſars immer heiter bleibt und auch gegen Feinde ſeine Bruſt mit verſchonender Großmuth ſchläget — große Seele bei allen deinen leicht-

ſinnigen Laſtern, wenn du nicht werth wareſt Monarch der Römer zu werden, ſo war es niemand. Doch Cäſar war mehr als dieß; er war Cäſar. Der höchſte Thron der Erde ſchmückte ſich mit ſeinem perſönlichen Namen; o hätte er ſich auch mit ſeiner Seele ſchmücken können, daß Jahrtauſende hin ihn der gütige, muntre, umfaſſende Geiſt Cäſars hätte beleben mögen!

Aber gegen ihm über ſtehet ſein Freund Brutus mit gezücktem Dolch. Guter Brutus, bei Sarden und Philippen erſchien dir dein böſer Genius nicht zuerſt; er war dir längſt vorher unter dem Bilde des Vaterlandes erſchienen, dem du, mit einer weicheren Seele als deines rohen Vorfahren war, die heiligeren Rechte der Menſchheit und Freundſchaft aufopferteſt. Du konnteſt deine erzwungene That nicht nutzen, da dir Cäſars Geiſt und Sulla's Pöbelwuth fehlte, und wurdeſt alſo genöthigt das Rom, das kein Rom mehr war, den wilden Rathſchlägen eines Antonius und Octavius zu überlaſſen, von denen jener alle römiſche Pracht einer ägyptiſchen Buhlerin zu Füßen legte, und dieſer nachher aus dem Gemach einer Livia mit ſcheinheiliger Ruhe die müde-gequälte Welt beherrſchte. Nichts blieb dir übrig als dein eigner Stahl, eine traurige und doch nothwendige Zuflucht der Unglücklichen unter einem römiſchen Schickſal.

Woher entſprang dieſer große Charakter der Römer? Er entſprang aus ihrer Erziehung, oft ſogar aus dem Namen der Perſon und des Geſchlechtes, aus ihren Geſchäften, aus dem Zuſammendrange des Raths, des Volks und aller Völker im Mittelpunkt der Weltherrſchaft, ja endlich aus der glücklich-unglücklichen Nothwendigkeit ſelbſt in der ſich die Römer fanden. Daher theilte er ſich auch allem mit was an der römiſchen Größe theilnahm, nicht nur den edeln Geſchlechtern, ſondern auch dem Volk; und Männern ſowohl als den Weibern. Die Tochter Scipio's und Cato's, die Gattin Brutus, der Gracchen Mutter und Schweſter konnten ihrem Geſchlecht nicht unwürdig handeln; ja oft übertrafen edle Römerinnen die

Männer ſelbſt an Klugheit und Würde. So war Terentia heldenmüthiger als Cicero, Veturia edler als Coriolan, Paulina ſtärker als Seneca u. ſ. In keinem morgenländiſchen Harem, in keinem Gynäceum der Griechen konnten bei aller Anlage der Natur weibliche Tugenden hervorſproſſen, wie im öffentlichen und häuslichen Leben der Römer; freilich aber auch in verdorbenen Zeiten weibliche Laſter, vor denen die Menſchheit ſchaudert. Schon nach Ueberwindung der Lateiner wurden hundertundſiebenzig römiſche Gemahlinnen eins ihre Männer mit Gift hinzurichten, und tranken als ſie entdeckt waren ihre bereitete Arznei wie Helden. Was unter den Kaiſern die Weiber in Rom vermochten und ausübten, iſt unſäglich. Der ſtärkſte Schatte gränzt ans ſtärkſte Licht; eine Stiefmutter Livia und die treue Antonia-Druſus, eine Plancina und Agrippina-Germanicus, eine Meſſalina und Octavia ſtehen dicht aneinander.

Wollen wir den Werth der Römer auch in der Wiſſenſchaft ſchätzen, ſo müſſen wir von ihrem Charakter ausgehen und keine Griechenkünſte von ihnen fordern. Ihre Sprache war der äoliſche Dialekt, beinahe mit allen Sprachen Italiens vermiſcht; ſie hat ſich aus dieſer rohen Geſtalt langſam hervorgearbeitet und dennoch, trotz aller Bearbeitung, hat ſie zur Leichtigkeit, Klarheit und Schönheit der griechiſchen Sprache nie völlig gelangen mögen. Kurz, ernſt und würdig iſt ſie, die Sprache der Geſetzgeber und Beherrſcher der Welt; in allem ein Bild vom Geiſte der Römer. Da dieſe mit den Griechen erſt ſpät bekannt wurden, nachdem ſie durch die lateiniſche, etruskiſche und eigne Cultur lange Zeit ſchon ihren Charakter und Staat gebildet hatten, ſo lernten ſie auch ihre natürliche Beredſamkeit durch die Kunſt der Griechen erſt ſpät verſchönern. Wir wollen alſo über die erſten dramatiſchen und poetiſchen Uebungen, die zu Ausbildung ihrer Sprache unſtreitig viel beitrugen, wegſehen und von dem reden was bei ihnen tiefere Wurzel faßte. Es war dieſes Geſetz-

gebung, Beredſamkeit und Geſchichte; Blüthen des Verſtandes, die ihre Geſchäfte ſelbſt hervortrieben, und in welchen ſich am meiſten ihre römiſche Seele zeiget.

Aber zu beklagen iſt's daß auch hier uns das Schickſal wenig gegönnet hat, indem die deren Eroberungsgeiſt uns ſo viele Schriften andrer Völker raubte, die Arbeiten ihres eignen Geiſtes gleichfalls der zerſtörenden Zukunft überlaſſen mußten. Denn ohne von ihren alten Prieſter-Annalen und den heroiſchen Geſchichten Ennius, Nävius oder dem Verſuche eines Fabius Pictor zu reden, wo ſind die Geſchichten eines Cincius, Cato, Libo, Poſthumius, Piſo, Caſſius Hemina, Servilians, Fannius, Sempronius, Cälius Antipater, Aſellio, Gellius, Lucinius u. ſ.? Wo iſt das Leben Aemilius Scaurus, Rutilius Rufus, Lutatius Catulus, Sulla, Auguſtus, Agrippa, Tiberius, einer Agrippina, Germanicns, ſelbſt eines Claudius, Trajan u. ſ., von ihnen ſelbſt beſchrieben? Unzählbar andrer Geſchichtbücher der wichtigſten Männer des Staats in Roms wichtigſten Zeiten, eines Hortenſius, Atticus, Siſenna, Lutatius, Tubero, Lucceius, Balbus, Brutus, Tiro, eines Valerius Meſſala, Cremutius Cordus, Domitius, Corbulo, Cluvius Rufus, auch der vielen verlornen Schriften Cornelius Nepos, Salluſtus, Livius, Trogus, Plinius u. ſ. nicht zu gedenken. Ich ſetze die Namen derſelben her, um einige Neuere, welche ſich hoch hinauf über die Römer ſetzen, auch nur durch dieſe Namen zu widerlegen; denn welche neuere Nation hat in ihren Regenten, Feldherren und erſten Geſchäftsmännern, in einer ſo kurzen Zeit, bei ſo wichtigen Veränderungen und eigenen Thaten derſelben, ſo viele und große Geſchichtſchreiber gehabt als dieſe barbariſch genannten Römer? Nach den wenigen Bruchſtücken und Proben eines Cornelius, Cäſar, Livius u. ſ. hatte die römiſche Geſchichte zwar nicht jene Anmuth und ſüße Schönheit der griechiſchen Hiſtorie; dafür aber gewiß eine römiſche Würde, und in Salluſt, Tacitus u. a. viel philoſophiſche und politiſche Klugheit. Wo große Dinge gethan

werden, wird auch groß gedacht und geſchrieben; in der Sklaverei verſtummet der Mund, wie die ſpätere römiſche Geſchichte ſelbſt zeiget. Und leider iſt der größeſte Theil der römiſchen Geſchichtſchreiber aus Roms freien oder halbfreien Zeiten ganz verloren. Ein unerſetzlicher Verluſt, denn nur einmal lebten ſolche Männer, nur einmal ſchrieben ſie ihre eigne Geſchichte.

Der römiſchen Geſchichte ging die Beredſamkeit als Schweſter, und beiden ihre Mutter, die Staats- und Kriegskunſt zur Seite; daher auch mehrere der größeſten Römer in jeder dieſer Wiſſenſchaften nicht nur Kenntniſſe hatten, ſondern auch ſchrieben. Unbillig iſt der Tadel den man den griechiſchen und römiſchen Geſchichtſchreibern darüber macht daß ſie ihren Begebenheiten ſo oft Staats- und Kriegsreden einmiſchten; denn da in der Republik durch öffentliche Reden alles gelenkt wurde, hatte der Geſchichtſchreiber kein natürlicher Band, durch welches er Begebenheiten binden, vielſeitig darſtellen und pragmatiſch erklären konnte als eben dieſe Reden; ſie waren ein weit ſchöneres Mittel des pragmatiſchen Vortrages als wenn der ſpätere Tacitus und ſeine Brüder, von Noth gezwungen, ihre eignen Gedanken einförmig zwiſchenwebten. Indeſſen iſt auch Tacitus mit ſeinem Reflexionsgeiſt oft unbillig beurtheilt worden, denn in ſeinen Schilderungen ſowohl als im gehäſſigen Ton derſelben iſt er an Geiſt und Herz ein Römer. Ihm war's unmöglich Begebenheiten zu erzählen ohne daß er die Urſachen derſelben entwickle und das Verabſcheuungswürdige mit ſchwarzen Farben male. Seine Geſchichte ächzet nach Freiheit, und in ihrem dunkel verſchloſſenen Ton beklagt ſie den Verluſt derſelben weit bitterer als ſie's mit Worten thun könnte. Nur der Zeiten der Freiheit, d. i. offener Handlungen im Staat und im Kriege, erfreuet ſich die Beredſamkeit und Geſchichte, mit jenen ſind beide dahin; ſie borgen im Müßiggange des Staats auch müßige Betrachtungen und Worte.

In Abſicht der Beredſamkeit indeſſen dürfen wir den Verluſt

nicht minder großer Redner als Geſchichtſchreiber weniger beklagen; der einzige Cicero erſetzet uns viele. In ſeinen Schriften von der Redekunſt gibt er uns wenigſtens die Charaktere ſeiner großen Vorgänger und Zeitgenoſſen; ſeine Reden ſelbſt aber können uns jetzt ſtatt Cato's, Antonius, Hortenſius, Cäſars u. a. dienen. Glänzend iſt das Schickſal dieſes Mannes, glänzender nach ſeinem Tode als es im Leben war. Nicht nur die römiſche Beredſamkeit in Lehre und Muſtern, ſondern auch den größeſten Theil der griechiſchen Philoſophie hat er gerettet, da ohne ſeine beneidenswerthen Einkleidungen die Lehren mancher Schulen uns wenig mehr als dem Namen nach bekannt wären. Seine Beredſamkeit übertrifft die Donner des Demoſthenes nicht nur an Licht und philoſophiſcher Klarheit, ſondern auch an Urbanität und wahrerem Patriotismus. Er beinahe allein hat die reinere lateiniſche Sprache Europa wiedergegeben, ein Werkzeug das dem menſchlichen Geiſt bei manchen Mißbräuchen unſtreitig große Vortheile gebracht hat. Ruhe alſo ſanft, du vielgeſchäftiger, vielgeplagter Mann, Vater des Vaterlandes aller lateiniſchen Schulen in Europa. Deine Schwachheiten haſt du genug gebüßet in deinem Leben; nach deinem Tode erfreuet man ſich deines gelehrten, ſchönen, rechtſchaffenen, edeldenkenden Geiſtes, und lernt aus deinen Schriften und Briefen dich, wo nicht verehren, ſo doch hochſchätzen und dankbar lieben. [1]

*

Die Poeſie der Römer war nur eine ausländiſche Blume die in Latium zwar ſchön fortgeblühet, und hie und da eine feinere Farbe gewonnen hat; eigentlich aber keine neuen eignen Fruchtkeime erzeugen konnte. Schon die Etrusker hatten durch ihre ſaliariſchen und Leichengedichte, durch ihre fescenniniſchen, atellaniſchen und ſceniſchen Spiele die

[1] Man leſe über dieſen oft verkannten Mann Middletons Leben Cicero's (überſetzt. Altona, 1757. 3 Theile.) ein vortreffliches Werk nicht nur über die Schriften dieſes Römers, ſondern auch über ſeine ganze Zeitgeſchichte.

roheren Krieger zur Dichtkunſt vorbereitet; mit den Eroberungen Tarents und andrer groß-griechiſchen Städte wurden auch griechiſche Dichter erobert, die durch die feinern Muſen ihrer Mutterſprache den Ueberwindern Griechenlands ihre rohe Mundart gefälliger zu machen ſuchten. Wir kennen das Verdienſt dieſer älteſten römiſchen Dichter nur aus einigen Verſen und Fragmenten; erſtaunen aber über die Menge Trauer- und Luſtſpiele die wir von ihnen nicht nur aus alten, ſondern zum Theil auch aus den beſten Zeiten genannt finden. Die Zeit hat ſie vertilgt, und ich glaube daß gegen die Griechen gerechnet der Verluſt an ihnen nicht ſo groß ſey, da ein Theil derſelben griechiſche Gegenſtände und wahrſcheinlich auch griechiſche Sitten nachahmte. Das römiſche Volk erfreuete ſich an Poſſen und Pantomimen, an circenſiſchen oder gar an blutigen Fechterſpielen viel zu ſehr als daß es für's Theater ein griechiſches Ohr und eine griechiſche Seele haben konnte. Als eine Sklavin war die ſceniſche Muſe bei den Römern eingeführt, und ſie iſt bei ihnen immer auch eine Sklavin geblieben; wobei ich indeß den Verluſt der hundertunddreißig Stücke des Plautus und die untergegangene Schiffsladung von hundertundacht Luſtſpielen des Terenz, ſowie die Gedichte Ennius, eines Mannes von ſtarker Seele, inſonderheit ſeinen Scipio und ſeine Lehrgedichte, ſehr bedaure; denn im einzigen Terenz hätten wir, nach Cäſars Ausdruck, wenigſtens den halben Menander wieder. Dank alſo dem Cicero auch dafür daß er uns den Lucrez, einen Dichter von römiſcher Seele, und dem Auguſtus daß er uns den halben Homer in der Aeneis ſeines Maro erhalten. Dank dem Cornutus daß er von ſeinem edlen Schüler Perſius auch einige ſeiner Lehrlingsſtücke uns nicht mißgönnte, und auch euch, ihr Mönche, ſey Dank daß ihr, um Latein zu lernen, uns den Terenz, Horaz, Boëthius, vor allen andern aber euern Virgil als einen rechtgläubigen Dichter aufbewahrtet. Der einzig unbefleckte Lorbeer in Auguſts Krone iſt's daß er den Wiſſenſchaften Raum gab und die Muſen liebte.

*

Freudiger wende ich mich von den römiſchen Dichtern zu den Philoſophen; manche waren oft beides, und zwar Philoſophen von Herz und Seele. In Rom erfand man keine Syſteme; aber man übte ſie aus und führte ſie in das Recht, in die Staatsverfaſſung, ins thätige Leben. Nie wird ein Lehrdichter feuriger und ſtärker ſchreiben als Lucrez ſchrieb, denn er glaubte ſeine Lehre; nie iſt ſeit Plato die Akademie desſelben reizender verjüngt worden als in Cicero's ſchönen Geſprächen. So hat die ſtoiſche Philoſophie nicht nur in der römiſchen Rechtsgelehrſamkeit ein großes Gebiet eingenommen und die Handlungen der Menſchen daſelbſt ſtrenge geregelt, ſondern auch in den Schriften Seneca's, in den vortrefflichen Betrachtungen Mark-Aurels, in den Regeln Epiktets u. ſ. eine praktiſche Feſtigkeit und Schönheit erhalten, zu der die Lehrſätze mehrerer Schulen offenbar beigetragen haben. Uebung und Noth in mancherlei harten Zeitumſtänden des römiſchen Staats ſtärkten die Gemüther der Menſchen und ſtählten ſie; man ſuchte woran man ſich halten könnte, und brauchte das was der Grieche ausgedacht hatte nicht als einen müßigen Schmuck, ſondern als Waffe, als Rüſtung. Große Dinge hat die ſtoiſche Philoſophie im Geiſt und Herzen der Römer bewirkt, und zwar nicht zur Welteroberung, ſondern zur Beförderung der Gerechtigkeit, der Billigkeit und zum innern Troſte unſchuldig gedrückter Menſchen. Denn auch die Römer waren Menſchen, und als eine ſchuldloſe Nachkommenſchaft durch das Laſter ihrer Vorfahren litt, ſuchten ſie Stärkung, woher ſie konnten; was ſie ſelbſt nicht erfunden hatten, eigneten ſie ſich deſto feſter zu.

*

Die Geſchichte der römiſchen Gelehrſamkeit endlich iſt für uns eine Trümmer von Trümmern; da uns größtentheils die Sammlungen ihrer Literatur ſowohl als die Quellen fehlen aus welchen jene Sammlungen geſchöpft waren. Welche Mühe wäre uns erſpart, welch Licht über das Alterthum angezündet, wenn die Schriften

Varro's oder die zweitauſend Bücher aus denen Plinius zuſammenſchrieb, zu uns gekommen wären! Freilich würde ein Ariſtoteles aus der den Römern bekannten Welt anders als Plinius geſammelt haben; aber noch iſt ſein Buch ein Schatz, der, bei aller Unkunde in einzelnen Fächern, ſowohl den Fleiß als die römiſche Seele ſeines Sammlers zeiget. So auch die Geſchichte der Rechtsgelehrſamkeit dieſes Volkes; ſie iſt die Geſchichte eines großen Scharfſinnes und Fleißes, der nirgends als im römiſchen Staate ſo geübt und ſo lange fortgeſetzt werden konnte; an dem, was die Zeitfolge daraus gemacht und daran gereihet hat, ſind die Rechtslehrer des alten Roms unſchuldig. Kurz, ſo mangelhaft die römiſche Literatur gegen die griechiſche beinahe in jeder Gattung erſcheinet, ſo lag es doch nicht in den Zeitumſtänden allein, ſondern in ihrer römiſchen Natur ſelbſt, daß ſie Jahrtauſende hin die ſtolze Geſetzgeberin aller Nationen werden konnte. Die Folge dieſes Werkes wird ſolches zeigen, wenn wir aus der Aſche Roms ein neues Rom in ſehr veränderter Geſtalt, aber dennoch voll Eroberungsgeiſt werden aufleben ſehen.

Zuletzt habe ich noch von der Kunſt der Römer zu reden, in welcher ſie ſich für Welt und Nachwelt als jene Herren der Erde erwieſen, denen die Materialien und Hände aller überwundenen Völker zu Gebot ſtanden. Von Anfang an war ein Geiſt in ihnen, die Herrlichkeit ihrer Siege durch Ruhmeszeichen, die Herrlichkeit ihrer Stadt durch Denkmale einer prächtigen Dauer zu bezeichnen; ſo daß ſie ſchon ſehr frühe an nichts geringeres als an eine Ewigkeit ihres ſtolzen Daſeyns dachten. Die Tempel die Romulus und Numa bauten, die Plätze die ſie ihren öffentlichen Verſammlungen anwieſen, gingen alle ſchon auf Siege und eine mächtige Volksregierung hinaus, bis bald darauf Ancus und Tarquinius die Grundveſten jener Bauart legten, die zuletzt beinahe zum Unermeßlichen emporſtieg. Der

etruskiſche König bauete die Mauer Roms von gehauenen Steinen; er führte, ſein Volk zu tränken und die Stadt zu reinigen, jene ungeheure Waſſerleitung die noch jetzt in ihren Ruinen ein Wunder der Welt iſt; denn dem neueren Rom fehlt es, ſie nur aufzuräumen oder in Dauer zu erhalten, an Kräften. Eben desſelben Geiſtes waren ſeine Galerien, ſeine Tempel, ſeine Gerichtsſäle und jener ungeheure Circus, der, bloß für Ergötzungen des Volks errichtet, noch jetzt in ſeinen Trümmern Ehrfurcht fordert. Auf dieſem Wege gingen die Könige, inſonderheit der ſtolze Tarquin, nachher die Conſuls und Aedilen, ſpäterhin die Welteroberer und Dictators, am meiſten Julius Cäſar fort, und die Kaiſer folgten. So kamen nach und nach jene Thore und Thürme, jene Theater und Amphitheater, Circken und Stadien, Triumphbogen und Ehrenſäulen, jene prächtigen Grabmale und Grabgewölbe, Landſtraßen und Waſſerleitungen, Paläſte und Bäder zu Stande, die nicht nur in Rom und Italien, ſondern häufig auch in andern Provinzen ewige Fußſtapfen dieſer Herren der Welt ſind. Faſt erſiegt das Auge manche dieſer Denkmale nur noch in ihren Trümmern zu ſehen, und die Seele ermattet das ungeheure Bild zu faſſen das in großen Formen der Feſtigkeit und Pracht ſich der anordnende Künſtler dachte. Noch kleiner aber werden wir, wenn wir uns die Zwecke dieſer Gebäude, das Leben und Weben in und zwiſchen denſelben, endlich das Volk gedenken dem ſie geweihet waren, und die oft einzelnen Privatperſonen die ſie ihm weihten. Da fühlt die Seele, nur Ein Rom ſey je in der Welt geweſen, und vom hölzernen Amphitheater des Curio an bis zum Coliſeum des Veſpaſian, vom Tempel des Jupiter Stator bis zum Pantheon des Agrippa oder dem Friedenstempel, vom erſten Triumphthor eines einziehenden Siegers bis zu den Siegesbogen und Ehrenſäulen Auguſtus, Titus, Trajans, Severus u. ſ., ſammt jeder Trümmer von Denkmalen ihres öffentlichen und häuslichen Lebens habe Ein Genius gewaltet. Der Geiſt der Völkerfreiheit und Menſchenfreundſchaft war

dieſer Genius nicht; denn wenn man die ungeheure Mühe jener arbeitenden Menſchen bedenkt die dieſe Marmor- und Steinfelſen oft aus fernen Landen herbeiſchaffen und als überwundene Sklaven errichten mußten; wenn man die Koſten überſchlägt die ſolche Ungeheuer der Kunſt vom Schweiß und Blut geplünderter, ausgeſogener Provinzen erforderten; ja endlich wenn wir den grauſamen, ſtolzen und wilden Geſchmack überlegen, den durch jene blutigen Fechterſpiele, durch jene unmenſchlichen Thierkämpfe, jene barbariſchen Triumphaufzüge u. ſ. die meiſten dieſer Denkmale nährten, die Wolliſte der Bäder und Paläſte noch ungerechnet: ſo wird man glauben müſſen ein gegen das Menſchengeſchlecht feindſeliger Dämon habe Rom gegründet, um allen Irdiſchen die Spuren ſeiner dämoniſchen übermenſchlichen Herrlichkeit zu zeigen. Man leſe über dieſen Gegenſtand des ältern Plinius und jedes edeln Römers eigene Klagen; man folge den Erpreſſungen und Kriegen nach durch welche die Künſte Etruriens, Griechenlands und Aegyptens nach Rom kamen, ſo wird man den Steinhaufen der römiſchen Pracht vielleicht als die höchſte Summe menſchlicher Gewalt und Größe anſtaunen, aber auch als eine Tyrannen- und Mördergrube des Menſchengeſchlechts verabſcheuen lernen. Die Regeln der Kunſt indeſſen bleiben was ſie ſind, und obgleich die Römer ſelbſt in ihr eigentlich nichts erfanden, ja zuletzt das anderswo Erfundene barbariſch genug zuſammenſetzten, ſo bezeichnen ſie ſich dennoch auch in dieſem zuſammenraffenden, auftürmenden Geſchmack als die großen Herren der Erde.

Excudent alii spirantia mollius aera:
Credo equidem; vivos ducent de marmore vultus:
Orabunt causas melius, coelique meatus
Describent radio et surgentia sidera dicent:
Tu regere imperio populos, Romane, memento;
Hae tibi erunt artes, pacisque imponere morem,
Parcere subjectis et debellare superbos.

Gern wollen wir den Römern alle von ihnen verachteten Griechenkünſte, die doch ſelbſt von ihnen zur Pracht oder zum Nutzen gebraucht wurden, ja ſogar die Erweiterung der edelſten Wiſſenſchaften, der Aſtronomie, Zeitenkunde u. ſ. erlaſſen, und lieber zu den Oertern wallfahrten wo dieſe Blüthen des menſchlichen Verſtandes auf ihrem eigenen Boden blühten; wenn ſie dieſelben nur an Ort und Stelle gelaſſen und jene Regierungskunſt der Völker, die ſie ſich als ihren Vorzug zuſchrieben, menſchenfreundlicher geübt hätten. Dieß aber konnten ſie nicht, da ihre Weisheit nur der Uebermacht diente, und den vermeinten Stolz der Völker nichts als ein größerer Stolz beugte.

VI.

Allgemeine Betrachtungen über das Schickſal Roms und ſeine Geſchichte.

Es iſt ein alter Uebungsplatz der politiſchen Philoſophie geweſen zu unterſuchen was mehr zur Größe Roms beigetragen habe, ob ſeine Tapferkeit oder ſein Glück. Schon Plutarch und mehrere, ſowohl griechiſche als römiſche Schriftſteller haben darüber ihre Meinungen geſagt, und in neueren Zeiten hat faſt jeder über die Geſchichte nachdenkende Geiſt dieß Problem behandelt. Plutarch, bei allem was er der römiſchen Tapferkeit zugeſtehen muß, läßt das Glück den Ausſchlag geben, und hat ſich in dieſer Unterſuchung wie in ſeinen andern Schriften zwar als den blumenreichen, angenehmen Griechen, nicht aber eben als einen Geiſt bewieſen der ſeinen Gegenſtand vollendet. Die meiſten Römer dagegen ſchrieben ihrer Tapferkeit alles zu, und die Philoſophen ſpäterer Zeiten erſannen ſich einen Plan der Klugheit auf welchen vom erſten Grundſtein an die römiſche Macht bis zu ihrer größeſten Erweiterung angelegt worden. Offenbar zeigt die

Geſchichte daß keins dieſer Syſteme ausſchließend, daß, genau verbunden, ſie aber alle wahr ſind. Tapferkeit, Glück und Klugheit mußten zuſammentreten, um das auszurichten was ausgerichtet ward, und von Romulus Zeiten an ſehen wir dieſe drei Göttinnen für Rom im Bunde. Wollen wir alſo, nach Art der Alten, die ganze Zuſammenfügung lebendiger Urſachen und Wirkungen Natur oder Glück nennen, ſo gehörte ſowohl die Tapferkeit, ſelbſt auch die grauſame Härte, als die Klugheit und Argliſt der Römer mit zu dieſem alles lenkenden Glücke. Die Betrachtung wird immer unvollkommen bleiben wenn man an einer dieſer Eigenſchaften ausſchließend hänget, und bei den Vortrefflichkeiten der Römer ihre Fehler und Laſter, bei dem innern Charakter ihrer Thaten die äußern begleitenden Umſtände, endlich bei ihrem feſten und großen Kriegsverſtande den Zufall vergißt den eben jener oft ſo glücklich nützte. Die Gänſe die das Capitol retteten, waren ebenſowohl die Schutzgötter Roms als der Muth des Camillus, das Zögern des Fabius oder ihr Jupiter Stator. In der Naturwelt gehört alles zuſammen was zuſammen und ineinander wirkt, pflanzend, erhaltend oder zerſtörend; in der Naturwelt der Geſchichte nicht minder.

Es iſt eine angenehme Uebung der Gedanken, ſich hie und da zu fragen was aus Rom bei veränderten Umſtänden geworden wäre; z. B. wenn es anderswo gelegen, frühzeitig nach Veſi verſetzt, das Capitol von Brennus erſtiegen, Italien von Alexander bekriegt, die Stadt von Hannibal erobert, oder der Rath, den er dem Antiochus gab, befolgt wäre. Gleichergeſtalt läſſet ſich fragen: wie ſtatt des Auguſtus ein Cäſar, ſtatt des Tibers ein Germanicus regiert hätte; welche Verfaſſung der Welt ohne das eindringende Chriſtenthum entſtanden wäre u. ſ. Jede dieſer Unterſuchungen führet uns auf eine ſo genaue Zuſammenkettung der Umſtände daß man Rom zuletzt nach der Weiſe jener Morgenländer als ein Lebendiges betrachten lernt, das nicht anders als unter ſolchen Umſtänden am Ufer der Tiber wie

aus dem Meer aufſteigen, allmählich den Streit mit allen Völkern ſeines Weltraums zu Lande und Waſſer lernen, ſie unterjochen und zertreten, endlich die Gränzen ſeines Ruhms und den Urſprung ſeiner Verweſung in ſich ſelbſt finden können, als den es wirklich gefunden hat. Bei dieſer Betrachtung verſchwindet alle ſinnloſe Willkür auch aus der Geſchichte. In ihr ſowohl als in jeder Erzeugung der Naturreiche iſt alles oder nichts Zufall, alles oder nichts Willkür. Jedes Phänomen der Geſchichte wird eine Naturerzeugung und für den Menſchen faſt die betrachtungswürdigſte von allen, weil dabei ſo viel von ihm abhängt, und er ſelbſt bei dem was außer ſeinen Kräften in der großen Uebermacht der Zeitumſtände liegt, bei jenem unterdrückten Griechenlande, Carthago und Numantia, bei jenem ermordeten Sertorius, Spartacus und Viriatus, beim untergeſunkenen zweiten Pompejus, Druſus, Germanicus, Britannicus u. ſ., obwohl in bittern Schalen, den nutzbarſten Kern findet. Die einzige philoſophiſche Art eine Geſchichte anzuſchauen iſt dieſe; alle denkenden Geiſter haben ſie auch unwiſſend geübet.

Nichts ſtände dieſer parteiloſen Betrachtung mehr entgegen als wenn man ſelbſt der blutigen römiſchen Geſchichte einen eingeſchränkten, geheimen Plan der Vorſehung unterſchieben wollte; wie wenn Rom z. B. vorzüglich deßhalb zu ſeiner Höhe geſtiegen ſey, damit es Redner und Dichter erzeugen, damit es das römiſche Recht und die lateiniſche Sprache bis an die Gränzen ſeines Reichs ausbreiten und alle Landſtraßen ebnen möchte, die chriſtliche Religion einzuführen. Jedermann weiß, welche ungeheure Uebel Rom und die Welt umher drückten, eh' ſolche Dichter und Redner aufkommen konnten; wie theuer z. B. Sicilien des Cicero Rede gegen den Verres, wie theuer Rom und ihm ſelbſt ſeine Reden gegen Catilina, ſeine Angriffe auf den Antonius geweſen u. ſ. Damit eine Perle gerettet würde, mußte alſo ein Schiff untergehen, und tauſend Lebendige kamen um, bloß damit auf ihrer Aſche einige Blumen wüchſen die auch der Wind zer-

ſtäubet. Um eine Aeneis des Virgils, um die ruhige Muſe eines Horaz und ſeine urbanen Briefe zu erkaufen, mußten Ströme von Römerblut vorher vergoſſen, zahlloſe Völker und Reiche unterdrückt werden; wären dieſe ſchönen Früchte eines erpreßten goldenen Alters ſolches Aufwandes werth? Mit dem römiſchen Rechte iſt's nicht anders; denn wem iſt unbekannt welche Drangſale die Völker dadurch erlitten, wie manche menſchlichere Einrichtung der verſchiedenſten Länder dadurch zerſtört worden? Fremde Völker wurden nach Sitten gerichtet die ſie nicht kannten; ſie wurden mit Laſtern und ihren Strafen vertraut von welchen ſie nie gehört hatten; ja endlich der ganze Gang dieſer Geſetzgebung, der ſich nur zur Verfaſſung Roms ſchickte, hat er nicht nach tauſend Unterdrückungen den Charakter aller überwundenen Nationen ſo verlöſcht, ſo verderbet daß, ſtatt des eigenthümlichen Gepräges derſelben, zuletzt allenthalben nur der römiſche Adler erſcheint, der, nach ausgehackten Augen und verzehrten Eingeweiden, traurige Leichname von Provinzen mit ſchwachen Flügeln deckte. Auch die lateiniſche Sprache gewann nichts durch die überwundenen Völker, und dieſe gewannen nichts durch jene. Sie ward verderbt und zuletzt ein romaniſches Gemiſch nicht nur in den Provinzen, ſondern in Rom ſelbſt. Die ſchönere griechiſche Sprache verlor auch durch ſie ihre reine Schönheit, und jene Mundarten ſo vieler Völker, die ihnen und uns weit nützlicher als eine verdorbene römiſche Sprache wären, gingen bis aufs kleinſte Ueberbleibſel unter. Die chriſtliche Religion endlich, ſo ausnehmend ich die Wohlthaten verehre die ſie dem Menſchengeſchlecht gebracht hat, ſo entfernt bin ich zu glauben daß auch nur Ein Wegſtein in Rom urſprünglich ihretwegen von Menſchen erhoben worden. Für ſie hat Romulus ſeine Stadt nicht errichtet, Pompejus und Craſſus ſind nicht für ſie durch Judäa gezogen, noch weniger ſind alle jene römiſchen Einrichtungen Europens und Aſiens gemacht damit ihr allenthalben der Weg bereitet würde. Rom nahm die chriſtliche Religion nicht anders auf als es den Got-

tesdienſt der Iſis und jeden verworfenen Aberglauben der öſtlichen Welt aufnahm; ja es wäre Gottes unwürdig, ſich einzubilden daß die Vorſehung für ihr ſchönſtes Werk, die Fortpflanzung der Wahrheit und Tugend, keine andern Werkzeuge gewußt habe als die tyranniſchen, blutigen Hände der Römer. Die chriſtliche Religion hob ſich durch eigne Kräfte, wie durch eigne Kräfte das römiſche Reich wuchs, und wenn beide ſich zuletzt gatteten, ſo gewann weder die eine dadurch noch das andere. Ein römiſch-chriſtlicher Baſtard entſprang, von welchem manche wünſchen daß er nie entſtanden wäre.

Die Philoſophie der Endzwecke hat der Naturgeſchichte keinen Vortheil gebracht, ſondern ihre Liebhaber vielmehr ſtatt der Unterſuchung mit ſcheinbarem Wahn befriedigt; wie viel mehr die tauſendzweckige in einander greifende Menſchengeſchichte!

Wir haben alſo auch der Meinung zu entſagen als ob in der Fortſetzung der Zeitalter die Römer dazu geweſen ſeyen um, wie in einem menſchlichen Gemälde, über den Griechen ein vollkommeneres Glied in der Kette der Cultur zu bilden. In dem worin die Griechen vortrefflich waren, haben die Römer ſie nie übertreffen mögen; was gegentheils ſie eigenes beſaßen, hatten ſie von den Griechen nicht gelernet. Genutzt haben ſie alle Völker mit denen ſie bekannt wurden, bis auf Indier und Troglodyten; ſie nutzten ſie aber als Römer, und oft iſt's die Frage ob zu ihrem Vortheil oder Schaden. So wenig nun alle andern Nationen der Römer wegen da waren oder Jahrhunderte vorher ihre Einrichtungen für Römer machten, ſo wenig dürfen ſolches die Griechen gethan haben. Athen ſowohl als die italieniſchen Pflanzſtädte gaben Geſetze für ſich, nicht für ſie; und wenn kein Athen geweſen wäre, ſo hätte Rom zu den Scythen um ſeine Geſetztafeln ſenden mögen. Auch waren in vielem Betracht die griechiſchen Geſetze vollkommener als die römiſchen, und die Mängel der letzten verbreiteten ſich auf einen viel größeren Weltſtrich. Wo ſie etwa menſchlicher wurden, waren ſie es nach römiſcher Weiſe, weil es

unnatürlich geweſen wäre wenn die Ueberwinder ſo vieler gebildeten Nationen nicht auch wenigſtens den Schein der Menſchlichkeit hätten lernen ſollen, mit dem ſie oft die Völker betrogen.

Alſo bliebe nichts übrig als daß die Vorſehung den römiſchen Staat und die lateiniſche Sprache als eine Brücke aufgeſtellt habe auf welcher von den Schätzen der Vorwelt auch etwas zu uns gelangen möchte. Die Brücke wäre die ſchlechteſte die gewählt werden konnte; denn eben ihre Errichtung hat uns das meiſte geraubet. Die Römer zerſtörten und wurden zerſtört; Zerſtörer aber ſind keine Erhalter der Welt. Sie wiegelten alle Völker auf bis ſie zuletzt die Beute derſelben wurden, und die Vorſehung that ihrethalben kein Wunder. Laſſet uns alſo auch dieſe wie jede andere Naturerſcheinung, deren Urſachen und Folgen man frei erforſchen will, ohne untergeſchobenen Plan betrachten. Die Römer waren und wurden was ſie werden konnten; alles ging unter oder erhielt ſich an ihnen was untergehen oder ſich erhalten mochte. Die Zeiten rollen fort und mit ihnen das Kind der Zeiten, die vielgeſtaltige Menſchheit. Alles hat auf der Erde geblühet was blühen konnte; jedes zu ſeiner Zeit und in ſeinem Kreiſe; es iſt abgeblüht und wird wieder blühen wenn ſeine Zeit kommt. Das Werk der Vorſehung geht nach allgemeinen großen Geſetzen in ſeinem ewigen Gange fort; welcher Betrachtung wir uns jetzt mit beſcheidenem Schritte nähern.

Fünfzehntes Buch.

„Vorübergehend iſt alſo alles in der Geſchichte; die Aufſchrift ihres Tempels heißt: Nichtigkeit und Verweſung. Wir treten den Staub unſrer Vorfahren und wandeln auf dem eingeſunkenen Schutt zerſtörter Menſchen-Verfaſſungen und Königreiche. Wie Schatten gingen uns Aegypten, Perſien, Griechenland, Rom vorüber; wie Schatten ſteigen ſie aus den Gräbern hervor und zeigen ſich in der Geſchichte."

„Und wenn irgendein Staatsgebäude ſich ſelbſt überlebte, wer wünſcht ihm nicht einen ruhigen Hingang? Wer fühlt nicht Schauder, wenn er im Kreiſe lebendig wirkender Weſen auf Todtengewölbe alter Einrichtungen ſtößt, die den Lebendigen Licht und Wohnung rauben? Und wie bald, wenn der Nachfolger dieſe Katakomben hinwegräumt, werden auch ſeine Einrichtungen dem Nachfolger gleiche Grabgewölbe dünken und von ihm unter die Erde geſandt werden?"

„Die Urſache dieſer Vergänglichkeit aller irdiſchen Dinge liegt in ihrem Weſen, in dem Ort den ſie bewohnen, in dem ganzen Geſetze das unſre Natur bindet. Der Leib der Menſchen iſt eine zerbrechliche, immer verneuete Hülle, die endlich ſich nicht mehr erneuen kann; ihr Geiſt aber wirkt auf Erden nur in und mit dem Leibe. Wir dünken uns ſelbſtändig und hangen von allem in der Natur ab; in eine Kette wandelbarer Dinge verflochten, müſſen auch wir den Geſetzen ihres Kreislaufs folgen, die keine andern ſind als Entſtehen, Seyn und Verſchwinden. Ein loſer Faden knüpft das

Geſchlecht der Menſchen, der jeden Augenblick reißt um von neuem geknüpft zu werden. Der klug gewordene Greis geht unter die Erde, damit ſein Nachfolger ebenfalls wie ein Kind beginne, die Werke ſeines Vorgängers vielleicht als ein Thor zerſtöre, und dem Nachfolger dieſelbe nichtige Mühe überlaſſe mit der auch er ſein Leben verzehret. So ketten ſich Tage, ſo ketten Geſchlechter und Reiche ſich an einander. Die Sonne geht unter, damit Nacht werde und Menſchen ſich über eine neue Morgenröthe freuen mögen."

„Und wenn bei dieſem allen nur noch einiger Fortgang merklich wäre, wo zeigt dieſer ſich aber in der Geſchichte? Allenthalben ſiehet man in ihr Zerſtörung, ohne wahrzunehmen daß das Erneuete beſſer als das Zerſtörte werde. Die Nationen blühen auf und ab; in eine abgeblühte Nation kommt keine junge, geſchweige eine ſchönere Blume wieder. Die Cultur rückt fort; ſie wird aber damit nicht vollkommener: am neuen Ort werden neue Fähigkeiten entwickelt; die alten des alten Orts gingen unwiederbringlich unter. Waren die Römer weiſer und glücklicher als es die Griechen waren? und ſind wir's mehr als beide?"

„Die Natur des Menſchen bleibt immer dieſelbe; im zehntauſendſten Jahr der Welt wird er mit Leidenſchaften geboren, wie er im zweiten derſelben mit Leidenſchaften geboren ward, und durchläuft den Gang ſeiner Thorheiten zu einer ſpäten, unvollkommenen, nutzloſen Weisheit. Wir gehen in einem Labyrinth umher in welchem unſer Leben nur eine Spanne abſchneidet; daher es uns faſt gleichgültig ſeyn kann ob der Irrweg Entwurf und Ausgang habe."

„Trauriges Schickſal des Menſchengeſchlechts, das mit allen ſeinen Bemühungen an Ixions Rad, an Siſyphus Stein gefeſſelt und zu einem Tantaliſchen Sehnen verdammt iſt. Wir müſſen wollen, wir müſſen ſterben ohne daß wir je die Frucht unſrer Mühe vollendet ſähen oder aus der ganzen Geſchichte ein Reſultat

menſchlicher Beſtrebungen lernten. Stehet ein Volk allein da, ſo nutzt ſich ſein Gepräge unter der Hand der Zeit ab; kommt es mit andern ins Gedränge, ſo wird es in den ſchmelzenden Tiegel geworfen, in welchem ſich die Geſtalt deſſelben gleichfalls verlieret. So bauen wir aufs Eis, ſo ſchreiben wir in die Welle des Meeres; die Welle verrauſcht, das Eis zerſchmilzt, und hin iſt unſer Palaſt wie unſre Gedanken."

„Wozu alſo die unſelige Mühe, die Gott dem Menſchengeſchlecht in ſeinem kurzen Leben zum Tagwerk gab? wozu die Laſt unter der ſich jeder zum Grabe hinabarbeitet? Und niemand wurde gefragt ob er ſie über ſich nehmen, ob er auf dieſer Stelle, zu dieſer Zeit, in dieſem Kreiſe geboren ſeyn wollte? Ja, da das meiſte Uebel der Menſchen von ihnen ſelbſt, von ihrer ſchlechten Verfaſſung und Regierung, vom Trotz der Unterdrücker und von einer beinahe unvermeidlichen Schwachheit der Beherrſcher und der Beherrſchten herrühret; welch ein Schickſal war's, das den Menſchen unter das Joch ſeines eignen Geſchlechts, unter die ſchwache oder tolle Willkür ſeiner Brüder verkaufte? Man rechne die Zeitalter des Glückes und Unglücks der Völker, ihrer guten und böſen Regenten, ja auch bei den beſten derſelben die Summe ihrer Weisheit und Thorheit, ihrer Vernunft und Leidenſchaft zuſammen: welche ungeheure Negative wird man zuſammenzählen! Betrachte die Deſpoten Aſiens, Afrika's, ja beinahe der ganzen Erdrunde; ſiehe jene Ungeheuer auf dem römiſchen Thron, unter denen Jahrhunderte hin eine Welt litt; zähle die Verwirrungen und Kriege, die Unterdrückungen und leidenſchaftlichen Tumulte zuſammen, und bemerke überall den Ausgang. Ein Brutus ſinkt, und Antonius triumphiret; Germanicus geht unter, und Tiberius, Caligula, Nero herrſchen; Ariſtides wird verbannt; Confucius fliehet umher; Sokrates, Phocion, Seneca ſterben. Freilich iſt hier allenthalben der Satz kenntlich: „was iſt, das iſt; was werden kann, wird; was untergehen kann, geht unter;" aber ein

trauriges Anerkenntniß, das uns allenthalben nichts als den zweiten Satz predigt, daß auf unsrer Erde wilde Macht und ihre Schwester, die boshafte List, siege."

So zweifelt und verzweifelt der Mensch, allerdings nach vielen scheinbaren Erfahrungen der Geschichte, ja gewissermaßen hat diese traurige Klage die ganze Oberfläche der Weltbegebenheiten für sich; daher mir mehrere bekannt sind die auf dem wüsten Ocean der Menschengeschichte den Gott zu verlieren glaubten den sie auf dem festen Lande der Naturforschung in jedem Grashalm und Staubkorn mit Geistesaugen sahen und mit vollem Herzen verehrten. Im Tempel der Weltschöpfung erschien ihnen alles voll Allmacht und gütiger Weisheit; auf dem Markt menschlicher Handlungen hingegen, zu welchem doch auch unsre Lebenszeit berechnet worden, sahen sie nichts als einen Kampfplatz sinnloser Leidenschaften, wilder Kräfte, zerstörender Künste ohne eine fortgehende gütige Absicht. Die Geschichte ward ihnen wie ein Spinnengewebe im Winkel des Weltbaues, das in seinen verschlungenen Fäden zwar des verdorreten Raubes genug, nirgends aber einmal seinen traurigen Mittelpunkt, die webende Spinne selbst, zeiget.

Ist indessen ein Gott in der Natur, so ist er auch in der Geschichte; denn auch der Mensch ist ein Theil der Schöpfung und muß in seinen wildesten Ausschweifungen und Leidenschaften Gesetze befolgen, die nicht minder schön und vortrefflich sind als jene nach welchen sich alle Himmels- und Erdkörper bewegen. Da ich nun überzeugt bin, daß was der Mensch wissen muß, er auch wissen könne und dürfe, so gehe ich aus dem Gewühl der Scenen, die wir bisher durchwandert haben, zuversichtlich und frei den hohen und schönen Naturgesetzen entgegen, denen auch sie folgen.

I.

Humanität iſt der Zweck der Menſchennatur, und Gott hat unſerm Geſchlecht mit dieſem Zweck ſein eignes Schickſal in die Hände gegeben.

Der Zweck einer Sache, die nicht bloß ein todtes Mittel iſt, muß in ihr ſelbſt liegen. Wären wir dazu geſchaffen, um, wie der Magnet ſich nach Norden kehrt, einem Punkt der Vollkommenheit, der außer uns iſt und den wir nie erreichen könnten, mit ewig vergeblicher Mühe nachzuſtreben, ſo würden wir als blinde Maſchinen nicht nur uns, ſondern ſelbſt das Weſen bedauern dürfen das uns zu einem Tantaliſchen Schickſal verdammte, indem es unſer Geſchlecht bloß zu ſeiner, einer ſchadenfrohen, ungöttlichen Augenweide ſchuf. Wollten wir auch zu ſeiner Entſchuldigung ſagen daß durch dieſe leeren Bemühungen, die nie zum Ziele reichen, doch etwas gutes befördert und unſre Natur in einer ewigen Regſamkeit erhalten würde, ſo bliebe es immer doch ein unvollkommenes, grauſames Weſen, das dieſe Entſchuldigung verdiente; denn in der Regſamkeit, die keinen Zweck erreicht, liegt kein Gutes, und es hätte uns, ohnmächtig oder boshaft, durch Vorhaltung eines ſolchen Traums von Abſicht ſeiner ſelbſt unwürdig getäuſchet. Glücklicherweiſe aber wird dieſer Wahn von der Natur der Dinge uns nicht gelehret. Betrachten wir die Menſchheit wie wir ſie kennen, nach den Geſetzen die in ihr liegen, ſo kennen wir nichts höheres als Humanität im Menſchen; denn ſelbſt wenn wir uns Engel oder Götter denken, denken wir ſie uns nur als idealiſche, höhere Menſchen.

Zu dieſem offenbaren Zweck ſahen wir,[1] iſt unſre Natur organiſiret; zu ihm ſind unſre feineren Sinne und Triebe, unſre Vernunft und Freiheit, unſre zarte und dauernde Geſundheit, unſre Sprache, Kunſt und

[1] Ideen, Th. I. B. 4.

Religion uns gegeben. In allen Zuſtänden und Geſellſchaften hat der Menſch durchaus nichts anders im Sinn haben, nichts anders anbauen können als Humanität, wie er ſich dieſelbe auch dachte. Ihr zu gut ſind die Anordnungen unſrer Geſchlechter und Lebensalter von der Natur gemacht, daß unſre Kindheit länger daure und nur mit Hülfe der Erziehung eine Art Humanität lerne. Ihr zu gut ſind auf der weiten Erde alle Lebensarten der Menſchen eingerichtet, alle Gattungen der Geſellſchaft eingeführt worden. Jäger oder Fiſcher, Hirt oder Ackermann und Bürger, in jedem Zuſtande lernte der Menſch Nahrungsmittel unterſcheiden, Wohnungen für ſich und die Seinigen errichten; er lernte für ſeine beiden Geſchlechter Kleidungen zum Schmuck erhöhen und ſein Hausweſen ordnen. Er erfand mancherlei Geſetze und Regierungsformen, die alle zum Zweck haben wollten daß jeder, unbefehdet vom andern, ſeine Kräfte üben und einen ſchönern, freieren Genuß des Lebens ſich erwerben könnte. Hierzu ward das Eigenthum geſichert, und Arbeit, Kunſt, Handel, Umgang zwiſchen mehreren Menſchen erleichtert; es wurden Strafen für die Verbrecher, Belohnungen für die Vortrefflichen erfunden, auch tauſend ſittliche Gebräuche der verſchiedenen Stände im öffentlichen und häuslichen Leben, ſelbſt in der Religion angeordnet. Hierzu endlich wurden Kriege geführt, Verträge geſchloſſen, allmählich eine Art Kriegs- und Völkerrecht, nebſt mancherlei Bündniſſen der Gaſtfreundſchaft und des Handels errichtet, damit auch außer den Gränzen ſeines Vaterlandes der Menſch geſchont und geehrt würde. Was alſo in der Geſchichte je gutes gethan ward, iſt für die Humanität gethan worden; was in ihr thörichtes, laſterhaftes und abſcheuliches in Schwang kam, ward gegen die Humanität verübet, ſo daß der Menſch ſich durchaus keinen andern Zweck aller ſeiner Erdanſtalten denken kann als der in ihm ſelbſt, d. i. in der ſchwachen und ſtarken, niedrigen und edeln Natur liegt, die ihm ſein Gott anſchuf. Wenn wir nun in der ganzen Schöpfung jede Sache nur durch das was ſie iſt und

wie ſie wirkt kennen, ſo iſt uns der Zweck des Menſchengeſchlechts auf der Erde durch ſeine Natur und Geſchichte wie durch die helleſte Demonſtration gegeben.

Laſſet uns auf den Erdſtrich zurückblicken den wir bisher durchwandert haben; in allen Einrichtungen der Völker von Sina bis Rom, in allen Mannichfaltigkeiten ihrer Verfaſſung ſowie in jeder ihrer Erfindungen des Krieges und Friedens, ſelbſt bei allen Gräueln und Fehlern der Nationen, blieb das Hauptgeſetz der Natur kenntlich: „der Menſch ſey Menſch! er bilde ſich ſeinen Zuſtand nach dem was er für das Beſte erkennet.“ Hierzu bemächtigten ſich die Völker ihres Landes und richteten ſich ein wie ſie konnten. Aus dem Weibe und dem Staat, aus Sklaven, Kleidern und Häuſern, aus Ergötzungen und Speiſen, aus Wiſſenſchaft und Kunſt iſt hie und da auf der Erde alles gemacht worden was man zu ſeinem oder des Ganzen Beſten daraus machen zu können glaubte. Ueberall alſo finden wir die Menſchheit im Beſitz und Gebrauch des Rechts ſich zu einer Art von Humanität zu bilden, nachdem ſie ſolche erkannte. Irrten ſie oder blieben auf dem halben Wege einer ererbten Tradition ſtehen, ſo litten ſie die Folgen ihres Irrthums und büßeten ihre eigne Schuld. Die Gottheit hatte ihnen in nichts die Hände gebunden, als durch das was ſie waren, durch Zeit, Ort und die ihnen einwohnenden Kräfte. Sie kam ihnen bei ihren Fehlern auch nirgend durch Wunder zu Hülfe, ſondern ließ dieſe Fehler wirken, damit Menſchen ſolche ſelbſt beſſern lernten.

So einfach dieſes Naturgeſetz iſt, ſo würdig iſt es Gottes, ſo zuſammenſtimmend und fruchtbar an Folgen für das Geſchlecht der Menſchen. Sollte dieß ſeyn was es iſt, und werden was es werden könnte, ſo mußte es eine ſelbſtwirkſame Natur und einen Kreis freier Thätigkeit um ſich her erhalten, in welchem es kein ihm unnatürliches Wunder ſtörte. Alle todte Materie, alle Geſchlechter der Lebendigen, die der Inſtinct führet, ſind ſeit der Schöpfung geblieben was

ſie waren. Den Menſchen machte Gott zu einem Gott auf Erden, er legte das Principium eigner Wirkſamkeit in ihn, und ſetzte ſolches durch innere und äußere Bedürfniſſe ſeiner Natur von Anfang an in Bewegung. Der Menſch konnte nicht leben und ſich erhalten, wenn er nicht Vernunft brauchen lernte; ſobald er dieſe brauchte, war ihm freilich die Pforte zu tauſend Irrthümern und Fehlverſuchen, eben aber auch, und ſelbſt durch dieſe Irrthümer und Fehlverſuche der Weg zum beſſern Gebrauch der Vernunft eröffnet. Je ſchneller er ſeine Fehler erkennen lernt, mit je rüſtigerer Kraft er darauf geht ſie zu beſſern, deſto weiter kommt er, deſto mehr bildet ſich ſeine Humanität; und er muß ſie ausbilden oder Jahrhunderte durch unter der Laſt eigner Schulden ächzen.

Wir ſehen alſo auch daß ſich die Natur zu Errichtung dieſes Geſetzes einen ſo weiten Raum erkor, als ihr der Wohnplatz unſers Geſchlechts vergönnte; ſie organiſirte den Menſchen ſo vielfach als auf unſerer Erde ein Menſchengeſchlecht ſich organiſiren konnte. Nahe an den Affen ſtellete ſie den Neger hin, und von der Negervernunft an bis zum Gehirn der feinſten Menſchenbildung ließ ſie ihr großes Problem der Humanität von allen Völkern aller Zeiten auflöſen. Das Nothwendige, zu welchem der Trieb und das Bedürfniß führet, konnte beinahe keine Nation der Erde verfehlen; zur feineren Ausbildung des Zuſtandes der Menſchheit gab es auch feinere Völker ſanfterer Klimate. Wie nun alles Wohlgeordnete und Schöne in der Mitte zweier Extreme liegt, ſo mußte auch die ſchönere Form der Vernunft und Humanität in dieſem gemäßigtern Himmelsſtrich ihren Platz finden. Und ſie hat ihn nach dem Naturgeſetz dieſer allgemeinen Convenienz reichlich gefunden. Denn ob man gleich faſt alle aſiatiſchen Nationen von jener Trägheit nicht frei ſprechen kann, die bei guten Anordnungen zu frühe ſtehen blieb und eine ererbte Form für unabänderlich und heilig ſchätzte, ſo muß man ſie doch entſchuldigen, wenn man den ungeheuern Strich ihres feſten Landes und die Zufälle be-

denkt denen ſie inſonderheit von dem Gebirge her ausgeſetzt waren. Im ganzen bleiben ihre erſten frühen Anſtalten zur Bildung der Humanität, eine jede nach Zeit und Ort betrachtet, lobenswerth, und noch weniger ſind die Fortſchritte zu verkennen die die Völker an den Küſten des mittelländiſchen Meeres in ihrer größten Regſamkeit gemacht haben. Sie ſchüttelten das Joch des Deſpotismus alter Regierungsformen und Traditionen ab und bewieſen damit das große, gütige Geſetz des Menſchenſchickſals: „daß was ein Volk oder ein geſammtes Menſchengeſchlecht zu ſeinem eignen Beſten mit Ueberlegung wolle und mit Kraft ausführe, das ſey ihm auch von der Natur vergönnet, die weder Deſpoten noch Traditionen, ſondern die beſte Form der Humanität ihnen zum Ziel ſetzte.“

Wunderbar ſchön verſöhnt uns der Grundſatz dieſes göttlichen Naturgeſetzes nicht nur mit der Geſtalt unſers Geſchlechts auf der weiten Erde, ſondern auch mit den Veränderungen desſelben durch alle Zeiten hinunter. Allenthalben iſt die Menſchheit das was ſie aus ſich machen konnte, was ſie zu werden Luſt und Kraft hatte. War ſie mit ihrem Zuſtande zufrieden oder waren in der großen Saat der Zeiten die Mittel zu ihrer Verbeſſerung noch nicht gereift, ſo blieb ſie Jahrhunderte hin was ſie war, und ward nichts anders. Gebrauchte ſie aber der Waffen, die ihr Gott zum Gebrauch gegeben hatte, ihres Verſtandes, ihrer Macht und aller der Gelegenheiten die ihr ein günſtiger Wind zuführte, ſo ſtieg ſie künſtlich höher, ſo bildete ſie ſich tapfer aus. That ſie es nicht, ſo zeigt ſchon dieſe Trägheit daß ſie ihr Unglück minder fühlte; denn jedes lebhafte Gefühl des Unrechts, mit Verſtand und Macht begleitet, muß eine rettende Macht werden. Mit nichten gründete ſich z. B. der lange Gehorſam unter dem Deſpotismus auf die Uebermacht des Deſpoten; die gutwillige, zutrauende Schwachheit der Unterjochten, ſpäterhin ihre duldende Trägheit, war ſeine einzige und größeſte Stütze. Denn Dulden iſt freilich leichter als mit Nachdruck beſſern; daher brauchten

ſo viele Völker des Rechts nicht, das ihnen Gott durch die Göttergabe ihrer Vernunft gegeben.

Kein Zweifel aber, daß überhaupt was auf der Erde noch nicht geſchehen iſt künftig geſchehen werde; denn unverjährbar ſind die Rechte der Menſchheit, und die Kräfte die Gott in ſie legte unaustilgbar. Wir erſtaunen darüber, wie weit Griechen und Römer es in ihrem Kreiſe von Gegenſtänden in wenigen Jahrhunderten brachten; denn wenn auch der Zweck ihrer Wirkung nicht immer der reinſte war, ſo beweiſen ſie doch daß ſie ihn zu erreichen vermochten. Ihr Vorbild glänzt in der Geſchichte und muntert jeden ihres Gleichen, unter gleichem und größerm Schutze des Schickſals, zu ähnlichen und beſſern Beſtrebungen auf. Die ganze Geſchichte der Völker wird uns in dieſem Betracht eine Schule des Wettlaufs zu Erreichung des ſchönſten Kranzes der Humanität und Menſchenwürde. So viele glorreiche alte Nationen erreichten ein ſchlechteres Ziel; warum ſollten wir nicht ein reineres, edleres erreichen? Sie waren Menſchen wie wir ſind; ihr Beruf zur beſten Geſtalt der Humanität iſt der unſrige, nach unſern Zeitumſtänden, nach unſerm Gewiſſen, nach unſern Pflichten. Was jene ohne Wunder thun konnten, können und dürfen auch wir thun; die Gottheit hilft uns nur durch unſern Fleiß, durch unſern Verſtand, durch unſre Kräfte. Als ſie die Erde und alle vernunftloſen Geſchöpfe derſelben erſchaffen hatte, formte ſie den Menſchen und ſprach zu ihm: „ſey mein Bild, ein Gott auf Erden! herrſche und walte. Was du aus deiner Natur Edles und Vortreffliches zu ſchaffen vermagſt, bringe hervor; ich darf dir nicht durch Wunder beiſtehen, da ich dein menſchliches Schickſal in deine menſchliche Hand legte; aber alle meine heiligen, ewigen Geſetze der Natur werden dir helfen.“

Laſſet uns einige dieſer Naturgeſetze erwägen, die auch nach den Zeugniſſen der Geſchichte dem Gange der Humanität in unſerm Ge-

ſchlecht aufgeholfen haben, und ſo wahr ſie Naturgeſetze Gottes ſind, ihm aufhelfen werden.

II.

Alle zerſtörenden Kräfte in der Natur müſſen den erhaltenden Kräften mit der Beitenfolge nicht nur unterliegen, ſondern auch ſelbſt zuletzt zur Ausbildung des Ganzen dienen.

Erſtes Beiſpiel. Als einſt im Unermeßlichen der Werkſtoff künftiger Welten ausgebreitet ſchwamm, gefiel es dem Schöpfer dieſer Welten die Materie ſich bilden zu laſſen, nach den ihr anerſchaffenen inneren Kräften. Zum Mittelpunkt des Ganzen, der Sonne, floß nieder was nirgend eigne Bahn finden konnte, oder was ſie auf ihrem mächtigen Thron mit überwiegenden Kräften an ſich zog. Was einen andern Mittelpunkt der Anziehung fand, ballte ſich gleichartig zu ihm, und ging entweder in Ellipſen um ſeinen großen Brennpunkt, oder flog in Parabeln und Hyperbeln hinweg und kam nie wieder. So reinigte ſich der Aether, ſo ward aus einem ſchwimmenden, zuſammenfließenden Chaos ein harmoniſches Weltſyſtem, nach welchem Erden und Kometen in regelmäßigen Bahnen Aeonen durch um ihre Sonne herumgehen — ewige Beweiſe des Naturgeſetzes, daß vermittelſt eingepflanzter göttlicher Kräfte, aus dem Zuſtande der Verwirrung, Ordnung werde. Solange dieß einfache große Geſetz aller gegen einander gewogenen und abgezählten Kräfte dauert, ſtehet der Weltbau feſt; denn er iſt auf eine Eigenſchaft und Regel der Gottheit gegründet.

Zweites Beiſpiel. Gleichergeſtalt als unſre Erde aus einer unförmlichen Maſſe ſich zum Planeten formte, ſtritten und kämpften auf ihr ihre Elemente, bis jedes ſeine Stelle fand, ſo daß nach

mancher wilden Verwirrung der harmoniſch geordneten Kugel jetzt alles dienet. Land und Waſſer, Feuer und Luft, Jahreszeiten und Klimate, Winde und Ströme, die Witterung und was zu ihr gehöret — alles iſt Einem großen Geſetz ihrer Geſtalt und Maſſe, ihres Schwunges und ihrer Sonnenentfernung unterworfen und wird nach ſolchem harmoniſch geregelt. Jene unzähligen Vulcane auf der Oberfläche unſrer Erde flammen nicht mehr, die einſt flammten; der Ocean ſiedet nicht mehr von jenen Vitriolgüſſen und andern Materien, die einſt den Boden unſers feſten Landes bedeckten. Millionen Geſchöpfe gingen unter die untergehen mußten; was ſich erhalten konnte blieb und ſteht jetzt Jahrtauſende her in großer harmoniſcher Ordnung. Wilde und zahme, fleiſch- und grasfreſſende Thiere, Inſecten, Vögel, Fiſche, Menſchen ſind gegen einander geordnet, und unter dieſen allen Mann und Weib, Geburt und Tod, Dauer und Lebensalter, Noth und Freude, Bedürfniſſe und Vergnügen. Und alle dieß nicht etwa nach der Willkür einer täglich geänderten, unerklärlichen Fügung, ſondern nach offenbaren Naturgeſetzen, die im Bau der Geſchöpfe, d. i. im Verhältniß aller der organiſchen Kräfte lagen, die ſich auf unſerm Planeten beſeelten und erhielten. So lange das Naturgeſetz dieſes Baues und Verhältniſſes dauert, wird auch ſeine Folge dauern: harmoniſche Ordnung nämlich zwiſchen dem belebten und unbelebten Theil unſrer Schöpfung, die, wie das Innere der Erde zeigt, nur durch den Untergang von Millionen bewirkt werden konnte.

Wie? und im menſchlichen Leben ſollte nicht eben dieß Geſetz walten, das, innern Naturkräften gemäß, aus dem Chaos Ordnung ſchafft und Regelmäßigkeit bringt in die Verwirrung der Menſchen? Kein Zweifel! wir tragen dieß Principium in uns, und es muß und wird, ſeiner Art gemäß, wirken. Alle Irrthümer des Menſchen ſind ein Nebel der Wahrheit; alle Leidenſchaften ſeiner Bruſt ſind wildere Triebe einer Kraft die ſich ſelbſt noch nicht kennet, die ihrer

Natur nach aber nicht anders als aufs Beſſere wirket. Auch die Stürme des Meeres, oft zertrümmernd und verwüſtend, ſind Kinder einer harmoniſchen Weltordnung, und müſſen derſelben, wie die ſäuſelnden Zephyrs, dienen. Gelänge es mir einige Bemerkungen ins Licht zu ſetzen, die dieſe erfreuliche Wahrheit uns vergewiſſern!

1. Wie die Stürme des Meeres ſeltener ſind als ſeine regelmäßigen Winde, ſo iſt's auch im Menſchengeſchlecht eine gütige Naturordnung, daß weit weniger Zerſtörer als Erhalter in ihm geboren werden.

Im Reich der Thiere iſt es ein göttliches Geſetz daß weniger Löwen und Tiger als Schafe und Tauben möglich und wirklich ſind; in der Geſchichte iſt's eine eben ſo gütige Ordnung daß der Nebukad-Nezars und Cambyſes, der Alexander und Sulla, der Attila und Dſchengiskane eine weit geringere Anzahl iſt als der ſanfteren Feldherren oder der ſtillen friedlichen Monarchen. Zu jenen gehören entweder ſehr unregelmäßige Leidenſchaften und Mißanlagen der Natur, durch welche ſie der Erde, ſtatt freundlicher Sterne, wie flammende Meteore erſcheinen; oder es treten meiſtens ſonderbare Umſtände der Erziehung, ſeltene Gelegenheiten einer frühen Gewohnheit, endlich gar harte Bedürfniſſe der feindſeligen, politiſchen Noth hinzu, um die ſogenannten Geißeln Gottes gegen das Menſchengeſchlecht in Schwung zu bringen und darin zu erhalten. Wenn alſo zwar die Natur unſertwegen freilich nicht von ihrem Gange ablaſſen wird, unter den zahlloſen Formen und Complexionen die ſie hervorbringt, auch dann und wann Menſchen von wilden Leidenſchaften, Geiſter zum Zerſtören und nicht zum Erhalten ans Licht der Welt zu ſenden, ſo ſteht es eben ja auch in der Gewalt der Menſchen, dieſen Wölfen und Tigern ihre Heerde nicht anzuvertrauen, ſondern ſie vielmehr durch Geſetze der Humanität ſelbſt zu zähmen. Es gibt keine Auerochſen mehr in Europa, die ſonſt allenthalben ihr waldiges Gebiet hatten; auch die Menge der afrikaniſchen Ungeheuer, die Rom zu ſeinen Kampfſpielen

brauchte, ward ihm zuletzt schwer zu erjagen. Je mehr die Cultur der Länder zunimmt, desto enger wird die Wüste, desto seltner ihre wilden Bewohner. Gleichergestalt hat auch in unserm Geschlecht die zunehmende Cultur der Menschen schon diese natürliche Wirkung, daß sie mit der thierischen Stärke des Körpers auch die Anlage zu wilden Leidenschaften schwächt und ein zärteres menschliches Gewächs bildet. Nun sind bei diesem allerdings auch Unregelmäßigkeiten möglich, die oft um so verderblicher wüthen, weil sie sich auf eine kindische Schwäche gründen, wie die Beispiele so vieler morgenländischen und römischen Despoten zeigen; allein da ein verwöhntes Kind immer doch eher zu bändigen ist als ein blutdürstiger Tiger, so hat uns die Natur mit ihrer mildernden Ordnung zugleich den Weg gezeigt wie auch wir durch wachsenden Fleiß das Regellose regeln, das unersättlich Wilde zähmen sollen und zähmen dürfen. Gibt es keine Gegenden voll Drachen mehr, gegen welche jene Riesen der Vorzeit ausziehen müßten; gegen Menschen selbst haben wir keine zerstörenden Herkules-Kräfte nöthig. Helden von dieser Sinnesart mögen auf dem Kaukasus oder in Afrika ihr blutiges Spiel treiben und den Minotaurus suchen, den sie erlegen; die Gesellschaft in welcher sie leben, hat das ungezweifelte Recht alle flammenspeienden Stiere Geryons selbst zu bekämpfen. Sie leidet, wenn sie sich ihnen gutwillig zum Raube hingibt, durch ihre eigne Schuld, wie es die eigne Schuld der Völker war daß sie sich gegen das verwüstende Rom nicht mit aller Macht einer gemeinschaftlichen Verbindung zur Freiheit der Welt verknüpften.

2. Der Verfolg der Geschichte zeigt daß mit dem Wachsthum wahrer Humanität auch der zerstörenden Dämonen des Menschengeschlechts wirklich weniger geworden seyen; und zwar nach innern Naturgesetzen einer sich aufklärenden Vernunft und Staatskunst.

Je mehr die Vernunft unter den Menschen zunimmt, desto mehr muß man's von Jugend auf einsehen lernen daß es eine schönere

Größe gibt als die menſchenfeindliche Tyrannengröße, daß es beſſer und ſelbſt ſchwerer ſey ein Land zu bauen als es zu verwüſten, Städte einzurichten als ſolche zu zerſtören. Die fleißigen Aegypter, die ſinnreichen Griechen, die handelnden Phönicier haben in der Geſchichte nicht nur eine ſchönere Geſtalt, ſondern ſie genoſſen auch während ihres Daſeyns ein viel angenehmeres und nützlicheres Leben als die zerſtörenden Perſer, die erobernden Römer, die geizigen Carthaginenſer. Das Andenken jener blühet noch in Ruhm, und ihre Wirkung auf Erden iſt mit wachſender Kraft unſterblich; dagegen die Verwüſter mit ihrer dämoniſchen Uebermacht nichts anders erreichten als daß ſie auf dem Schutthaufen ihrer Beute ein üppiges, elendes Volk wurden, und zuletzt ſelbſt den Giftbecher einer ärgern Vergeltung tranken. Dieß war der Fall der Aſſyrer, Babylonier, Perſer, Römer; ſelbſt den Griechen hat ihre innere Uneinigkeit, ſowie in manchen Provinzen und Städten ihre Ueppigkeit, mehr als das Schwert der Feinde geſchadet. Da nun dieſe Grundſätze eine Naturordnung ſind, die ſich nicht etwa nur durch einige Fälle der Geſchichte, als durch zufällige Exempel, beweiſet, ſondern die auf ſich ſelbſt, d. i. auf der Natur der Unterdrückung und einer überſtrengten Macht oder auf den Folgen des Sieges, der Ueppigkeit und dem Hochmuth, wie auf Geſetzen eines geſtörten Gleichgewichts, ruhet, und mit dem Lauf der Dinge ihren gleichewigen Gang hält; warum ſollte man zweifeln müſſen daß dieſe Naturgeſetze nicht auch, wie jede andre, erkannt und, je kräftiger ſie eingeſehen werden, mit der unfehlbaren Gewalt einer Naturwahrheit wirken ſollten? Was ſich zur mathematiſchen Gewißheit und auf einen politiſchen Calcul bringen läßt, muß ſpäter oder früher als Wahrheit erkannt werden; denn an Euklides Sätzen oder am Einmal Eins hat noch niemand gezweifelt.

Selbſt unſre kurze Geſchichte beweiſet es daher ſchon klar daß mit der wachſenden wahren Aufklärung der Völker die menſchenfeindlichen, ſinnloſen Zerſtörungen derſelben ſich glücklich vermindert haben.

Seit Roms Untergange iſt in Europa kein cultivirtes Reich mehr entſtanden, das ſeine ganze Einrichtung auf Kriege und Eroberungen gebauet hätte;[1] denn die verheerenden Nationen der mittlern Zeit waren rohe, wilde Völker. Je mehr aber auch ſie Cultur empfingen und ihr Eigenthum lieb gewinnen lernten, deſto mehr drang ſich ihnen unvermerkt, ja oft wider ihren Willen, der ſchönere, ruhige Geiſt des Kunſtfleißes, des Ackerbaues, des Handels und der Wiſſenſchaft auf. Man lernte nutzen ohne zu vernichten, weil das Vernichtete ſich nicht mehr nutzen läßt, und ſo ward mit der Zeit, gleichſam durch die Natur der Sache ſelbſt, ein friedliches Gleichgewicht zwiſchen den Völkern, weil nach Jahrhunderten wilder Befehdung es endlich alle einſehen lernten daß der Zweck den jeder wünſchte ſich nicht anders erreichen ließe als daß ſie gemeinſchaftlich dazu beitrügen. Selbſt der Gegenſtand des ſcheinbar größeſten Eigennutzes, der Handel, hat keinen andern als dieſen Weg nehmen mögen, weil er Ordnung der Natur iſt, gegen welche alle Leidenſchaften und Vorurtheile am Ende nichts vermögen. Jede handelnde Nation Europa's beklaget es jetzt, und wird es künftig noch mehr beklagen, was ſie einſt des Aberglaubens oder des Neides wegen ſinnlos zerſtörte. Je mehr die Vernunft zunimmt, deſto mehr muß die erobernde eine handelnde Schifffahrt werden, die auf gegenſeitiger Gerechtigkeit und Schonung, auf einen fortgehenden Wetteifer in übertreffendem Kunſtfleiße, kurz, auf Humanität und ihren ewigen Geſetzen ruhet.

Inniges Vergnügen fühlt unſre Seele, wenn ſie den Balſam der in den Naturgeſetzen der Menſchheit liegt nicht nur empfindet, ſondern ihn auch, kraft ſeiner Natur, ſich unter den Menſchen wider ihren Willen ausbreiten und Raum ſchaffen ſiehet. Das Vermögen zu fehlen konnte ihnen die Gottheit ſelbſt nicht nehmen; ſie legte es aber in die Natur des menſchlichen Fehlers daß er früher oder ſpäter ſich als ſolchen zeigen und dem rechnenden Geſchöpf offenbar wer-

1 Man wolle ſich erinnern daß dieſes Buch 1787 herauskam. M.

den mußte. Kein kluger Regent Europa's verwaltet ſeine Provinzen mehr wie der Perſerkönig, ja wie ſelbſt die Römer ſolche verwalteten; wenn nicht aus Menſchenliebe, ſo aus beſſerer Einſicht der Sache, da mit den Jahrhunderten ſich der politiſche Calcul gewiſſer, leichter, klarer gemacht hat. Nur ein Unſinniger würde zu unſrer Zeit ägyptiſche Pyramiden bauen, und jeder der ähnliche Nutzloſigkeiten aufführt wird von aller vernünftigen Welt für ſinnlos gehalten, wenn nicht aus Völkerliebe, ſo aus ſparender Berechnung. Blutige Fechterſpiele, grauſame Thierkämpfe dulden wir nicht mehr; alle dieſe wilden Jugendübungen iſt das Menſchengeſchlecht durchgangen, und hat endlich einſehen gelernt daß ihre tolle Luſt der Mühe nicht werth ſey. Gleichergeſtalt bedürfen wir des Drucks armer Römerſklaven oder ſpartaniſcher Heloten nicht mehr, da unſre Verfaſſung durch freie Geſchöpfe das leichter zu erreichen weiß was jene alten Verfaſſungen durch menſchliche Thiere gefährlicher und ſelbſt koſtbarer erreichten; ja es muß eine Zeit kommen, da wir auf unſern unmenſchlichen Negerhandel ebenſo bedauernd zurückſehen werden als auf die alten Römerſklaven oder auf die ſpartaniſchen Heloten, wenn nicht aus Menſchenliebe, ſo aus Berechnung. Kurz, wir haben die Gottheit zu preiſen daß ſie uns bei unſrer fehlbaren ſchwachen Natur Vernunft gab, einen ewigen Lichtſtrahl aus ihrer Sonne, deſſen Weſen es iſt die Nacht zu vertreiben, und die Geſtalten der Dinge wie ſie ſind zu zeigen.

3. Der Fortgang der Künſte und Erfindungen ſelbſt gibt dem Menſchengeſchlecht wachſende Mittel in die Hand das einzuſchränken oder unſchädlich zu machen was die Natur ſelbſt nicht auszutilgen vermochte.

Es müſſen Stürme auf dem Meer ſeyn, und die Mutter der Dinge ſelbſt konnte ſie dem Menſchengeſchlechte zu gut nicht wegräumen; was gab ſie aber ihrem Menſchengeſchlecht dagegen? Die Schiffskunſt. Eben dieſer Stürme wegen erfand der Menſch die tauſendfach künſtliche Geſtalt ſeines Schiffes, und ſo entkommt er nicht

nur dem Sturme, ſondern weiß ihm auch Vortheile abzugewinnen, und ſegelt auf ſeinen Flügeln.

Verſchlagen auf dem Meer, konnte der Irrende keine Tyndariden anrufen, die ihm erſchienen und rechten Weges ihn leiteten: er erfand ſich alſo ſelbſt ſeinen Führer, den Compaß, und ſuchte am Himmel ſeine Tyndariden, die Sonne, den Mond und die Geſtirne. Mit dieſer Kunſt ausgerüſtet, wagt er ſich auf den uferloſen Ocean, bis zu ſeiner höchſten Höhe, bis zu ſeiner tiefſten Tiefe.

Das verwüſtende Element des Feuers konnte die Natur dem Menſchen nicht nehmen, wenn ſie ihm nicht zugleich die Menſchheit ſelbſt rauben wollte; was gab ſie ihm alſo mittelſt des Feuers? Tauſendfache Künſte; Künſte dieß freſſende Gift nicht nur unſchädlich zu machen und einzuſchränken, ſondern es ſelbſt zum mannichfaltigſten Vortheil zu gebrauchen.

Nicht anders iſt's mit den wüthenden Leidenſchaften der Menſchen, dieſen Stürmen auf dem Meer, dieſem verwüſtenden Feuerelemente. Eben durch ſie und an ihnen hat unſer Geſchlecht ſeine Vernunft geſchärft, und tauſend Mittel, Regeln und Künſte erfunden ſie nicht nur einzuſchränken, ſondern ſelbſt zum Beſten zu lenken, wie die ganze Geſchichte zeiget. Ein leidenſchaftloſes Menſchengeſchlecht hätte auch ſeine Vernunft nie ausgebildet; es läge noch irgend in einer Troglodytenhöhle.

Der menſchenfreſſende Krieg z. B. war Jahrhunderte lang ein rohes Räuberhandwerk. Lange übten ſich die Menſchen darin voll wilder Leidenſchaften; denn ſolange es in ihm auf perſönliche Stärke, Liſt und Verſchlagenheit ankam, konnten bei ſehr rühmlichen Eigenſchaften nicht anders als zugleich ſehr gefährliche Mord- und Raubtugenden genährt werden, wie es die Kriege der alten, mittleren und ſelbſt einiger neuen Zeiten reichlich erweiſen. An dieſem verderblichen Handwerk aber ward, gleichſam wider Willen der Menſchen, die Kriegskunſt erfunden; denn die Erfinder ſahen nicht ein daß damit

der Grund des Krieges ſelbſt untergraben würde. Je mehr der Streit eine durchdachte Kunſt ward, je mehr inſonderheit mancherlei mechaniſche Erfindungen zu ihm traten, deſto mehr ward die Leidenſchaft einzelner Perſonen und ihre wilde Stärke unnütz. Als ein todtes Geſchütz wurden ſie jetzt alle dem Gedanken Eines Feldherrn, der Anordnung weniger Befehlshaber unterworfen, und zuletzt blieb es nur den Landesherren erlaubt dieß gefährliche, koſtbare Spiel zu ſpielen, da in alten Zeiten alle kriegeriſchen Völker beinahe ſtets in den Waffen waren. Proben davon ſahen wir nicht nur bei mehreren aſiatiſchen Nationen, ſondern auch bei den Griechen und Römern. Viele Jahrhunderte durch waren ſie faſt unverrückt im Schlachtfelde; der volskiſche Krieg dauerte 106, der ſamnitiſche 71 Jahre; zehn Jahre ward die Stadt Veji, wie ein zweites Troja, belagert, und unter den Griechen iſt der 28jährige verderbliche peloponneſiſche Krieg bekannt genug. Da nun bei allen Kriegen der Tod im Treffen das geringſte Uebel iſt, hingegen die Verheerungen und Krankheiten die ein ziehendes Heer begleiten oder die eine eingeſchloſſene Stadt drücken, ſammt der räuberiſchen Unordnung die ſodann in allen Gewerben und Ständen herrſcht, das größere Uebel ſind, das ein leidenſchaftlicher Krieg in tauſend ſchrecklichen Geſtalten mit ſich führet: ſo mögen wir's den Griechen und Römern, vorzüglich aber dem Erfinder des Pulvers und den Künſtlern des Geſchützes danken daß ſie das wildeſte Handwerk zu einer Kunſt und neuerlich gar zur höchſten Ehrenkunſt gekrönter Häupter gemacht haben. Seitdem Könige in eigner Perſon mit ebenſo leidenſchaft- als zahlloſen Heeren dieß Ehrenſpiel treiben, ſo ſind wir, bloß der Ehre des Feldherrn wegen, vor Belagerungen die 10, oder vor Kriegen die 71 Jahre dauern, ſicher; zumal die letzten auch, der großen Heere wegen, ſich ſelbſt aufheben. Alſo hat nach einem unabänderlichen Geſetz der Natur das Uebel ſelbſt etwas gutes erzeuget, indem die Kriegskunſt den Krieg, einem Theile nach, vertilgt hat. Auch die Räubereien und Verwüſtungen haben ſich durch ſie, nicht eben aus

Menſchenfreundſchaft, ſondern der Ehre des Feldherrn wegen, vermindert. Das Recht des Krieges und das Betragen gegen die Gefangenen iſt ungleich milder worden als es ſelbſt bei den Griechen war; an die öffentliche Sicherheit nicht zu gedenken, die bloß in kriegeriſchen Staaten zuerſt aufkam. Das ganze römiſche Reich z. B. war auf ſeinen Straßen ſicher, ſolange es der gewaffnete Adler mit ſeinen Flügeln deckte; dagegen in Aſien und Afrika, ſelbſt in Griechenland einem Fremdlinge das Reiſen gefährlich ward, weil es dieſen Ländern an einem ſichernden Allgemeingeiſt fehlte. So verwandelt ſich das Gift in Arznei, ſobald es Kunſt wird; einzelne Geſchlechter gingen unter, das unſterbliche Ganze aber überlebt die Schmerzen der verſchwindenden Theile und lernt am Uebel ſelbſt Gutes.

Was von der Kriegskunſt galt, muß von der Staatskunſt noch mehr gelten; nur iſt ſie eine ſchwerere Kunſt, weil ſich in ihr das Wohl des ganzen Volks vereinet. Auch der amerikaniſche Wilde hat ſeine Staatskunſt; aber wie eingeſchränkt iſt ſie, da ſie zwar einzelnen Geſchlechtern Vortheil bringt, das ganze Volk aber vor dem Untergange nicht ſichert. Mehrere kleine Nationen haben ſich unter einander aufgerieben; andere ſind ſo dünne geworden daß, im böſen Conflict mit den Blattern, dem Branntwein und der Habſucht der Europäer, manche derſelben wahrſcheinlich noch ein gleiches Schickſal erwartet. Je mehr in Aſien und in Europa die Verfaſſung eines Staats Kunſt ward, deſto feſter ſteht er in ſich, deſto genauer ward er mit andern zuſammengegründet, ſo daß einer ohne den andern ſelbſt nicht zu fallen vermag. So ſteht Sina, ſo ſtehet Japan; alte Gebäude, tief unter ſich ſelbſt gegründet. Künſtlicher ſchon waren die Verfaſſungen Griechenlands, deſſen vornehmſte Republiken Jahrhunderte lang um ein politiſches Gleichgewicht kämpften. Gemeinſchaftliche Gefahren vereinigten ſie, und wäre die Vereinigung vollkommen geweſen, ſo hätte das rüſtige Volk dem Philippus und den Römern

ſo glorreich widerſtehen mögen wie es einſt dem Darius und Xerxes obgeſiegt hatte. Nur die ſchlechte Staatskunſt aller benachbarten Völker war Roms Vortheil: getheilt wurden ſie angegriffen, getheilt überwunden. Ein gleiches Schickſal hatte Rom, da ſeine Staats- und Kriegskunſt verfiel; ein gleiches Schickſal Judäa und Aegypten. Kein Volk kann untergehen deſſen Staat wohl beſtellt iſt; geſetzt daß es auch überwunden wird, wie mit allen ſeinen Fehlern ſelbſt Sina bezeuget.

Noch augenſcheinlicher wird der Nutzen einer durchdachten Kunſt, wenn von der inneren Haushaltung eines Landes, von ſeinem Handel, ſeiner Rechtspflege, ſeinen Wiſſenſchaften und Gewerben die Rede iſt; in allen dieſen Stücken iſt offenbar daß die höhere Kunſt zugleich der höhere Vortheil ſey. Ein wahrer Kaufmann betrügt nicht, weil Betrug nie bereichert; ſo wenig als ein wahrer Gelehrter mit falſcher Wiſſenſchaft großthut oder ein Rechtsgelehrter, der den Namen verdient, wiſſentlich je ungerecht ſeyn wird, weil alle dieſe ſich damit nicht zu Meiſtern, ſondern zu Lehrlingen ihrer Kunſt bekennten. Ebenſo gewiß muß eine Zeit kommen da auch der Staats-Unvernünftige ſich ſeiner Unvernunft ſchämet, und es nicht minder lächerlich und ungereimt wird ein tyranniſcher Deſpot zu ſeyn, als es in allen Zeiten für abſcheulich gehalten worden; ſobald man nämlich klar, wie der Tag, einſieht daß jede Staats-Unvernunft mit einem falſchen Einmal-Eins rechne und daß, wenn ſie ſich damit auch die größeſten Summen errechnete, ſie hiemit durchaus keinen Vortheil gewinne. Dazu iſt nun die Geſchichte geſchrieben, und es werden ſich im Verfolge derſelben die Beweiſe dieſes Satzes klar zeigen. Alle Fehler der Regierungen haben vorausgehen und ſich gleichſam erſchöpfen müſſen, damit nach allen Unordnungen der Menſch endlich lerne daß die Wohlfahrt ſeines Geſchlechts nicht auf Willkür, ſondern auf einem, ihm weſentlichen, Naturgeſetz, der Vernunft und Billigkeit, ruhe. Wir gehen jetzt der Entwicklung desſelben entgegen, und die innere

Kraft der Wahrheit, möge ihrem Vortrage ſelbſt Licht und Ueberzeugung geben.

III.

Das Menſchengeſchlecht iſt beſtimmt mancherlei Stufen der Cultur in mancherlei Veränderungen zu durchgehen; auf Vernunft und Billigkeit aber iſt der dauernde Zuſtand ſeiner Wohlfahrt weſentlich und allein gegründet.

Erſtes Naturgeſetz. In der matheinatiſchen Naturlehre iſt's erwieſen daß zum Beharrungszuſtande eines Dinges jederzeit eine Art Vollkommenheit, ein Maximum oder Minimum erforderf werde, das aus der Wirkungsweiſe der Kräfte dieſes Dinges folget. So könnte z. B. unſre Erde nicht dauern wenn der Mittelpunkt ihrer Schwere nicht am tiefſten Ort läge, und alle Kräfte auf und von demſelben in harmoniſchem Gleichgewicht wirkten. Jedes beſtehende Daſeyn trägt alſo nach dieſem ſchönen Naturgeſetz ſeine phyſiſche Wahrheit, Güte und Nothwendigkeit als den Kern ſeines Beſtehens in ſich.

Zweites Naturgeſetz. Gleichergeſtalt iſt's erwieſen daß alle Vollkommenheit und Schönheit zuſammengeſetzter, eingeſchränkter Dinge oder ihrer Syſteme auf einem ſolchen Maximum ruhe. Das Aehnliche nämlich und das Verſchiedene, das Einfache in den Mitteln und das Vielfältige in den Wirkungen, die leichteſte Anwendung der Kräfte zu Erreichung des gewiſſeſten oder fruchtbarſten Zweckes bilden eine Art Ebenmaßes und harmoniſcher Proportion, die von der Natur allenthalben bei den Geſetzen ihrer Bewegung, in der Form ihrer Geſchöpfe, beim Größeſten und Kleinſten beobachtet iſt, und von der Kunſt des Menſchen, ſoweit ſeine Kräfte reichen, nachgeahmt wird. Mehrere

Regeln ſchränken hiebei einander ein, ſo daß, was nach der einen größer wird, nach der andern abnimmt, bis das zuſammengeſetzte Ganze ſeine ſparſam ſchönſte Form und mit derſelben innern Beſtand, Güte und Wahrheit gewinnet. Ein vortreffliches Geſetz, das Unordnung und Willkür aus der Natur verbannet, und uns auch in jedem veränderlichen eingeſchränkten Theil der Weltordnung eine Regel der höchſten Schönheit zeiget.

Drittes Naturgeſetz. Ebenſowohl iſt's erwieſen daß, wenn ein Weſen oder ein Syſtem derſelben aus dieſem Beharrungszuſtande ſeiner Wahrheit, Güte und Schönheit verrückt worden, es ſich demſelben durch innere Kraft, entweder in Schwingungen oder in einer Aſymptote wieder nähere, weil außer dieſem Zuſtande es keinen Beſtand findet. Je lebendiger und vielartiger die Kräfte ſind, deſto weniger iſt der unvermerkte gerade Gang der Aſymptote möglich, deſto heftiger werden die Schwingungen und Oſcillationen, bis das geſtörte Daſeyn das Gleichgewicht ſeiner Kräfte oder ihrer harmoniſchen Bewegung, mithin den ihm weſentlichen Beharrungszuſtand erreichet.

Da nun die Menſchheit ſowohl im Ganzen als in ihren einzelnen Individuen, Geſellſchaften und Nationen ein dauerndes Naturſyſtem der vielfachſten lebendigen Kräfte iſt, ſo laſſet uns ſehen worin der Beſtand desſelben liege? auf welchem Punkt ſich ſeine höchſte Schönheit, Wahrheit und Güte vereine? und welchen Weg es nehme um ſich bei einer jeden Verrückung, deren uns die Geſchichte und Erfahrung ſo viele darbeut, ſeinem Beharrungszuſtande wiederum zu nähern?

*

1. Die Menſchheit iſt ein ſo reicher Entwurf von Anlagen und Kräften daß, weil alles in der Natur auf der beſtimmteſten Individualität ruhet, auch ihre großen und vielen Anlagen nicht anders als unter Millionen vertheilt auf unſerm Planeten erſcheinen konnten. Alles wird geboren was auf ihm geboren werden kann,

und erhält ſich, wenn es nach Geſetzen der Natur ſeinen Beharrungszuſtand findet. Jeder einzelne Menſch trägt alſo, wie in der Geſtalt ſeines Körpers, ſo auch in den Anlagen ſeiner Seele, das Ebenmaß zu welchem er gebildet iſt, und ſich ſelbſt ausbilden ſoll, in ſich. Es geht durch alle Arten und Formen menſchlicher Exiſtenz von der kränklichſten Unförmlichkeit, die ſich kaum lebend erhalten konnte, bis zur ſchönſten Geſtalt eines griechiſchen Gottmenſchen, von der leidenſchaftlichſten Hitze eines Negergehirns bis zur Anlage der ſchönſten Weisheit. Durch Fehler und Verirrungen, durch Erziehung, Noth und Uebung ſucht jeder Sterbliche dieß Ebenmaß ſeiner Kräfte, weil in ſolchem allein der volleſte Genuß ſeines Daſeyns lieget; nur wenige Glückliche aber erreichen es auf die reinſte, ſchönſte Weiſe.

2. Da der einzelne Menſch für ſich ſehr unvollkommen beſtehen kann, ſo bildet ſich mit jeder Geſellſchaft ein höheres Maximum zuſammenwirkender Kräfte. In wilder Verwirrung laufen dieſe ſo lange gegen einander, bis, nach unfehlbaren Geſetzen der Natur, die widrigen Regeln einander einſchränken und eine Art Gleichgewicht und Harmonie der Bewegung werde. So modificiren ſich die Nationen nach Ort, Zeit und ihrem innern Charakter; jede trägt das Ebenmaß ihrer Vollkommenheit, unvergleichbar mit andern, in ſich. Je reiner und ſchöner nun das Maximum war auf welches ein Volk traf, auf je nützlichere Gegenſtände es ſeine Uebung ſchönerer Kräfte anlegte, je genauer und feſter endlich das Band der Vereinigung war das alle Glieder des Staats in ihrem Innerſten knüpfte und ſie auf dieſe guten Zwecke lenkte, deſto beſtehender war die Nation in ſich, deſto edler glänzt ihr Bild in der Menſchengeſchichte. Der Gang den wir bisher durch einige Völker genommen, zeigte wie verſchieden nach Ort, Zeit und Umſtänden das Ziel war auf welches ſie ihre Beſtrebungen richteten. Bei den Sineſen war's eine feine politiſche Moral, bei den Indiern eine Art abgezogener Reinheit, ſtiller Arbeitſamkeit und Duldung;

bei den Phöniciern der Geiſt der Schifffahrt und des handelnden Fleißes. Die Cultur der Griechen, inſonderheit Athens, ging auf ein Maximum des Sinnlichſchönen, ſowohl in der Kunſt, als den Sitten, in Wiſſenſchaften und in der politiſchen Einrichtung. In Sparta und Rom beſtrebte man ſich nach der Tugend eines vaterländiſchen oder Heldenpatriotismus; in beiden auf eine ſehr verſchiedene Weiſe. Da in dieſem allen das meiſte von Ort und Zeit abhängt, ſo ſind in den auszeichnendſten Zügen des Nationalruhms die alten Völker einander beinahe unvergleichbar.

3. Indeſſen ſehen wir bei allen Ein Principium wirken, nämlich eine Menſchenvernunft, die aus vielem Eins, aus der Unordnung Ordnung, aus einer Mannichfaltigkeit von Kräften und Abſichten ein Ganzes mit Ebenmaß und dauernder Schönheit hervorzubringen ſich beſtrebet. Von jenen unförmlichen Kunſtfelſen womit der Sineſe ſeine Gärten verſchönt, bis zur ägyptiſchen Pyramide oder zum griechiſchen Ideal iſt allenthalben Plan und Abſicht eines nachſinnenden Verſtandes, obwohl in ſehr verſchiedenen Graden, merkbar. Je ſeiner nun dieſer Verſtand überlegte, je näher er dem Punkt kam der ein Höchſtes ſeiner Art enthält, und keine Abweichung zur Rechten oder zur Linken verſtattet, deſto mehr wurden ſeine Werke Muſter, denn ſie enthalten ewige Regeln für den Menſchenverſtand aller Zeiten. So läſſet ſich z. B. über eine ägyptiſche Pyramide oder über mehrere griechiſche und römiſche Kunſtwerke nichts höheres denken. Sie ſind rein aufgelöſete Probleme des menſchlichen Verſtandes in dieſer Art, bei welchen keine willkürliche Dichtung, daß das Problem etwa auch nicht aufgelöſet ſey oder beſſer aufgelöſet werden könne, ſtattfindet; denn der reine Begriff deſſen was ſie ſeyn ſollten, iſt in ihnen auf die leichteſte, reinſte, ſchönſte Art erſchöpfet. Jede Verirrung von ihnen wäre Fehler; und wenn dieſer auf tauſendfache Art wiederholt und vervielfältiget würde, ſo müßte man immer doch zu jenem Ziel zurückkehren, das ein Höchſtes ſeiner Art und nur Ein Punkt iſt.

4. Es ziehet ſich demnach eine Kette der Cultur in ſehr abſpringenden krummen Linien durch alle gebildeten Nationen die wir bisher betrachtet haben und weiterhin betrachten werden. In jeder derſelben bezeichnet ſie zu- und abnehmende Größen, und hat Maxima allerlei Art. Manche von dieſen ſchließen einander aus oder ſchränken einander ein, bis zuletzt dennoch ein Ebenmaß im Ganzen ſtattfindet, ſo daß es der triglichſte Schluß wäre wenn man von einer Vollkommenheit einer Nation auf jede andre ſchließen wollte. Weil Athen z. B. ſchöne Redner hatte, durfte es deßhalb nicht auch die beſte Regierungsform haben, und weil Sina ſo vortrefflich moraliſiret, iſt ſein Staat noch kein Muſter der Staaten. Die Regierungsform beziehet ſich auf ein ganz andres Maximum als ein ſchöner Sittenſpruch oder eine pathetiſche Rede; obwohl zuletzt alle Dinge bei einer Nation, wenn auch nur ausſchließend und einſchränkend, ſich in einen Zuſammenhang finden. Kein andres Maximum als das vollkommenſte Band der Verbindung macht die glücklichſten Staaten; geſetzt, das Volk müßte auch mancherlei blendende Eigenſchaften dabei entbehren.

5. Auch bei einer und derſelben Nation darf und kann nicht jedes Maximum ihrer ſchönen Mühe ewig dauern; denn es iſt nur Ein Punkt in der Linie der Zeiten. Unabläſſig rückt dieſe weiter, und von je mehreren Umſtänden die ſchöne Wirkung abhing, deſto mehr iſt ſie dem Hingange und der Vergänglichkeit unterworfen. Glücklich, wenn ihre Muſter alsdann zur Regel anderer Zeitalter bleiben; denn die nächſtfolgenden ſtehen ihnen gemeiniglich zu nahe, und ſanken vielleicht ſogar eben deßhalb weil ſie ſolche übertreffen wollten. Eben bei dem regſamſten Volk gehet es oft in der ſchnelleſten Abnahme vom Sied- bis zum Gefrierpunkt hinunter.

*

Die Geſchichte einzelner Wiſſenſchaften und Nationen hat dieſe Maxima zu berechnen, und ich wünſchte daß wir nur über die berühmteſten Völker in den bekannteſten Zeiten eine ſolche Geſchichte

beſäßen; jetzt reden wir nur von der Menſchengeſchichte überhaupt und vom Beharrungszuſtande derſelben in jeder Form, unter jedem Klima. Dieſer iſt nichts als Humanität, d. i. Vernunft und Billigkeit in allen Claſſen, in allen Geſchäften der Menſchen. Und zwar iſt er dieß nicht durch die Willkür eines Beherrſchers oder durch die überredende Macht der Tradition, ſondern durch Naturgeſetze, auf welchen das Weſen des Menſchengeſchlechts ruhet. Auch ſeine verdorbenſten Einrichtungen rufen uns zu: „hätten ſich unter uns nicht noch Schimmer von Vernunft und Billigkeit erhalten, ſo wären wir längſt nicht mehr, ja wir wären nie entſtanden.“ Da von dieſem Punkt das ganze Gewebe der Menſchengeſchichte ausgeht, ſo müſſen wir unſern Blick ſorgfältig darauf richten.

Zuerſt. Was iſt's, das wir bei allen menſchlichen Werken ſchätzen und wonach wir fragen? Vernunft, Plan und Abſicht. Fehlt dieſe, ſo iſt nichts menſchliches gethan; es iſt eine blinde Macht bewieſen. Wohin unſer Verſtand im weiten Felde der Geſchichte ſchweift, ſuchet er nur ſich und findet ſich ſelbſt wieder. Je mehr er bei allen ſeinen Unternehmungen auf reine Wahrheit und Menſchengüte traf, deſto dauernder, nützlicher und ſchöner wurden ſeine Werke, deſto mehr begegnen ſich in ihren Regeln die Geiſter und Herzen aller Völker in allen Zeiten. Was reiner Verſtand und billige Moral iſt, darüber ſind Sokrates und Confucius, Zoroaſter, Plato und Cicero einig; trotz ihrer tauſendfachen Unterſchiede haben ſie alle auf Einen Punkt gewirkt, auf dem unſer ganzes Geſchlecht ruhet. Wie nun der Wanderer kein ſüßeres Vergnügen hat als wenn er allenthalben, auch wo er's nicht vermuthete, Spuren eines ihm ähnlichen, denkenden, empfindenden Genius gewahr wird, ſo entzückend iſt uns in der Geſchichte unſers Geſchlechts die Echo aller Zeiten und Völker, die in den edelſten Seelen nichts als Menſchengüte und Menſchenwahrheit tönet. Wie meine Vernunft den Zuſammenhang der Dinge ſucht, und mein Herz ſich freuet wenn ſie ſolchen gewahr wird, ſo

hat ihn jeder Rechtſchaffene geſucht und ihn im Geſichtspunkt ſeiner Lage nur vielleicht anders als ich geſehen, nur anders als ich bezeichnet. Wo er irrte, irrete er für ſich und mich, indem er mich vor einem ähnlichen Fehler warnet. Wo er mich zurechtweiſet, belehret, erquicket, ermuntert, da iſt er mein Bruder; Theilnehmer an derſelben Weltſeele, der Einen Menſchenvernunft, der Einen Menſchenwahrheit.

Zweitens. Wie in der ganzen Geſchichte es keinen fröhlicheren Anblick gibt als einen verſtändigen, guten Mann zu finden, der ein ſolcher, trotz aller Veränderungen des Glückes, in jedem ſeiner Lebensalter, in jedem ſeiner Werke bleibt, ſo wird unſer Bedauern tauſendfach erregt, wenn wir auch bei großen und guten Menſchen Verirrungen ihrer Vernunft wahrnehmen, die, nach Geſetzen der Natur, ihnen nicht anders als übeln Lohn bringen konnten. Nur zu häufig findet man dieſe gefallenen Engel in der Menſchengeſchichte, und beklagt die Schwachheit der Form die unſrer Menſchenvernunft zum Werkzeug dienet. Wie wenig kann ein Sterblicher ertragen ohne niedergebeugt, wie wenig Außerordentlichem begegnen, ohne von ſeinem Wege abgelenkt zu werden! Dieſem war eine kleine Ehre, der Schimmer eines Glückes, oder ein unerwarteter Umſtand im Leben ſchon Irrlichtes genug ihn in Sümpfe und Abgründe zu führen; jener konnte ſich ſelbſt nicht faſſen; er überſpannte ſich und ſank ohnmächtig nieder. Ein mitleidiges Gefühl bemächtigt ſich unſer, wenn wir dergleichen unglücklich Glückliche jetzt auf der Wegſcheide ihres Schickſals ſehen, und bemerken daß ſie, um fernerhin vernünftig, billig und glücklich ſeyn zu können, den Mangel der Kraft ſelbſt in ſich fühlen. Die ergreifende Furie iſt hinter ihnen, und ſtürzt ſie wider Willen über die Linie der Mäßigung hinweg; jetzt ſind ſie in der Hand derſelben und büßen zeitlebens vielleicht die Folgen einer kleinen Unvernunft und Thorheit. Oder wenn ſie das Glück zu ſehr erhob, und ſie ſich jetzt auf der höchſten Stufe desſelben fühlen, was ſtehet ihrem ahnenden Geiſte bevor als die Wankelmuth dieſer

treuloſen Göttin, mithin ſelbſt aus der Saat ihrer glücklichen Unternehmungen ein keimendes Unglück? Vergebens wendeſt du dein Antlitz, mitleidiger Cäſar, da dir das Haupt deines erſchlagenen Feindes Pompejus gebracht wird, und baueſt der Nemeſis einen Tempel. Du biſt über die Gränze des Glückes wie über den Rubikon hinaus: die Göttin iſt hinter dir, und dein blutiger Leib wird an der Bildſäule deſſelben Pompejus zu Boden ſinken. Nicht anders iſt's mit der Einrichtung ganzer Länder, weil ſie immer doch nur von der Vernunft oder Unvernunft einiger wenigen abhängen die ihre Gebieter ſind oder heißen. Die ſchönſte Anlage die auf Jahrhunderte hin der Menſchheit die nützlichſten Früchte verſprach, wird oft durch den Unverſtand eines Einzigen zerrüttet, der, ſtatt Aeſte zu beugen, den Baum fället. Wie einzelne Menſchen, ſo konnten auch ganze Reiche am wenigſten ihr Glück ertragen; es mochten Monarchen und Deſpoten oder Senat und Volk ſie regieren. Das Volk und der Deſpot verſtehen am wenigſten der Schickſalsgöttin warnenden Wink; vom Schall des Namens und vom Glanz eines eitlen Ruhms geblendet, ſtürzen ſie hinaus über die Gränzen der Humanität und Klugheit, bis ſie zu ſpät die Folgen ihrer Unvernunft wahrnehmen. Dieß war das Schickſal Roms, Athens und mehrerer Völker; gleichergeſtalt das Schickſal Alexanders und der meiſten Eroberer die die Welt beunruhiget haben; denn Ungerechtigkeit verderbet alle Länder und Unverſtand alle Geſchäfte der Menſchen. Sie ſind die Furien des Schickſals; das Unglück iſt nur ihre jüngere Schweſter, die dritte Geſpielin eines fürchterlichen Bundes.

Großer Vater der Menſchen, welche leichte und ſchwere Lection gabſt du deinem Geſchlecht auf Erden zu ſeinem ganzen Tagewerk auf! Nur Vernunft und Billigkeit ſollen ſie lernen; üben ſie dieſelbe, ſo kommt von Schritt zu Schritt Licht in ihre Seele, Güte in ihr Herz, Vollkommenheit in ihren Staat, Glückſeligkeit in ihr Leben. Mit dieſen Gaben beſchenkt und ſolche treu anwendend, kann der Neger ſeine Geſellſchaft einrichten wie der Grieche, der Troglodyt wie der Sineſe.

Die Erfahrung wird jeden weiter führen, und die Vernunft ſowohl als die Billigkeit ſeinen Geſchäften Beſtand, Schönheit und Ebenmaß geben. Verläſſet er ſie aber, die weſentlichen Führerinnen ſeines Lebens, was iſt's, das ſeinem Glück Dauer geben und ihn den Rachegöttinnen der Inhumanität entziehen möge?

Drittens. Zugleich ergibt ſich's daß, wo in der Menſchheit das Ebenmaß der Vernunft und Humanität geſtört worden, die Rückkehr zu demſelben ſelten anders als durch gewaltſame Schwingungen von einem Aeußerſten zum andern geſchehen werde. Eine Leidenſchaft hob das Gleichgewicht der Vernunft auf; eine andre ſtürmt ihr entgegen, und ſo gehen in der Geſchichte oft Jahre und Jahrhunderte hin, bis wiederum ruhige Tage werden. So hob Alexander das Gleichgewicht eines großen Weltſtrichs auf, und lange noch nach ſeinem Tode ſtürmten die Winde. So nahm Rom der Welt auf mehr als ein Jahrtauſend den Frieden, und eine halbe Welt wilder Völker ward zur langſamen Wiederherſtellung des Gleichgewichts erfordert. An den ruhigen Gang einer Aſymptote war bei dieſen Länder- und Völker-Erſchütterungen gewiß nicht zu gedenken. Ueberhaupt zeigt der ganze Gang der Cultur auf unſrer Erde mit ſeinen abgeriſſenen Ecken, mit ſeinen aus- und einſpringenden Winkeln faſt nie einen ſanften Strom, ſondern vielmehr den Sturz eines Waldwaſſers von den Gebirgen; dazu machen ihn inſonderheit die Leidenſchaften der Menſchen. Offenbar iſt es auch daß die ganze Zuſammenordnung unſers Geſchlechts auf dergleichen wechſelnde Schwingungen eingerichtet und berechnet worden. Wie unſer Gang ein beſtändiges Fallen iſt zur Rechten und zur Linken, und dennoch kommen wir mit jedem Schritt weiter, ſo iſt der Fortſchritt der Cultur in Menſchengeſchlechtern und ganzen Völkern. Einzeln verſuchen wir oft beiderlei Extreme, bis wir zur ruhigen Mitte gelangen, wie der Pendul zu beiden Seiten hinausſchlägt. In ſteter Abwechſelung erneuen ſich die Geſchlechter, und trotz aller Linear-

Vorſchriften der Tradition ſchreibt der Sohn dennoch auf ſeine Weiſe weiter. Befliſſentlich unterſchied ſich Ariſtoteles von Plato, Epikur von Zeno, bis die ruhigere Nachwelt endlich beide Extreme unparteiiſch nutzen konnte. So gehet, wie in der Maſchine unſers Körpers, durch einen nothwendigen Antagonismus das Werk der Zeiten zum Beſten des Menſchengeſchlechts fort und erhält desſelben dauernde Geſundheit. In welchen Abweichungen und Winkeln aber auch der Strom der Menſchenvernunft ſich fortwinden und brechen möge, er entſprang aus dem ewigen Strome der Wahrheit, und kann ſich, kraft ſeiner Natur, auf ſeinem Wege nie verlieren. Wer aus ihm ſchöpfet, ſchöpft Dauer und Leben.

Uebrigens beruhet ſowohl die Vernunft als die Billigkeit auf ein und demſelben Naturgeſetz, aus welchem auch der Beſtand unſers Weſens folget. Die Vernunft mißt und vergleicht den Zuſammenhang der Dinge, daß ſie ſolche zum dauernden Ebenmaß ordne. Die Billigkeit iſt nichts als ein moraliſches Ebenmaß der Vernunft, die Formel des Gleichgewichts gegen einander ſtrebender Kräfte, auf deſſen Harmonie der ganze Weltbau ruhet. Ein und dasſelbe Geſetz alſo erſtrecket ſich von der Sonne und von allen Sonnen bis zur kleinſten menſchlichen Handlung; was alle Weſen und ihre Syſteme erhält, iſt nur Eins: Verhältniß ihrer Kräfte zur periodiſchen Ruhe und Ordnung.

IV.

Nach Geſetzen ihrer innern Natur muß mit der Zeitenfolge auch die Vernunft und Billigkeit unter den Menſchen mehr Platz gewinnen und eine dauerndere Humanität befördern.

Alle Zweifel und Klagen der Menſchen über die Verwirrung und den wenig merklichen Fortgang des Guten in der Geſchichte rühret daher daß der traurige Wanderer auf eine zu kleine Strecke

ſeines Weges ſiehet. Erweiterte er ſeinen Blick und vergliche nur die Zeitalter die wir aus der Geſchichte genauer kennen, unparteiiſch mit einander; dränge er überdem in die Natur des Menſchen, und erwägte was Vernunft und Wahrheit ſey, ſo würde er am Fortgange derſelben ſo wenig als an der gewiſſeſten Naturwahrheit zweifeln. Jahrtauſende durch hielt man unſre Sonne und alle Fixſterne für ſtillſtehend; ein glückliches Fernrohr läßt uns jetzt an ihrem Fortrücken nicht mehr zweifeln. So wird einſt eine genauere Zuſammenhaltung der Perioden in der Geſchichte unſers Geſchlechts uns dieſe hoffnungsvolle Wahrheit nicht nur obenhin zeigen, ſondern es werden ſich auch, trotz aller ſcheinbaren Unordnung, die Geſetze berechnen laſſen nach welchen, kraft der Natur des Menſchen, dieſer Fortgang geſchiehet. Am Rande der alten Geſchichte, auf dem ich jetzt wie in der Mitte ſtehe, zeichne ich vorläufig nur einige allgemeine Grundſätze aus, die uns im Verfolg unſers Weges zu Leitſternen dienen werden.

Erſtens. Die Zeiten ketten ſich, kraft ihrer Natur, an einander, mithin auch das Kind der Zeiten, die Menſchenreihe, mit allen ihren Wirkungen und Productionen.

Durch keinen Trugſchluß können wir's läugnen daß unſre Erde in Jahrtauſenden älter geworden ſey, und daß dieſe Wandrerin um die Sonne ſeit ihrem Urſprunge ſich ſehr verändert habe. In ihren Eingeweiden ſehen wir wie ſie einſt beſchaffen geweſen, und dürfen nur um uns blicken wie wir ſie jetzt beſchaffen finden. Der Ocean brauſet nicht mehr: ruhig iſt er in ſein Bette geſunken; die umherſchweifenden Ströme haben ihre Ufer gefunden, und die Vegetation ſowohl als die organiſchen Geſchöpfe haben in ihren Geſchlechtern eine fortwirkende Reihe von Jahren zurückgelegt. Wie nun ſeit der Erſchaffung unſrer Erde kein Sonnenſtrahl auf ihr verloren gegangen iſt, ſo iſt auch kein abgefallenes Blatt eines Baums, kein verflogener Same eines Gewächſes, kein Leichnam eines modernden Thiers, noch weniger eine Handlung eines lebendigen Weſens ohne Wirkung geblieben. Die Vegetation z. B. hat zugenommen und ſich, ſo weit ſie konnte,

verbreitet; jedes der lebendigen Geſchlechter iſt in den Schranken, die ihm die Natur durch andre Lebendige ſetzte, fortgewachſen, und ſowohl der Fleiß des Menſchen als ſelbſt der Unſinn ſeiner Verwüſtungen iſt ein regſames Werkzeug in den Händen der Zeit geworden. Auf dem Schutte ſeiner zerſtörten Städte blühen neue Gefilde; die Elemente ſtreueten den Staub der Vergeſſenheit darüber, und bald kamen neue Geſchlechter die von und über den alten Trümmern bauten. Die Allmacht ſelbſt kann es nicht ändern daß Folge nicht Folge ſey; ſie kann die Erde nicht herſtellen zu dem was ſie vor Jahrtauſenden war, ſo daß dieſe Jahrtauſende mit allen ihren Wirkungen nicht da geweſen ſeyn ſollten.

Im Fortgange der Zeiten liegt alſo ſchon ein Fortgang des Menſchengeſchlechts, ſofern dieß auch in die Reihe der Erde- und Zeitkinder gehöret. Erſchiene jetzt der Vater der Menſchen und ſähe ſein Geſchlecht; wie würde er ſtaunen! Sein Körper war für eine junge Erde gebildet, und nach der damaligen Beſchaffenheit der Elemente mußte ſein Bau, ſeine Gedankenreihe und Lebensweiſe ſeyn; mit ſechs und mehr Jahrtauſenden hat ſich gar manches hierin verändert. Amerika iſt in vielen Strichen jetzt ſchon nicht mehr was es bei ſeiner Entdeckung war; in ein paar Jahrtauſenden wird man ſeine alte Geſchichte wie einen Roman leſen. So leſen wir die Geſchichte der Eroberung Troja's und ſuchen ihre Stelle, geſchweige das Grab des Achilles oder den gottgleichen Helden, ſelbſt vergebens. — Es wäre zur Menſchengeſchichte ein ſchöner Beitrag, wenn man mit unterſcheidender Genauigkeit alle Nachrichten der Alten von ihrer Geſtalt und Größe, von ihren Nahrungsmitteln und dem Maß ihrer Speiſen, von ihren täglichen Beſchäftigungen und Arten des Vergnügens, von ihrer Denkart über Liebe und Ehe, über Leidenſchaften und Tugend, über den Gebrauch des Lebens und das Daſeyn nach dieſem Leben ort- und zeitmäßig ſammelte. Gewiß würde auch ſchon in dieſen kurzen Zeiträumen ein Fortgang des Geſchlechts bemerkbar, der ebenſowohl die Beſtandheit der ewig jungen Natur als die fortwirkenden Ver-

änderungen unſrer alten Mutter Erde zeigte. Dieſe pflegt der Menſchheit nicht allein; ſie trägt alle ihre Kinder auf Einem Schooß, in denſelben Mutterarmen: wenn Eins ſich verändert, müſſen ſie ſich alle verändern.

Daß dieſer Zeitenfortgang auch auf die Denkart des Menſchengeſchlechts Einfluß gehabt habe, iſt unläugbar. Man erfinde, man ſinge jetzt eine Iliade; man ſchreibe wie Aeſchylus, Sophokles und Plato; es iſt unmöglich. Der einfache Kinderſinn, die unbefangene Art die Welt anzuſehen, kurz, die griechiſche Jugendzeit iſt vorüber. Ein gleiches iſt's mit Ebräern und Römern; dagegen wiſſen und kennen wir eine Reihe Dinge, die weder Ebräer noch Römer kannten. Ein Tag hat den andern, ein Jahrhundert das andre gelehrt; die Tradition iſt reicher worden; die Muſe der Zeiten, die Geſchichte ſelbſt, ſpricht mit hundert Stimmen, ſingt aus hundert Flöten. Möge in dem ungeheuern Schneeball den uns die Zeiten zugewälzt haben, ſo viel Unrath, ſo viel Verwirrung ſeyn als da will, ſelbſt dieſe Verwirrung iſt ein Kind der Jahrhunderte, die nur aus dem unermüdlichen Fortwälzen einer und derſelben Sache entſtehen konnte. Jede Wiederkehr alſo in die alten Zeiten, ſelbſt das berühmte Platoniſche Jahr iſt Dichtung, es iſt, dem Begriff der Welt und der Zeit nach, unmöglich. Wir ſchwimmen weiter; nie aber kehrt der Strom zu ſeiner Quelle zurück, als ob er nie entronnen wäre.

Zweitens. Noch augenſcheinlicher macht die Wohnung der Menſchen den Fortgang unſers Geſchlechts kennbar.

Wo ſind die Zeiten da die Völker wie Troglodyten, hie und da in ihren Höhlen, hinter ihren Mauern ſaßen, und jeder Fremdling ein Feind war? Da half, bloß und allein mit der Zeitenfolge, keine Höhle, keine Mauer; die Menſchen mußten ſich einander kennen lernen; denn ſie ſind alleſammt nur Ein Geſchlecht auf einem nicht großen Planeten. Traurig genug daß ſie ſich einander faſt allenthalben zuerſt als Feinde kennen lernten und einander, wie Wölfe, anſtaunten; aber auch dieß war Naturordnung. Der Schwache

fürchtete ſich vor dem Stärkern, der Betrogene vor dem Betrüger, der Vertriebene vor dem der ihn abermals vertreiben könnte, das unerfahrne Kind endlich vor jedem Fremden. Dieſe jugendliche Furcht indeß, und alles wozu ſie gemißbraucht wurde, konnte den Gang der Natur nicht ändern: das Band der Vereinigung zwiſchen mehreren Nationen ward geknüpft, wenn gleich durch die Rohheit der Menſchen zuerſt auf harte Weiſe. Die wachſende Vernunft kann den Knoten brechen, ſie kann aber das Band nicht löſen, noch weniger alle die Entdeckungen ungeſchehen machen die jetzt einmal geſchehen ſind. Moſes und Orpheus, Homers und Herodots, Strabo's und Plinius Erdgeſchichte, was ſind ſie gegen die unſre? Was iſt der Handel der Phönicier, Griechen und Römer gegen Europa's Handel? Und ſo iſt uns mit dem was bisher geſchehen iſt, auch der Faden des Labyrinths in die Hand gegeben was künftig geſchehen werde. Der Menſch, ſolange er Menſch iſt, wird nicht ablaſſen ſeinen Planeten zu durchwandern, bis dieſer ihm ganz bekannt ſey; weder die Stürme des Meers, noch Schiffbrüche, noch jene ungeheuren Eisberge und Gefahren der Nord- und Südwelt werden ihn davon abhalten, da ſie ihn bisher von den ſchwerſten erſten Verſuchen ſelbſt in Zeiten einer ſehr mangelhaften Schifffahrt nicht haben abhalten mögen. Der Funke zu allen dieſen Unternehmungen liegt in ſeiner Bruſt, in der Menſchennatur. Neugierde und die unerſättliche Begierde nach Gewinn, nach Ruhm, nach Entdeckungen und größerer Stärke, ſelbſt neue Bedürfniſſe und Unzufriedenheiten, die im Lauf der Dinge, wie ſie jetzt ſind, unwiedertreiblich liegen, werden ihn dazu aufmuntern und die Gefahrenbeſieger der vorigen Zeit, berühmte glückliche Vorbilder, werden ihn noch mehr beſtügeln. Der Wille der Vorſehung wird alſo durch gute und böſe Triebfedern befördert werden, bis der Menſch ſein ganzes Geſchlecht kenne und darauf wirke. Ihm iſt die Erde gegeben und er wird nicht nachlaſſen bis ſie, wenigſtens dem Verſtande und dem Nutzen nach, ganz ſein ſey. Schämen wir uns nicht jetzt ſchon daß uns der halbe Theil unſers

Planeten, als ob er die abgekehrte Seite des Mondes wäre, ſo lange unbekannt geblieben?

Drittens. Alle bisherige Thätigkeit des menſchlichen Geiſtes iſt, kraft ihrer innern Natur, auf nichts anders als auf Mittel hinausgegangen die Humanität und Cultur unſers Geſchlechts tiefer zu gründen und weiter zu verbreiten.

Welch ein ungeheurer Fortgang iſt's von der erſten Flöße die das Waſſer bedeckte, zu einem europäiſchen Schiff! Weder der Erfinder jener, noch die zahlreichen Erfinder der mancherlei Künſte und Wiſſenſchaften, die zur Schifffahrt gehören, dachten daran was aus der Zuſammenſetzung ihrer Entdeckungen werden würde; jeder folgte ſeinem Triebe der Noth oder der Neugierde, und nur in der Natur des menſchlichen Verſtandes, des Zuſammenhanges aller Dinge lag's daß kein Verſuch, keine Entdeckung vergebens ſeyn konnte. Wie das Wunder einer andern Welt ſtaunten jene Inſulaner die nie ein europäiſches Schiff geſehen hatten dieß Ungeheuer an, und verwunderten ſich noch mehr, da ſie bemerkten daß Menſchen, wie ſie, es nach Gefallen über die wilde Meerestiefe lenkten. Hätte ihr Anſtaunen zu einer vernünftigen Ueberlegung jedes großen Zwecks und jedes kleinen Mittels in dieſer ſchwimmenden Kunſtwelt werden können, wie höher wäre ihre Bewunderung des menſchlichen Verſtandes geſtiegen! Wohin reichen anjetzt nicht bloß durch dieß Eine Werkzeug die Hände der Europäer? wohin werden ſie künftig nicht reichen?

Und wie dieſe Kunſt, ſo hat das Menſchengeſchlecht in wenigen Jahren ungeheuer viel Künſte erfunden, die über Luft, Waſſer, Himmel und Erde ſeine Macht ausbreiten. Ja, wenn wir bedenken daß nur wenige Nationen in dieſem Conflict der Geiſtesthätigkeit waren, indeß der größeſte Theil der andern über alten Gewohnheiten ſchlummerte; wenn wir erwägen daß faſt alle Erfindungen unſers Geſchlechts in ſehr junge Zeiten fallen und beinahe keine Spur, keine Trümmer eines alten Gebäudes oder einer alten Ein-

richtung vorhanden ist die nicht an unsre junge Geschichte geknüpft sey — welche Aussicht gibt uns diese historisch erwiesene Regsamkeit des menschlichen Geistes in das Unendliche künftiger Zeiten! In den wenigen Jahrhunderten in welchen Griechenland blühete, in den wenigen Jahrhunderten unsrer neuen Cultur, wie vieles ist in dem kleinsten Theil der Welt, in Europa, und auch beinahe in dessen kleinstem Theile ausgedacht, erfunden, gethan, geordnet und für künftige Zeiten aufbewahrt worden! Wie eine fruchtbare Saat sproßten die Wissenschaften und Künste haufenweise hervor, und eine nährte, eine begeisterte und erweckte die andre. Wie, wenn eine Saite berührt wird, nicht nur alles was Ton hat ihr zutönet, sondern auch bis ins Unvernehmbare hin alle ihre harmonischen Töne dem angeklungenen Laut nachtönen, so erfand, so schuf der menschliche Geist, wenn Eine harmonische Stelle seines Innern berührt ward. Sobald er auf eine neue Zusammenstimmung traf, konnten in einer Schöpfung, wo alles zusammenhängt, nicht anders als zahlreiche neue Verbindungen ihr folgen.

Aber, wird man sagen, wie sind alle diese Künste und Erfindungen angewandt worden? Hat sich dadurch die praktische Vernunft und Billigkeit, mithin die wahre Cultur und Glückseligkeit des Menschengeschlechts erhöhet? Ich berufe mich auf das was ich kurz vorher über den Gang der Unordnungen im ganzen Reich der Schöpfung gesagt habe, daß es nach einem innern Naturgesetz ohne Ordnung keine Dauer erhalten könne, nach welcher doch alle Dinge wesentlich streben. Das scharfe Messer in der Hand des Kindes verletzt dasselbe; deßhalb ist aber die Kunst die dieß Messer erfand und schärfte eine der unentbehrlichsten Künste. Nicht alle die ein solches Werkzeug brauchen sind Kinder, und auch das Kind wird durch seinen Schmerz den bessern Gebrauch lernen. Künstliche Uebermacht in der Hand des Despoten, fremder Luxus unter einem Volk ohne ordnende Gesetze sind dergleichen tödtende Werkzeuge; der Schade selbst aber macht die Menschen klüger, und früh oder spät muß die

Kunſt, die ſowohl den Luxus als den Deſpotismus ſchuf, beide ſelbſt zuerſt in ihre Schranken zwingen, und ſodann in ein wirkliches Gute verwandeln. Jede ungeſchickte Pflugſchar reibet ſich durch den langen Gebrauch ſelbſt ab; unbehülfliche, neue Räder und Triebwerke gewinnen bloß durch den Umlauf die bequemere, künſtliche Epicykloide. So arbeitet ſich auch in den Kräften des Menſchen der übertreibende Mißbrauch mit der Zeit zum guten Gebrauch um; durch Extreme und Schwankungen zu beiden Seiten wird nothwendig zuletzt die ſchöne Mitte eines dauernden Wohlſtandes in einer regelmäßigen Bewegung. Nur was im Menſchenreiche geſchehen ſoll, muß durch Menſchen bewirkt werden; wir leiden ſo lange unter unſrer eignen Schuld, bis wir, ohne Wunder der Gottheit, den beſſern Gebrauch unſrer Kräfte ſelbſt lernen.

Alſo haben wir auch nicht zu zweifeln, daß jede gute Thätigkeit des menſchlichen Verſtandes nothwendig einmal die Humanität befördern müſſe und befördern werde. Seitdem der Ackerbau in Gang kam, hörte das Menſchen- und Eichelnfreſſen auf; der Menſch fand daß er von den ſüßen Gaben der Ceres humaner, beſſer, anſtändiger leben könne als vom Fleiſch ſeiner Brüder oder von Eicheln, und ward durch die Geſetze weiſerer Menſchen gezwungen alſo zu leben. Seitdem man Häuſer und Städte bauen lernte, wohnte man nicht mehr in Höhlen; unter Geſetzen eines Gemeinweſens ſchlug man den armen Fremdling nicht mehr todt. So brachte der Handel die Völker näher aneinander, und je mehr er in ſeinem Vortheil allgemein verſtanden wird, deſto mehr müſſen ſich nothwendig jene Mordthaten, Unterdrückungen und Betrugsarten vermindern, die immer nur Zeichen des Unverſtandes im Handel waren. Durch jeden Zuwachs nützlicher Künſte iſt das Eigenthum der Menſchen geſichert, ihre Mühe erleichtert, ihre Wirkſamkeit verbreitet; mithin nothwendig der Grund zu einer weitern Cultur und Humanität gelegt worden. Welche Mühe z. B. ward durch die einzige Erfindung der Buchdruckerkunſt abgethan! welch ein größerer Umlauf der menſchlichen Gedanken, Künſte

und Wissenschaften durch sie befördert! Wage es jetzt ein europäischer Kang-Hi, und wolle die Literatur dieses Welttheils ausrotten, es ist ihm schlechterdings nicht möglich. Hätten Phönicier und Carthaginenser, Griechen und Römer diese Kunst gehabt, der Untergang ihrer Literatur wäre ihren Verwüstern nicht so leicht, ja beinahe unmöglich worden. Lasset wilde Völker auf Europa stürmen; sie werden unsrer Kriegskunst nicht bestehen, und kein Attila wird mehr vom schwarzen und kaspischen Meere her bis an die catalaunischen Felder reichen. Lasset Pfaffen, Weichlinge, Schwärmer und Tyrannen aufstehen soviel da wollen, die Nacht der mittleren Jahrhunderte bringen sie nie mehr wieder. Wie nun kein größerer Nutzen einer menschlichen und göttlichen Kunst denkbar ist, als wenn sie uns Licht und Ordnung nicht nur gibt, sondern es ihrer Natur nach auch verbreitet und sichert, so lasset uns dem Schöpfer danken daß er unserm Geschlechte den Verstand, und diesem die Kunst wesentlich gemacht hat. In ihnen besitzen wir das Geheimniß und Mittel einer sichernden Weltordnung.

Auch darüber dürfen wir nicht sorgen daß manche trefflich ersonnene Theorie, die Moral selbst nicht ausgenommen, in unserm Geschlecht so lange Zeit nur Theorie bleibe. Das Kind lernt viel was nur der Mann anwenden kann; deßwegen aber hat es solches nicht umsonst gelernet. Unbedachtsam vergaß der Jüngling woran er sich einst mühsam erinnern wird, oder er muß es gar zum zweitenmal lernen. Bei dem immer erneueten Menschengeschlechte ist also keine aufbewahrte, ja sogar keine erfundene Wahrheit ganz vergeblich; spätere Zeitumstände machen nöthig was man jetzt versäumt, und in der Unendlichkeit der Dinge muß jeder Fall zum Vorschein kommen der auf irgendeine Weise das Menschengeschlecht übet. Wie wir uns nun bei der Schöpfung die Macht, die das Chaos schuf, zuerst und sodann in ihm ordnende Weisheit und harmonische Güte gedenken, so entwickelt die Naturordnung des Menschengeschlechts zuerst rohe Kräfte; die Unordnung selbst muß sie der Bahn des Verstandes zu-

führen, und je mehr dieſer ſein Werk ausarbeitet, deſto mehr ſiehet er daß Güte allein dem Werk Dauer, Vollkommenheit und Schönheit gewähre.

V.

Es waltet eine weiſe Güte im Schickſal der Menſchen; daher es keine ſchönere Würde, kein dauerhafteres und reineres Glück gibt, als im Rathe derſelben zu wirken.

Dem ſinnlichen Betrachter der Geſchichte, der in ihr Gott verlor und an der Vorſehung zu zweifeln anfing, geſchah dieß Unglück nur daher weil er die Geſchichte zu flach anſah oder von der Vorſehung keinen rechten Begriff hatte. Denn wenn er dieſe für ein Geſpenſt hält, das ihm auf allen Straßen begegnen und den Lauf menſchlicher Handlungen unaufhörlich unterbrechen ſoll, um nur dieſen oder jenen particularen Endzweck ſeiner Phantaſie und Willkür zu erreichen, ſo geſtehe ich, daß die Geſchichte das Grab einer ſolchen Vorſehung ſey; gewiß aber ein Grab zum Beſten der Wahrheit. Denn was wäre es für eine Vorſehung die jeder zum Poltergeiſte in der Ordnung der Dinge, zum Bundesgenoſſen ſeiner eingeſchränkten Abſicht, zum Schutzverwandten ſeiner kleinſüchtigen Thorheit gebrauchen könnte, ſo daß das Ganze zuletzt ohne einen Herrn bliebe? Der Gott den ich in der Geſchichte ſuche, muß derſelbe ſeyn der er in der Natur iſt; denn der Menſch iſt nur ein kleiner Theil des Ganzen, und ſeine Geſchichte iſt, wie die Geſchichte des Wurms, mit dem Gewebe das er bewohnt, innig verwebet. Auch in ihr müſſen alſo Naturgeſetze gelten die im Weſen der Sache liegen, und deren ſich die Gottheit ſo wenig überheben mag daß ſie ja eben in ihnen, die ſie ſelbſt gegründet, ſich in ihrer hohen Macht mit einer unwandelbaren, weiſen und gültigen Schönheit offenbaret. Alles was auf der Erde geſchehen kann, muß auf ihr geſchehen, ſobald es nach Regeln geſchieht die ihre

Vollkommenheit in ihnen selbst tragen. Lasset uns diese Regeln, die wir bisher entwickelt haben, sofern sie die Menschengeschichte betreffen, wiederholen; sie führen alle das Gepräge einer weisen Güte, einer hohen Schönheit, ja der inneren Nothwendigkeit selbst mit sich.

1. Auf unsrer Erde belebte sich alles was sich auf ihr beleben konnte; denn jede Organisation trägt in ihrem Wesen eine Verbindung mannichfaltiger Kräfte, die sich einander beschränken, und in dieser Beschränkung ein Maximum zur Dauer gewinnen konnten, in sich. Gewannen sie dieß nicht, so trennten sich die Kräfte und verbanden sich anders.

2. Unter diesen Organisationen stieg auch der Mensch hervor, die Krone der Erdenschöpfung. Zahllose Kräfte verbanden sich in ihm, und gewannen ein Maximum, den Verstand, so wie ihre Materie, der menschliche Körper, nach Gesetzen der schönsten Symmetrie und Ordnung, den Schwerpunkt. Im Charakter des Menschen war also zugleich der Grund seiner Dauer und Glückseligkeit, das Gepräge seiner Bestimmung und der ganze Lauf seines Erdenschicksals gegeben.

3. Vernunft heißt dieser Charakter der Menschheit; denn er vernimmt die Sprache Gottes in der Schöpfung, d. i. er sucht die Regel der Ordnung, nach welcher die Dinge zusammenhangend auf ihr Wesen gegründet sind. Sein innerstes Gesetz ist also Erkenntniß der Existenz und Wahrheit, Zusammenhang der Geschöpfe nach ihren Beziehungen und Eigenschaften. Er ist ein Bild der Gottheit; denn er erforschet die Gesetze der Natur, die Gedanken nach denen der Schöpfer sie verband, und die er ihnen wesentlich machte. Die Vernunft kann also ebensowenig willkürlich handeln, als die Gottheit selbst willkürlich dachte.

4. Vom nächsten Bedürfniß fing der Mensch an, die Kräfte der Natur zu erkennen und zu prüfen. Sein Zweck dabei ging nicht weiter als auf sein Wohlseyn, d. i. auf einen gleichmäßigen Gebrauch seiner eignen Kräfte in Ruhe und Uebung. Er kam mit andern Wesen in ein Verhältniß, und auch jetzt ward sein eignes Daseyn das

Maß dieſer Verhältniſſe. Die Regel der Billigkeit drang ſich ihm auf, denn ſie iſt nichts als die praktiſche Vernunft, das Maß der Wirkung und Gegenwirkung zum gemeinſchaftlichen Beſtande gleichartiger Weſen.

5. Auf dieß Principium iſt die menſchliche Natur gebauet, ſo daß kein Individuum eines andern oder der Nachkommenſchaft wegen da zu ſeyn glauben darf. Befolget der niedrigſte in der Reihe der Menſchen das Geſetz der Vernunft und Billigkeit, das in ihm liegt, ſo hat er Conſiſtenz, d. i. er genießet Wohlſeyn und Dauer; er iſt vernünftig, billig, glücklich. Dieß iſt er nicht vermöge der Willkür andrer Geſchöpfe oder des Schöpfers, ſondern nach den Geſetzen einer allgemeinen, in ſich ſelbſt gegründeten Naturordnung. Weichet er von der Regel des Rechts, ſo muß ſein ſtrafender Fehler ſelbſt ihm Unordnung zeigen und ihn veranlaſſen zur Vernunft und zur Billigkeit, als den Geſetzen ſeines Daſeyns und Glücks, zurückzukehren.

6. Da ſeine Natur aus ſehr verſchiedenen Elementen zuſammengeſetzt iſt, ſo thut er dieſes ſelten auf dem kürzeſten Wege; er ſchwankt zwiſchen zwei Extremen, bis er ſich ſelbſt gleichſam mit ſeinem Daſeyn abfindet und einen Punkt der leidlichen Mitte erreicht, in welchem er ſein Wohlſeyn glaubet. Irrt er hierbei, ſo geſchieht es nicht ohne ſein geheimes Bewußtſeyn, und er muß die Folgen ſeiner Schuld tragen. Er trägt ſie aber nur bis zu einem gewiſſen Grad, da ſich entweder das Schickſal durch ſeine eigenen Bemühungen zum Beſten wendet oder ſein Daſeyn weiterhin keinen innern Beſtand findet. Einen wohlthätigern Nutzen konnte die höchſte Weisheit dem phyſiſchen Schmerz und dem moraliſchen Uebel nicht geben; denn kein höherer iſt denkbar.

7. Hätte auch nur ein einziger Menſch die Erde betreten, ſo wäre an ihm der Zweck des menſchlichen Daſeyns erfüllt geweſen, wie man ihn bei ſo manchen einzelnen Menſchen und Nationen für erfüllt achten muß, die durch Ort- und Zeitbeſtimmungen von der Kette des ganzen Geſchlechts getrennet wurden. Da aber alles was auf der Erde leben kann, ſolange ſie ſelbſt in ihrem Beharrungsſtande bleibt, fortdauert, ſo hatte auch das Menſchengeſchlecht, wie

alle Geſchlechte der Lebenden, Kräfte der Fortpflanzung in ſich, die dem Ganzen gemäß ihre Proportion und Ordnung finden konnten und gefunden haben. Mithin vererbte ſich das Weſen der Menſchheit, die Vernunft und ihr Organ, die Tradition, auf eine Reihe von Geſchlechtern hinunter. Allmählich ward die Erde erfüllt, und der Menſch ward alles was er in ſolchem und keinem andern Zeitraum auf der Erde werden konnte.

8. Die Fortpflanzung der Geſchlechter und Traditionen knüpfte alſo auch die menſchliche Vernunft aneinander; nicht als ob ſie in jedem Einzelnen nur ein Bruch des Ganzen wäre, eines Ganzen das in Einem Subjecte nirgend exiſtiret, folglich auch nicht der Zweck des Schöpfers ſeyn konnte; ſondern weil es die Anlage und Kette des ganzen Geſchlechts ſo mit ſich führte. Wie ſich die Menſchen fortpflanzen, pflanzen die Thiere ſich auch fort, ohne daß eine allgemeine Thiervernunft aus ihren Geſchlechtern werde; aber weil Vernunft allein den Beharrungsſtand der Menſchheit bildet, mußte ſie ſich als Charakter des Geſchlechts fortpflanzen; denn ohne ſie war das Geſchlecht nicht mehr.

9. Im Ganzen des Geſchlechts hatte ſie kein andres Schickſal als was ſie bei den einzelnen Gliedern desſelben hatte; denn das Ganze beſtehet nur in einzelnen Gliedern. Sie ward von wilden Leidenſchaften der Menſchen, die in Verbindung mit andern noch ſtürmiger wurden, oft geſtört, Jahrhunderte lang von ihrem Weg abgelenkt, und blieb wie unter der Aſche ſchlummernd. Gegen alle dieſe Unordnungen wandte die Vorſehung kein andres Mittel an als welches ſie jedem Einzelnen gewähret, nämlich daß auf den Fehler das Uebel folge, und jede Trägheit, Thorheit, Bosheit, Unvernunft und Unbilligkeit ſich ſelbſt ſtrafe. Nur weil in dieſen Zuſtänden das Geſchlecht haufenweiſe erſcheint, ſo müſſen auch Kinder die Schuld der Eltern, Völker die Unvernunft ihrer Führer, Nachkommen die Trägheit ihrer Vorfahren büßen, und wenn ſie das Uebel nicht verbeſſern wollen oder können, können ſie Zeitalter hin darunter leiden.

10. Jedem einzelnen Gliede wird alſo die Wohlfahrt des Ganzen ſein eignes Beſte; denn wer unter den Uebeln desſelben leidet, hat auch das Recht und die Pflicht auf ſich dieſe Uebel von ſich abzuhalten, und ſie für ſeine Brüder zu mindern. Auf Regenten und Staaten hat die Natur nicht gerechnet, ſondern auf das Wohlſeyn der Menſchen in ihren Reichen. Jene büßen ihre Frevel und Unvernunft langſamer als ſie der Einzelne büßet, weil ſie ſich immer zu gar mit dem Ganzen berechnen, in welchem das Elend jedes Armen lange unterdrückt wird; zuletzt aber büßet es der Staat und ſie mit deſto gefährlicherem Sturze. In alle dieſem zeigen ſich die Geſetze der Wiedervergeltung nicht anders als die Geſetze der Bewegung bei dem Stoß des kleinſten phyſiſchen Körpers, und der höchſte Regent Europa's bleibt den Naturgeſetzen des Menſchengeſchlechts ſo wohl unterworfen als der Geringſte ſeines Volkes. Sein Stand verband ihn bloß ein Haushalter dieſer Naturgeſetze zu ſeyn, und bei ſeiner Macht, die er nur durch andre Menſchen hat, auch für andre Menſchen ein weiſer und gütiger Menſchengott zu werden.

11. In der allgemeinen Geſchichte alſo, wie im Leben verwahrloſeter einzelner Menſchen, erſchöpfen ſich alle Thorheiten und Laſter unſers Geſchlechts, bis ſie endlich durch Noth gezwungen werden Vernunft und Billigkeit zu lernen. Was irgend geſchehen kann geſchieht, und bringt hervor was es, ſeiner Natur nach, hervorbringen konnte. Dieß Naturgeſetz hindert keine, auch nicht die ausſchweifendſte, Macht an ihrer Wirkung; es hat aber alle Dinge in die Regel beſchränkt daß eine gegenſeitige Wirkung die andre aufhebe und zuletzt nur das Erſprießliche dauernd bleibe. Das Böſe, das andre verderbt, muß ſich entweder unter die Ordnung ſchmiegen oder ſelbſt verderben. Der Vernünftige und Tugendhafte alſo iſt im Reiche Gottes allenthalben glücklich; denn ſo wenig die Vernunft äußeren Lohn begehret, ſo wenig verlangt ihn auch die innere Tugend. Mißlingt ihr Werk von außen, ſo hat nicht ſie, ſondern ihr Zeitalter davon den Schaden; und doch kann es die Unvernunft und Zwietracht der Men-

ſchen nicht immer verhindern; es wird gelingen, wenn ſeine Zeit kommt.

12. Indeſſen gehet die menſchliche Vernunft im Ganzen des Geſchlechts ihren Gang fort; ſie ſinnet aus, wenn ſie auch noch nicht anwenden kann; ſie erfindet, wenn böſe Hände auch lange Zeit ihre Erfindung mißbrauchen. Der Mißbrauch wird ſich ſelbſt ſtrafen, und die Unordnung eben durch den unermüdeten Eifer einer immer wachſenden Vernunft mit der Zeit Ordnung werden. Indem ſie Leidenſchaften bekämpfet, ſtärkt und läutert ſie ſich ſelbſt; indem ſie hier gedrückt wird, fliehet ſie dorthin und erweitert den Kreis ihrer Herrſchaft über die Erde. Es iſt keine Schwärmerei zu hoffen daß wo irgend Menſchen wohnen, einſt auch vernünftige, billige und glückliche Menſchen wohnen werden; glücklich, nicht nur durch ihre eigne, ſondern durch die gemeinſchaftliche Vernunft ihres ganzen Brudergeſchlechtes.

*

Ich beuge mich vor dieſem hohen Entwurfe der allgemeinen Naturweisheit über das Ganze meines Geſchlechts um ſo williger, da ich ſehe daß er der Plan der geſammten Natur iſt. Die Regel die Weltſyſteme erhält, und jeden Kryſtall, jedes Würmchen, jede Schneeflocke bildet, bildete und erhält auch mein Geſchlecht; ſie machte ſeine eigne Natur zum Grunde der Dauer und Fortwirkung desſelben ſolange Menſchen ſeyn werden. Alle Werke Gottes haben ihren Beſtand in ſich und ihren ſchönen Zuſammenhang mit ſich; denn ſie beruhen alle in ihren gewiſſen Schranken auf dem Gleichgewichte widerſtrebender Kräfte durch eine innere Macht die dieſe zur Ordnung lenkte. Mit dieſem Leitfaden durchwandre ich das Labyrinth der Geſchichte und ſehe allenthalben harmoniſche, göttliche Ordnung; denn was irgend geſchehen kann geſchieht, was wirken kann wirket. Vernunft aber und Billigkeit allein dauern, da Unſinn und Thorheit ſich und die Erde verwüſten.

Wenn ich alſo, nach jener Fabel, einen Brutus, den Dolch in der Hand, unter dem Sternenhimmel bei Philippi ſagen höre: „o

Tugend, ich glaubte daß du etwas seyst; jetzt sehe ich daß du ein Traum bist!" so verkenne ich den ruhigen Weisen in dieser letzten Klage. Besaß er wahre Tugend, so hatte sich diese, wie seine Vernunft, immer bei ihm belohnet, und mußte ihn auch diesen Augenblick lohnen. War seine Tugend aber bloß Römer-Patriotismus, was Wunder daß der Schwächere dem Starken, der Träge dem Rüstigern weichen mußte? Auch der Sieg des Antonius, sammt allen seinen Folgen, gehörte zur Ordnung der Welt und zu Roms Natur-Schicksal.

Gleichergestalt, wenn unter uns der Tugendhafte so oft klagt daß sein Werk mißlinge, daß rohe Gewalt und Unterdrückung auf Erden herrsche, und das Menschengeschlecht nur der Unvernunft und den Leidenschaften zur Beute gegeben zu seyn scheine, so trete der Genius seiner Vernunft zu ihm, und frage ihn freundlich: ob seine Tugend auch rechter Art und mit dem Verstande, mit der Thätigkeit verbunden sey die allein den Namen der Tugend verdienet. Freilich gelingt nicht jedes Werk allenthalben; darum aber mache daß es gelinge, und befördere seine Zeit, seinen Ort und jene innere Dauer desselben, in welcher das wahrhaft Gute allein dauert. Rohe Kräfte können nur durch die Vernunft geregelt werden; es gehört aber eine wirkliche Gegenmacht, d. i. Klugheit, Ernst und die ganze Kraft der Güte dazu, sie in Ordnung zu setzen und mit heilsamer Gewalt darin zu erhalten.

Ein schöner Traum ist's vom zukünftigen Leben, da man sich im freundschaftlichen Genuß aller der Weisen und Guten denkt die je für die Menschheit wirkten, und mit dem süßen Lohn vollendeter Mühe das höhere Land betraten; gewissermaßen aber eröffnet uns schon die Geschichte diese ergötzenden Lauben des Gesprächs und Umganges mit den Verständigen und Rechtschaffenen so vieler Zeiten. Hier stehet Plato vor mir; dort höre ich Sokrates freundliche Fragen und theile sein letztes Schicksal. Wenn Marc-Antonin im verborgenen mit seinem Herzen spricht, redet er auch mit dem meinigen, und der

arme Epiktet gibt Befehle, mächtiger als ein König. Der gequälte Tullius, der unglückliche Boëthius ſprechen zu mir, mir vertrauend die Umſtände ihres Lebens, den Gram und den Troſt ihrer Seele. Wie weit und wie enge iſt das menſchliche Herz! wie einerlei und wiederkommend ſind alle ſeine Leiden und Wünſche, ſeine Schwachheiten und Fehler, ſein Genuß und ſeine Hoffnung! Tauſendfach iſt das Problem der Humanität rings um mich aufgelöſet, und allenthalben iſt das Reſultat der Menſchenbemühungen dasſelbe: „auf Verſtand und Rechtſchaffenheit ruhe das Weſen unſres Geſchlechts, ſein Zweck und ſein Schickſal.“ Keinen edlern Gebrauch der Menſchengeſchichte gibt's als dieſen; er führt uns gleichſam in den Rath des Schickſals und lehrt uns in unſrer nichtigen Geſtalt nach ewigen Naturgeſetzen Gottes handeln. Indem er uns die Fehler und Folgen jeder Unvernunft zeigt, ſo weiſet er uns in jenem großen Zuſammenhange, in welchem Vernunft und Güte zwar lange mit wilden Kräften kämpfen, immer aber doch, ihrer Natur nach, Ordnung ſchaffen und auf der Bahn des Sieges bleiben, endlich auch unſern kleinen und ruhigen Kreis an.

Mühſam haben wir bisher das dunklere Feld alter Nationen durchwandert; freudig gehen wir jetzt dem näheren Tage entgegen, und ſehen was aus dieſer Saat des Alterthums für eine Ernte nachfolgender Zeiten keime. Rom hatte das Gleichgewicht der Völker gehoben: unter ihm verblutete eine Welt; was wird aus dieſem geſtörten Gleichgewicht für ein neuer Zuſtand, und aus der Aſche ſo vieler Nationen für ein neues Geſchöpf hervorgehen?

00099890

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 10 March, 2016